

NF
8490
F922



Nachfolge

21/NF8490 F922



I. Abhandlungen

Der kleinafrikanische Grabbau

Einzelbericht aus dem Arbeitsergebnis der IV. Reiseperiode der Deutschen Inner-Afrikanischen Forschungs-Expedition

Von **Leo Frobenius**

Einleitung

Im Jahre 1910 entdeckten wir im westafrikanischen Jorubalande künstlerisch hochstehende Terrakotten sowie Bronzen, die anscheinend als Porträts aufzufassen sind und in, bzw. über Gräbern einer längst untergegangenen Generation gefunden wurden („Und Afrika sprach“, I. Bd., S. 318 ff.). Sie standen in genetischem Zusammenhange mit einer geschlossenen templaren Weltanschauung und wurden meinerseits gemeinsam mit anderen Kulturgütern als Reste einer zwar aus dem Mittelmeer stammenden, aber kolonial, d. h. nach Umschiffung des Nordwestkopfes Afrikas an der atlantischen Küste im westafrikanischen Kulturkreis einheitlich angesiedelten Kultur aufgefasst. Im allgemeinen hat die Angliederung dieser eigenartigen, kolonial-insularen Erscheinung Zustimmung erfahren. Mehrfacher Widerspruch erfolgte indessen hinsichtlich des Wasserweges, den ich für die Wanderung in Anspruch nahm. Mehrere Stimmen sprachen sich für den Überlandweg vom Mittelmeer durch Sahara und Sudan bis zur Nigermündung aus. Eine Möglichkeit, die ich natürlich auch erwogen habe, aber schon damals aus vielen Gründen glaubte zurückweisen zu müssen (s. ebenda S. 363).

Immerhin war die Frage sowohl für diese neugewonnenen Einblicke in die Vorgeschichte Afrikas wie für die Aufklärung kultureller, zumal auch kolonialpolitischer Fortpflanzungsmöglichkeiten auf afrikanischem Boden so gewichtig, dass eine nochmalige Untersuchung dringend geboten erschien. Diese konnte naturgemäss nur in den dem Mittelmeer benachbarten Randländern Nordafrikas ausgeführt werden. Als mir daher im Jahre 1913 von Seiner Majestät dem Kaiser für Fortführung unserer Arbeit eine beträchtliche Summe zur Verfügung gestellt wurde (ein Betrag, der später unter Befürwortung Seiner Hoheit des Herzogs Johann Albrecht und des Herrn Staatssekretärs des Reichskolonialamts Dr. Solf von anderer Seite ansehnlich vermehrt wurde), entschloss ich mich, zunächst noch einmal,

und zwar sogleich, diesen Anregungen aus Fachkreisen nachzukommen und nochmals den kleinafrikanischen Forschungsboden aufzusuchen. Die entsprechende Reise (vgl. Petermanns Mitteilungen 1916, Januar bis März) brachte uns Material an Felszeichnungen und Schriften, Sozialstrukturen, Mythologie, Steingerät, Architektur, Grabbau usw. Von diesem Bestande möchte ich heute einen Überblick geben über die Materiale und Ergebnisse, die die Expedition betreffend die Typenverbreitung und Altersschichten nordafrikanischen vorgeschichtlichen Grabbaues aufbrachte. Wir werden uns zunächst mit einer vorbereitenden allgemeinen Übersicht begnügen müssen, die aber immerhin schon umfassender sein dürfte, als was die Wissenschaft sonst bisher auf diesem Gebiete zu gewinnen vermochte.

Entsprechend der Anregung, die zu diesen Untersuchungen führte, werde ich am Schluss der Arbeit nochmals darauf zurückzukommen haben, inwieweit diese Untersuchungen für die Beurteilung der Herkunft der mediterran-atlantischen Kulturgüter in Westafrika Bedeutung hat.

Der nordafrikanische vorgeschichtliche Grabbau ist schon ein etwa ein halbes Jahrhundert altes Untersuchungsobjekt. Die beiden eminenten Schöpfungen Medracen und Kbur Rumia sind natürlich seit ihrer Entstehung dem Interesse der Menschheit ebensowenig abhanden gekommen wie die ägyptischen Pyramiden. Dagegen traten die Dolmen der Forschung erst mit der Beobachtung des Generals Faidherbe (1868), die Tumuli mit der Férauds (1864) näher. Die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat dann eine recht weitgehende Zerstörung des Bestandes durch die kolonisierenden Privaten und Beamten zur Folge gehabt. Sie gruben wie die Beduinen seit Jahrhunderten nach Schätzen. Glücklicherweise sind die Erfolge solcher Unternehmungen aber derart spärlich, dass die Europäer sie nach einem ersten hitzigen Anlauf meist ebensoschnell aufgaben, wie die Beduinen, und so sind wir in der Lage, noch eine recht große Anzahl von Grabbauten zu finden, die unberührt und somit ihrer Konstruktion nach leicht verständlich und rettbar sind. Wissenschaftliche Festlegung einzelner Typen verdanken wir vor allen Dingen Faidherbe und Küster, für die Höhlengräber Pallary und Debruge, für die Gräber der Ostsahara Fourreau und Voinot, für die Grabbauten der Westsahara Déssigny und Gautier. Ein klares Bild über die Verbreitung und den Bestand der Typen ergaben diese Forschungen aber noch nicht, denn der grösste Teil beschränkte sich auf mehr oder weniger knappe Berichte ohne Beifügung klarer bildlicher Darstellung. Der Mangel konstruktiver Vorführungen behinderte bis jetzt eine Übersicht, und wenn wir den deutschen Bericht, den wir über diese Unternehmungen besitzen — es ist derjenige, den A. Lissauer im Jahre 1908 in der Zeitschrift für Ethnologie S. 501 ff. veröffentlicht hat — durchgehen, so ist es nicht möglich, auch nur einigermaßen klarer zu sehen. Viele französische Schilderungen sind so unglücklich ausgefallen, dass sie sogar ein ganz falsches Bild erwecken. Ich verweise z. B. auf Lissauers Arbeit S. 505/6, wo unter 1 bis 3 Bauwerke geschildert sind, die man mit meinen nachfolgenden bildlichen Darstellungen vergleichen und dabei ersehen kann, wie schwierig es ist, mit Worten allein auszukommen. Ich

gebe mich der Hoffnung hin, dass die Arbeit der Expedition annähernd alle wesentlichen Konstruktionen und Typen aufgefunden und aufgenommen hat. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, dass dieser Unternehmung auch hinsichtlich des Grabbaues ein ganz besonderer Glücksstern leuchtete, so dass es gelang, an Funden eine Ausbeute zu gewinnen, die diejenige unserer Vorgänger insgesamt um ein Mehrfaches übersteigt.

I. Die Tumuli Mauretaniens

Unter Mauretanien möchte ich im vorliegenden Falle denjenigen Teil Kleinafrikas bezeichnen, der dem Südosten zu liegt. Wenn wir eine Linie von Tanger nach dem Busen von Gabbes, also in der Richtung auf die Stadt Tripolis ziehen, so bezeichne ich die südwestlich dieser Linie gelegenen Länder als Mauretanien, die nordöstlichen als Numidien.

a) **Allgemeines.** — Die Untersuchung ging aus von der Gegend der Oase Figig im südöstlichen Marokko. Ich führte mit meinen Herren die ersten Schulungsuntersuchungen in der Oase Jaschu aus und überliess dann die Verfolgung der Linien: nach dem südöstlichen Tessafintale den Herren Martius und Fischer-Derenburg; die Untersuchung des nach Nordwesten anschliessenden Dermeltales und des Beni Smir den Herren Dr. Germann, Friedrich Wilhelm Fischer-Derenburg, Bauschke und Baron von Stetten; das Nordende der am Dünenrande gelegenen Tachitoasen den Herren Dr. Germann und Fischer, das Südende der Tachitoasen Herrn Martius; die Untersuchung der Grabbauten im Verlaufe des Saharaatlas von Moghrrar bis Djelfa den Herren Martius und Arriens. Um ein Bild zu geben von der eigenartigen Verteilung der Grabtypen in diesen Ländern, gebe ich im folgenden den Sonderbericht wieder, den mir Dr. Germann betreffend seine Untersuchungen im Dermeltale bei Maktuba und Isch und am Beni Smir einreichte. Er lautet:

„Die Tumuli liegen auf den Vorbergen des Höhenzuges, der das Dermeltal im Norden begrenzt, und zwar in grosser Menge. Meist sind sie auf der Höhe der Hügel errichtet, oder, wenn sie im Tale liegen, am Ostabhang dieser von Norden nach Süden vorspringenden Bergzüge. Stellenweise liegen sie sehr dicht, in Entfernungen von 10—30 m. Gezählt wurden auf den dem Maktuba-Taleinschnitt vorgelagerten Hügeln 20—25 Tumuli. Davon sind 10 geöffnet, wobei Lage der Tumuli (ob auf Bergspitze, am Abhang oder in der Ebene gelegen) und Konstruktionsform berücksichtigt sind, so dass sämtliche vorkommenden Typen in mehreren Exemplaren kontrolliert wurden.

a) Magtuba. — Tumulus I. Lage: Auf einer in das Tal vorspringenden Kegelkuppe, östlich des Höhenzuges, der das kleine Magtubatal im Osten abschließt. (War von den Franzosen als Peilungspunkt benutzt, was aus aufgebauten Steinen zu ersehen war.) Konstruktion: Am Fusse des Tumulus war ein gelegter Steinring deutlich erkennbar. Der Tumulus war etwa 2,50 hoch, stieg nicht direkt kegelförmig an, sondern schien in halber Höhe

Cyprusreihe der Grabkammern in Mauretanien I.

Erklärung. Die Steloiden sind schwarz angelegt, die punktirte Linie auf Typ. III. deutet die Fläche des umgebenen Erdes an. Die stark umrandeten Steine stellen die tektonischen Bauglieder, die schwächer gezeichneten die Füll- oder Schuttmasse dar.

Schematisch zusammengestellt und dargestellt von Leo Frobenius.

Typus I.



Klar erwiesen bei El Dargri. Offenbar ein im Osten sehr häufiges Vorkommen. Auch ist die Packkammer nach Zerfall des Skeletts meist eingestürzt.

„ II.



Nachgewiesen mit Leiche bei Foughania, zwei zerstörte Exemplare am Djebel Baghla.

„ III.



Ein Beispiel mit erhaltener Packkammer bei El Korra, eines mit zusammengestürzter Packkammer bei Foughania.

„ IV.



Mit liegendem Steloid, ein Exemplar mit zeitlicher Packkammer bei El Azouly, eines mit zerfallener Packkammer bei El Largha.

„ V.



Mit Steloid vor der Standkammer, der vorherrschende Typus von Tacfar, häufig im Sahara Atlas und auch bei Ulyda.

„ VI.



Standkammer ohne Deckplatte mit Stüchenschicht darüber, nachgewiesen bei Enfour.

„ VII.



Standkammer mit innerer Decke und Steloiden, ausserordentlich zur Wandbildung, nachgewiesen auf dem Pass zwischen Tala und Gellala.

„ VIII.



Mit vorgebautem Steloid bei Standkammer, das Ganze vorwärts, bei Beni Ounif und weiter nördlich, angeblich häufig bei Ain Jefra.

einen Absatz zu haben (Umgang). Im Innern war keinerlei Konstruktion erkennbar. Fund: Knochen, besonders Gelenkknochen, Schädel zerstört. Lage des Toten war nicht feststellbar.

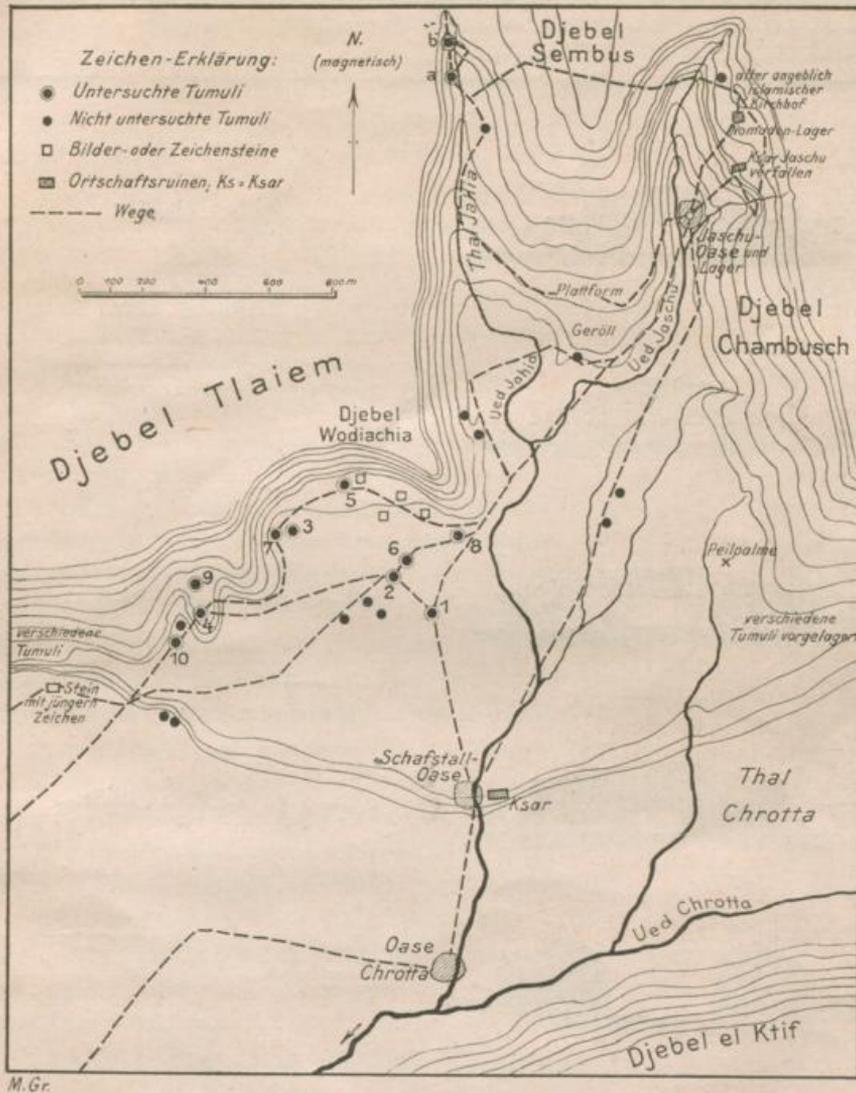


Abb. 1. Lage der Tumuli um das Jaschulager; aufgenommen von Leo Frobenius, gezeichnet von Dr. M. Groll.

Tumulus 2. Lage: Der Tumulus lag am Südabhange des nach Süden vorspringenden Höhenzuges, östlich vom Tumulus 1. Konstruktion: Auf einem Unterbau in Form eines Hügelsegments erhob sich 90 cm vom Rande entfernt eine 0,58 m hohe Ringmauer, aus gutgelegten (zugehauenen?) Platten sauber aufgeführt. Die Deckplatte war breiter als die übrigen Steine (0,65 m Deckplatte, 0,20 m Mauerdicke). Über dem oberen Mauerande waren Steine aufgepackt, wie bei den üblichen Tumulusbauten in Höhe

Eypenreihe der Grabbauten in Mauretanien II.

Erklärung: Eypus XIII und XV Außen- und Innenbau rund; Eypus XIV Außen- und Innenbau vieredig. Die stark unregelmäßigen Steine stellen die tektonischen Bauglieder, die schwächer gezeichnet die Füll- oder Schuttmasse dar.

Schematisch zusammengestellt und dargestellt von Leo Frobenius.



Angetroffen bei Arba.



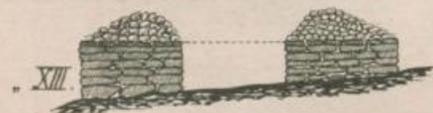
Beispiel von Cestafin, andere Formen mit falschem Tüppelsteinbau bei Caghit, Cachtania und im Sausfanatal südlich Beni Ounif.



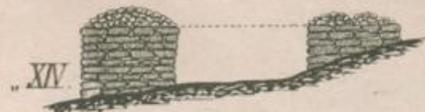
Angetroffen bei Ain Calbuna.



Angetroffen bei Djemen bei Regg.



Angetroffen bei Sidi Saïd im Caurifalale.



Angetroffen bei Tsch.



Angetroffen bei Tsch.

des unteren Mauerrandes auf lange, gut zugehauene Plattensteine, die sich als Deckenplatten zu einer Grabkammer erwiesen. Die Kammer erstreckte sich in Rhomboidform von Osten nach Westen. Ihre Tiefe betrug etwa 0,50 m, so dass der Boden der Kammer genau in Höhe des umgebenden Erdbodens, auf dem der Tumulus errichtet war, lag. Die Kammer war mit kleineren Steinen ausgemauert, der obere Rand durch vier Deckplatten abgeschlossen, die an den Kanten, an denen sie zusammenstießen, durch grössere untergelegte Steine gestützt waren. In der 0,50 m tiefen Grabkammer fand sich bis zu einer Tiefe von 0,30 m loser, gelber, feiner Sand vor, dann kam eine Schicht kleinerer Steine mit Sand vermengt, in die das Skelett eingebettet war. Das Skelett war ausgezeichnet erhalten bis auf die kleinsten Knochen. Zähne noch sehr gut mit Schmelz erhalten! Die Knochen wiesen eine bedeutend grössere Festigkeit auf, als alle anderen bisher gefundenen und machten den Eindruck weniger hohen Alters. (Vgl. Abb. 10 usw.)

Tumulus 3. Lage: Der Tumulus lag auf dem plateauartigen Rücken des das Maktubatal im Osten begrenzenden Höhenzuges. Konstruktion: Kleinerer Tumulus. Umfang 17 m. Höhe 1,20 m. Regelmässig aufgeworfener Steinhaufen ohne Abschlussringe am Fusse usw. Im Innern lediglich erhaltene Grabkammer aus Steinplatten in Höhe von 0,50 m konstruiert, 4 Platten, die gegeneinander gesetzt waren und durch kleinere Steine gestützt wurden. Im Osten war eine grössere, 1,30 m hohe und 0,85 m breite Steinplatte schräg über die Kiste gedeckt. Fund: Skelett (zerstört), guter Schädel mit Blickrichtung nach Osten, jedenfalls etwas übergekippt. Das Skelett scheint in Richtung Südosten nach Nordwesten gelegen zu haben, der Schädel im Südosten.

Tumulus 4. Lage: Lag auf einem Plateau, das die im Süden dem Höhenzuge vorgelagerten Hügel bilden. Steinhaufen ohne regelmäßige Schichtung äusserlich. Höhe: 1,25 m. Umfang: 22. In Tumulus fanden sich grössere, schrägliegende Steinplatten. Schichtung war nicht erkennbar. Knochen- und sonstige Funde fehlen.

Tumulus 5. Lage: Lag in der Ebene, 20 m östlich von einer nordsüdlich sich hinziehenden Hügelkette. Umfang: 28 m. Höhe: 1,60 m. Konstruktion: Der Tumulus war äusserlich gut konstruiert, gut aufeinander gepackte Plattensteine, die nach innen geneigt waren. Auf dem Tumulus ein rundes Plateau, begrenzt von grossen Plattensteinen, die ebenfalls nach innen

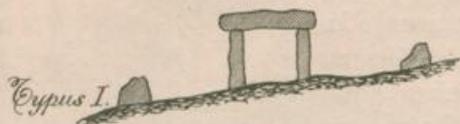


M. Gr.
Abb. 2. Lage der Tumuli um den Zenagazeichenberg; aufgenommen von Leo Frobenius und Fr. W. Fischer-Derenburg; gezeichnet von Dr. M. Groll.

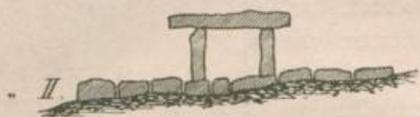
Typenreihe der Grabbauten von Bou Kouarra.

Erklärung. Sämtliche Bauten außen
rund, innen viereckig.
Die stark umänderten Steine stellen
die tektonischen Bauglieder, die schwächer
gezeichnet die Füll- oder Schuttmasse dar.

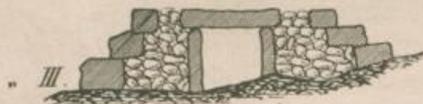
Aufgenommen und schematisch dargestellt
von Leo Frobenius.



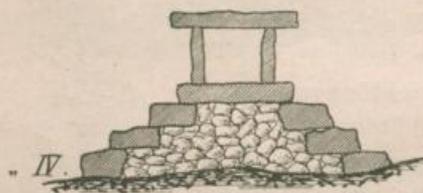
Bei weitem verbreitete Form,
zu hunderten vertreten.



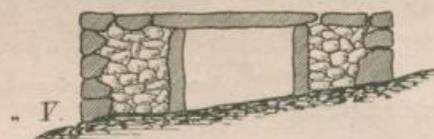
Seltene Abart der vorigen Form,
meist stark zerstört.



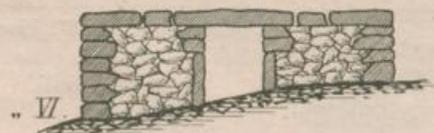
In 3 Exemplaren beobachtet.



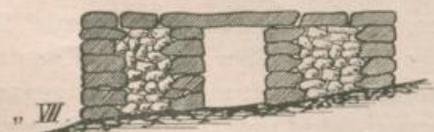
Nur in 2 Exemplaren beobachtet.



Etwas 40 Stück, sämtlich nahe
den Bauten von Cypus VII.



Drei Exemplare beobachtet,
die alle der Gruppe vom Cy-
pus VII. lagen.



In 11 Exemplaren beobachtet,
die sich alle durch Größe aus-
zeichnen und nahe beisinander
lagen.

geneigt, schräg herausragten. In diesem Kreisplateau stand nach Osten zu ein aufrecht stehender Stein, 0,70 m hoch aus der Erde ragend, in der er 0,20 m tief stand. Der Tumulus bestand aus einem flachen Unterbau, auf dem sich der eigentliche Tumulusbau erhob. In Höhe dieses Absatzes wurden Knochen gefunden, eingebettet in Sand mit kleinen Steinen, wie sie den Boden im Umkreis des Tumulus bedecken. Über den Knochen wurden grössere Platten herausgehoben, eine Konstruktion war nicht erkennbar, ebensowenig konnte aus den spärlichen Knochenresten die Lage des Skeletts erkannt werden. Rings um den Tumulus herum lagen in ziemlicher Menge Steinwerkzeuge. Etwa 40 Stück wurden in einem Umkreise von etwa 15 m auf-gelesen.

Tumulus 6. Lage: In der Ebene, im Osten von der nordsüdlich sich hinziehenden Hügelkette. Konstruktion: Type von Tumulus 2. Kugelsegmentunterbau, darauf Mauerring, oben Steinschüttung mit Plateau in der Mitte. Fund: Knochenfunde in Höhe des unteren Mauerringes und auf dem Boden. Innenkonstruktion nicht zu erkennen, jedenfalls eingestürzt. Umfang: 29 m. Höhe: 1,70.

Tumulus 7. Lage: Auf der Höhe der Hügelkette, die das Maktubatal im Osten abschliesst. Zum Bau waren z. T. ausserordentlich grosse (2 m lange) Felsblöcke benutzt. Äusserlich waren die Steine gut aufeinander gepackt, Grundkreis und Schichtung erkennbar. Im Innern fand sich eine ausgezeichnet erhaltene Steinkiste aus fünf aufrecht stehenden Platten konstruiert, auf die eine grosse Deckplatte gedeckt war. Das Innere der Kiste war leer, ohne jede Knochen. Längsrichtung der Kiste Nordnordwest nach Süd-südost.

Tumulus 8. Lage: Auf dem Plateau der Hügelkette, die das Maktubatal im Osten begrenzt. Konstruktion: Doppeltumulus, der kleinere nach Nordwesten, der grössere nach Südosten. Höhe: 1,60. Durchmesser: 5 m. Um die Tumulusanlage herum gutgepackter Grundsteinkreis. Kleinerer Tumulus leer, ohne Konstruktion, der grössere auf der Südostseite, etwa 0,50 m unter der Oberfläche Topfscherben: der Topf war in einem gewissen Abstand vom Rande ringsum durchlöchert (vgl. Abb. 151).

Tumulus 9. Lage: Im Tale zwischen Moul Maktuba und Mzil, etwa 1 m nördlich der Stelle, wo die Talenge nördlich Maktuba sich befindet. Konstruktion: Mauertumulus mit Unterbau und darauf errichteter Ringmauer. Von Südosten her ein Zugang, der 1,20 m breit und 1,50 m lang nach der Mauer zu ansteigt. An beiden Seiten eingesetzte Steinplatten, die eine Bord-



Abb. 3. Lage der Tumuli am Ued Menuara; aufgenommen von Leo Frobenius; gezeichnet von Dr. M. Groll.

Egyptenreihe der Grabbauten von (S.)schukhuame.

Erklärung: Typus I bis III haben viereckigen, II und V kreisförmigen Innenbau. Nur Bauten vom Typus V haben eine Ovaleisiche.
Die stark unveränderten Steine stellen die letzte, meisten Bauglieder, die schwächer gezeichnete die Füll- oder Schüttmauer dar.



Aufgenommen und schematisch dargestellt von Leo Frobenius.

Typus I.



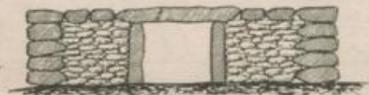
In grösserer Anzahl vorhanden auf dem flachen Westrand des Djebel Charruba.

.. II



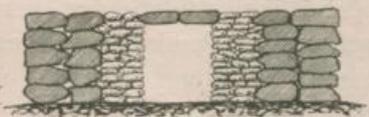
In ungenügender Anzahl (mehrere Hundert) vorhanden am abschüssigen Nordabhang des Djebel Charruba.

.. III



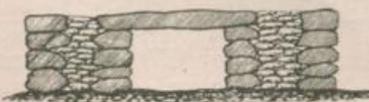
In grösserer Anzahl beobachtet auf dem Rücken des Djebel Charruba.

.. IV



Vereinzelt Vorkommen auf dem westlichen (S.)schukhuame Felde.

.. V



Etwas 10 auf dem (S.)schukhuame Felde, ebensoviel auf dem Rücken des Djebel Charruba.

Cyprienreihe der Grabbauten von Min Piramo.

Erklärung. Sämmtliche Bauten anssen rund, innen viereckig, nur Typ. VI auch aussen viereckig.

Die stark unveränderten Steine stellen die tektonischen Bauglieder, die schwächer gegliederten die Füll- oder Schuttmasse dar.



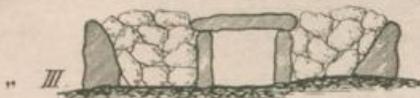
Aufgenommen und schematisch dargestellt
von Leo Frobenius.



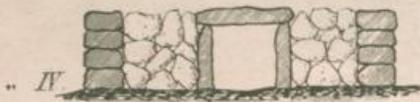
Unter das Erdniveau versenkte Form, wohl stets ohne Deckplatte gewesen, hauptsächlich auf dem Gipfel des Berges (siehe a. B. u. Macquough)



Unter das Erdniveau versenkte Form, ein Exemplar nahe der Steinquelle.



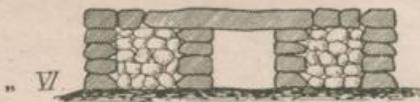
Seltene Form am Burgberg
z. B. Grab 15



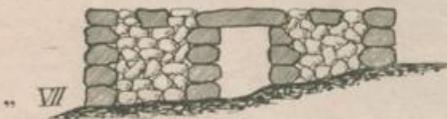
Mehrere Exemplare am Gipfel
Fotlassa, etwas nördlich von Grab 21



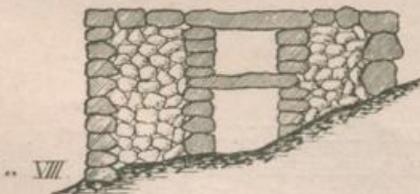
Der typische Bau am Nord-
und N. W. Abhang des Burg-
berges, dort und am Caland
wohl über hundert



Seltene Form, nur am Fotlassa,
nicht am Burgberg vorkommend
(z. B. S. 19)



Viereckig, nur in 2 Exemplaren
von am Fotlassa aufgefunden
(z. B. S. 21)



Rund mit vierseitigen Räumen,
von denen 2 übereinander liegen,
nur in S. 20 am Gipfel Fotlassa
nachgewiesen.

Tumulus 10. Am Westabhange des nordsüdlichen Höhenzuges, der das Maktubatal im Osten begrenzt. Die Grabkammer trat deutlich zutage. Der Tumulus war ganz flach, die Ringmauer sehr deutlich und gut konstruiert. Höhe etwa 0,60 m, Umfang 23 m. In der Grabkammer, die im übrigen ohne Knochenfunde war, fanden sich am westlichen Ende Topfscherben, etwa 0,10 m unter der Oberfläche (vgl. Abb. 150). Die Tiefe der Grabkammer betrug etwa 0,50 m.

b) Tumuli auf dem Beni Smir. — Der Gursifen genannte Teil des Beni Smir bildet ein grosses Hochplateau. Nach Südosten und Südwesten fällt das Massiv steil ab und drei stufenförmig übereinander liegende Ebenen erstrecken sich nach Norden und Westen zu. Der nach Süden zu liegende Teil heisst Bent Jacob, nach Osten zu Judija und der nördliche Teil Djaja, am Fusse des Hajartu Kzara. Im östlichen wie im südlichen Teile des Goursifen-Plateaus finden sich Tumuli vor, meist die einfache Halbkugelform. Besonders ist die Südostecke (Judija) reich an Tumuli. Gezählt



Abb. 5. Polygonale Grabkiste in einem Steintumulus bei Djenien bu Rezg; freigelegt von Dr. Germann; gezeichnet von Fr. W. Fischer-Derenburg.

wurden dort 15, geöffnet 4 (11 bis 14). Die Tumuli liegen alle auf einer nach Südosten vorspringenden Plateauecke, wo das Plateau im Osten wie im Süden von einem hohen Steilabfall begrenzt wird (etwa 500 m Höhe).

Tumulus 11. Höhe: 1,65. Umfang: Radius 4 m. Einfach geschichteter Halbkugelberg, im Innern keine Grabkammer, keine Platten usw., kein Knochenfund.

Tumulus 12. Judija war ein flacher Tumulus, bei dem die Grabkammersteine mit dem oberen Teil aus der Erde herausragten. Höhe des Tumulus 0,50 m.

Tumulus 13. Judija. Lage auf dem Plateau Judija an der Südostecke. Höhe 1,50, Radius 3,75. Ohne Konstruktion und Knochenfund.

Tumulus 14 lag auf einem nach Osten gerichteten Vorsprung eines kleinen Sandsteinfelsens, der auf dem Judijaplateau sich erhob. Grundsteinkreis sehr gut gelegt. Grabkammersteine waren sichtbar, ragten aus der Erde heraus. Radius 2,60 m, Höhe 0,80 m, Tiefe der Kammer 0,80 m. Im Innern der Kammer fanden sich grosse, aufrecht stehende Steine in Steloidform, etwa 70–80 cm hoch.

Tumuli 15 und 16 auf Bent Jacob lagen auf einem kleinen Plateau, das der Abfall des Bergrückens nach Osten zur Bent-Jacob-Hochebene bildet und das etwa 10 m über der Ebene liegt. Beide Tumuli waren regellos auf-

gebaut. Im Innern bestanden sie aus Erde ohne Steine dazwischen, ohne Knochenfund.

Tumulus 17 lag auf dem Rücken eines von Westen nach Osten sich hinziehenden Felsrückens, dessen Südseite einen Abfall zu einem etwa 30 m niedriger gelegenen Plateauteile bildet. Radius 2,75 m, Höhe 1 m. Ohne Innenkonstruktion und Fund.

c) Tumulus 18 im Jaschutale. Im östlichen Winkel des Jaschutales, an der Einmündung des Sidi-Ssaid-Tales. Ein Mauertumulus, der Ring sehr sorgsam und gut gebaut, direkt auf dem Erdboden aufsetzend, ohne Unterbau. Umfang 21 m, Mauerhöhe 0,60 m. Der Mauerring zeigte eine Lücke mit davorliegendem Schotterhaufen: Eingang von Nordosten, vor dem Eingang ein Vorbau. Auf dem Mauerring ein aufgeschütteter Steinwall, halbmondförmig verlaufend, den Eingang freilassend. Der Innenraum war oben mit Sand angefüllt, darunter eine Schicht aus Steinen mit Sand bestehend, in der Knochen gefunden wurden.

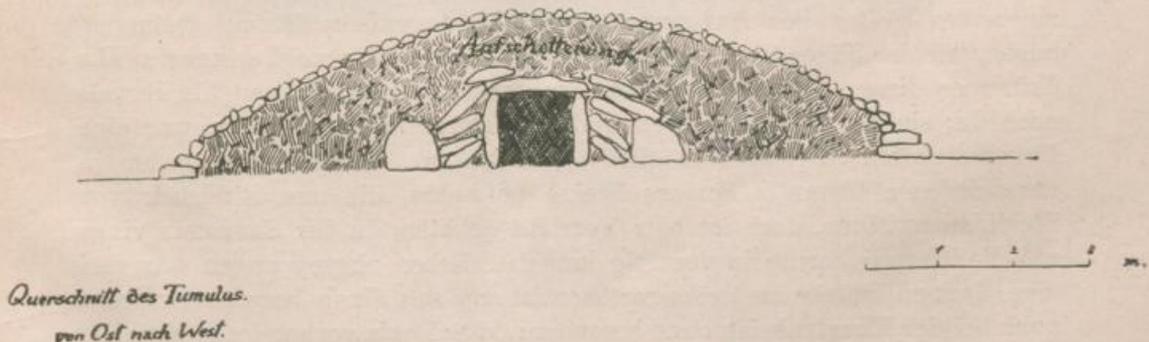
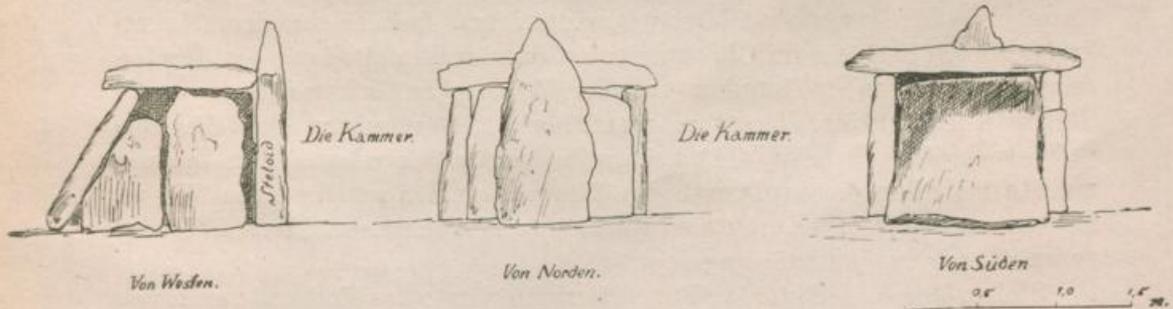
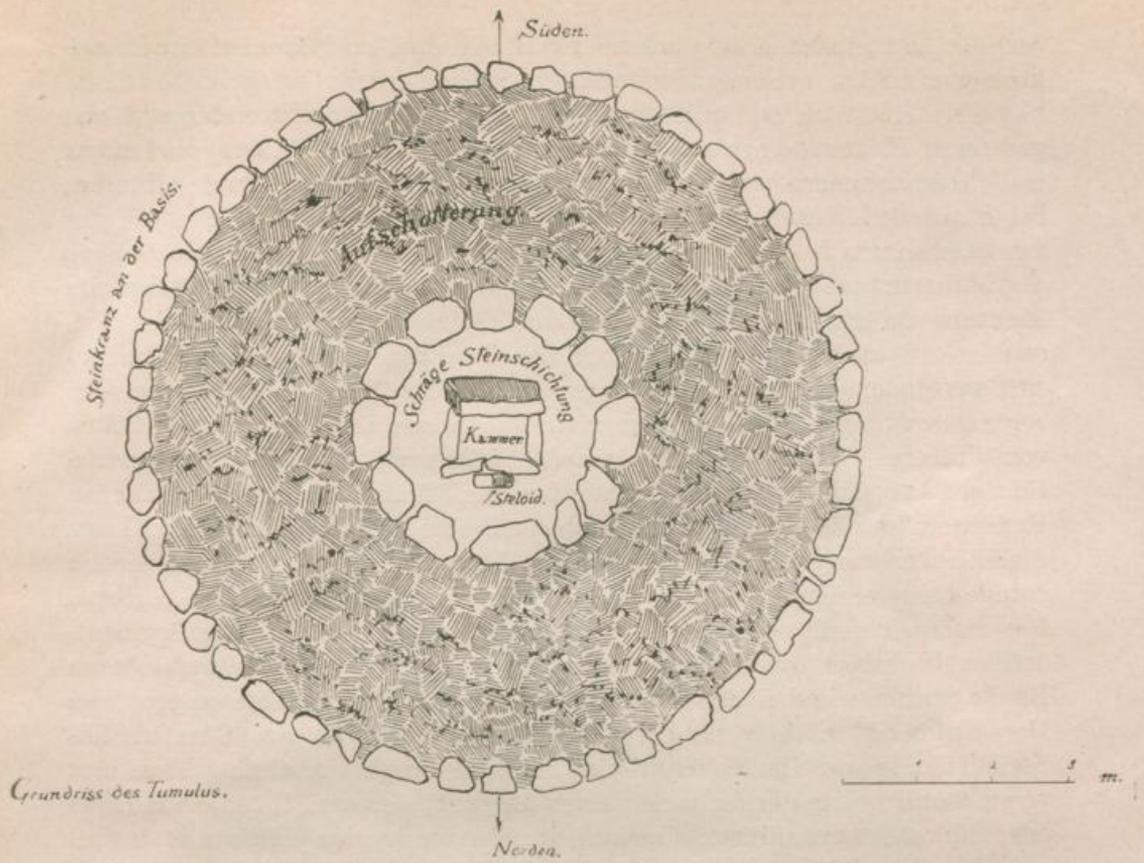
d) Vorderes Mziltal. — Im vorderen Mziltale, nördlich der Enge mit dem kleinen See, finden sich 16 Tumuli auf einer Strecke von 3 km, darunter 3 mit Ringmauerkonstruktion (siehe oben Tum. 9). Sämtliche Tumuli liegen auf der Westseite des Tales, das etwa 1—1½ km breit ist und in der Mitte durch das Flussbett in zwei Hälften geteilt ist. Sehr häufig werden dann wieder die Tumuli 4 km bis 1 km südlich von Mzil, d. h. der Stelle, wo sich das Tal nach Isch zu erweitert und nach Nordosten umbiegt. Hier sind etwa 20 Tumuli gezählt, die sich auf den Vorbergen und Hügeln im Osten des Tales erheben. Besonders reich an Tumuli ist der plateauartige Vorsprung an der Stelle, wo das Tal nach Nordosten, nach Isch, umbiegt.

e) Isch. — Sowohl nördlich wie südlich von Isch liegen Tumuli. Im Norden 5 Stück auf einem kleinen Hügelplateau an der Stelle, wo das von Isch nach Norden, nach Sisi Abdallah, ziehende Tal nach Westen umbiegt, bzw. von Westen ein Nebental einmündet. Alle schlecht erhalten, teils geöffnet. Die südlich von Isch liegenden Tumuli liegen auf den das Oasental begrenzenden Höhenvorbergen auf der Ostseite des Oasentales, gezählt sind 10 Tumuli, davon 6 einfache Rundtumuli, 5 Mauertumuli, davon 1 rechteckig.

Tumulus 19. Der rechteckige Mauertumulus südlich Isch hatte eine Länge von 8,50 m, eine Breite von 6,50 m. Die Mauern waren 75 cm hoch, gut gebaut. Im Innenraum nachgegraben bis auf 1 m Tiefe, ohne Fund.

Tumulus 20. Mauertumulus bei Isch. Äusserlich gewöhnlicher Rundtumulus. Beim Öffnen stiess man in einer Entfernung von 1,50 m vom Fundkreis auf eine 1 m hohe und 1 m dicke, tadellos aufgeführte Rundmauer, mit einem Radius im Lichten von 3,50 m. Auf dem Mauerbau war ein Steinwall von 1 m Höhe errichtet, rings herumlaufend, der in der Mitte einen Platz von 3 m Durchmesser liess. Höhe (Platzniveau) 1,50 m. (Steinwall 2 m.) Durchmesser 12 m.

f) Zusammenfassung. — Konstruktion: Die einfachen Rundtumuli überwogen überall. Zum Teil sind dies einfache aufgeschichtete halbkugelförmige Steinhaufen. Grösstenteils lässt sich aber an ihnen eine genaue



Querschnitt des Tumulus.
von Ost nach West.

Abb. 6. Steintumulus mit polygonaler Grabkiste von der Jaschuplatte; freigelegt von A. Martius; aufgenommen von Leo Frobenius; gezeichnet von Carl Arriens.

sorgfältige Steinschichtung erkennen. In den meisten Fällen ist ein Grundkreis aus gleich grossen ausgewählten Steinen genau gelegt. Die Grabkammern sind zum Teil in diesen Tumuli wohl vorhanden gewesen, was aus grösseren Plattensteinen zu schliessen ist, die sich im Innern vorfanden. Gute Grabkammern wurden in den einfachen Rundtumuli zwei gefunden, beide auf den Höhen im Osten des Magtubatales. Beide strichen in der Längsachse von Nordwesten nach Südosten.

Mauertumuli (Bassina-verwandte; siehe weiter unten). Schon im Maktubatale traten die Mauertumuli auf, die sich im Mziltale bis Isch fortsetzten und auch am östlichen Ende des Chrottatales (östlich von Jaschu) sich vorfanden. Ein südlich von Isch geöffneter Tumulus hatte eine sehr sorgsam und sauber gebaute Mauer, die im Innern, im Abstände von 1,50 m vom äusseren Grundkreis, rings um den Mittelpunkt des Tumulus herumführte. Äusserlich machte der Tumulus den Eindruck eines gewöhnlichen Rundtumulus mit einem Plateau auf der Spitze, um das ein Steinwall aus Steinblöcken aufgeschüttet war. Diese Ringmauer trat dann äusserlich zutage bei zwei Tumuli im Maktubatale, drei im Mziltale und fünf bei Isch. Bei diesen Tumuli war die Ringmauer auf einem flachen kugelsegmentartigen Unterbau aufgeführt in Höhe von etwa $\frac{1}{2}$ m und auf ihrem oberen Rande waren wie bei den einfachen Rundtumuli die Steine angeordnet. Der Unterbau fehlte ganz bei dem Mauertumulus an der Chrotta-Sidi-Ssaid-Talecke, wo die Mauer direkt auf dem Boden aufsetzte. Diese Art von Tumuli zeigte ferner meist einen Zugang, der von Osten, Nordosten oder Südosten heranführte. Der auf dem Mauerring aufgeführte Steinwall war dann an der betreffenden Stelle unterbrochen und nur als halbmondförmiger $\frac{3}{4}$ -Kreis um ein Plateau herumgeführt, das sich auf dem Mauerkreis erhob. Bei dem im Chrottatale, östlich der Einmündung des Jaschutales vorgefundenen Tumulus war der Zugang an beiden Seiten durch Stelensteine markiert, die über mannshoch 1,10 m waren, wie die vorgefundenen Bruchstücke, die aneinander passten, bewiesen. Der Zugang machte bei allen diesen Tumuli den Eindruck eines gepflasterten Weges. Er war an den Seiten durch eine Nordkante abgeschlossen. Zum Teil war er wohl auch treppenartig angelegt.

Stelensteine und Steloide. Mit Sicherheit konnte das Vorhandensein von Stelensteinen an dem Tumulus im Chrottatale festgestellt werden, an dem an beiden Seiten des Aufganges zwei übermannshohe Steine gestanden haben, wie der Jäger Ssaid sich aus seiner Jugend sehr wohl erinnerte. Die Trümmer dieser umgefallenen und zerbrochenen Steine lagen als Beweis noch da; sie konnten vermessen und gezeichnet werden, und so war eine Rekonstruktion sehr wohl möglich (Textabb. 13). Im übrigen wurden in verschiedenen Tumulis längere Steine gefunden, die den Eindruck von Steloiden machten, doch ist hier Vorsicht geboten, da der Sandstein rings um die Tumuli herum in derartig langen Stücken abgesprungen war und diese langen Stücke in grösserer Anzahl um das Grab herumlagen, also auch bei der Konstruktion ohne besondere Absicht als vorhandenes Material verwendet sein können. Ebenso sind wohl häufig auf den Tumuli derartige

längere Steine in späterer Zeit aus Spielerei aufgerichtet: darum handelt es sich ev. bei dem Steloidstein auf dem Tumulus 5 im Maktubatal. Der Stein stand nur 20 cm tief in dem losen Sande und hätte wohl kaum so lange seine aufrechte Stellung bewahrt, zumal der Tumulus im Innern eingestürzt zu sein schien. Auffallend ist wiederum, dass in einem der Tumuli



Abb. 7. Skelettlagerung; Jaschu; Leo Frobenius phot.

auf dem Beni-Smir-Plateau in der gutgebauten Grabkammer zwei aufrecht stehende Steine gefunden wurden (Tumulus 4 Judija-Djaja), die wohl an Steloide denken lassen.

Inwieweit die Tumuli Grabtumuli, Gedächtnistumuli oder sonstige Kultstätten sind, wird sich, auch je nachdem, ob nun Knochen gefunden sind oder nicht, nicht immer mit Bestimmtheit feststellen lassen, weil die Knochen zum Teil chemisch zersetzt in der Graberde enthalten sein können, ohne

dass sie dem blossen Auge erkennbar sind. Auffallend ist, dass sämtliche auf dem Beni Smir geöffneten Tumuli ohne Knochenfund blieben (7 Stück).

Von den mit grosser Sorgfalt aufgeführten Mauertumuli enthielten drei Knochenreste: 1. der mit tadelloser Grabkammer im Maktubatal das ganze gut erhaltene Skelett, 2. der mit anscheinend eingestürzter Kammer im Maktubatal Schenkel- und Schädelknochen, 3. der an der Ecke des Chrotta-Sidi-Ssaid-Tales gelegene Mauertumulus ohne Unterbau spärliche Knochenreste. — Der grosse Mauertumulus mit Zugang im Mziltal war leer und enthielt auch keine Grabkammer; der Tumulus mit Innenmauer südlich von Isch ebenfalls. — Merkwürdig ist die sehr gut gebaute und ausgezeichnet erhaltene Grabkammer des Tumulus 7 bei Maktuba, in der auch nicht eine Spur von Knochen vorgefunden wurde, während ein Tumulus von gleichem Typ in nächster Umgebung ein leidlich gut erhaltenes Skelett enthielt.

Auch die gut und sorgsam gebauten Grabkammern der beiden Flachtumuli (10 bei Maktuba und 14 auf Judija) enthielten keine Knochen. Allerdings standen in dem Tumulus auf dem Judijaplateau die Steloidsteine; der Maktuba-Flachtumulus hingegen enthielt Topfscherben. Der Topf scheint etwa 10 cm unter der Oberfläche in der etwa 50 cm tiefen Grabkammer halb unter einer Deckplatte am Westende der Kammer gestanden zu haben. Bei dem Doppeltumulus (8 Maktuba) fanden sich Topfscherben, die durchlöchert waren, etwa 0,50 m unter der Oberfläche auf der Südostseite. In demselben Tumulus wurde eine Perle aus Strausseneierschale in der Nähe der Topfscherben gefunden.“

b) Verbreitung und Lage der Typengruppen. — Der kleinafrikanische Tumulus besteht, soweit dies aus den erhaltenen Beständen zu erkennen ist, im wesentlichen stets aus Steinen, wenn diesen dann und wann auch verbindender Lehm beigemischt ist. Ein nur aus Erde bestehender Tumulus ist bisher nicht nachgewiesen, aber eine gewisse Gruppe von Symptomen führt mich doch zu der Annahme, dass Erdtumuli früher vorhanden waren, aber dem alles Erdene gleichmachenden Klima Kleinasien zum Opfer fielen. Die Tumuli heissen bei den Berbern *Ardjem*, pl. *Redjem*. Die verschiedenen Typen wurden nicht verschieden benannt, wenn die schatzsuchenden Libyer auch sehr wohl wussten und auch heute noch wissen, dass die Tumuli in ihrem Innern verschieden gebaut sind. Man kann bei sämtlichen zerstörten oder angebrochenen Tumuli erkennen, dass, sobald diese „Forscher“ die Art des Innenbaues erkannt hatten, sie bei einer Typengruppe ihr Werk fortsetzten, weil diese ihnen erfahrungsgemäss Beute versprach, während sie bei anderen sofort abliessen, wissend, dass hier doch nichts zu erhoffen sei. Dieses allgemein beobachtete Verfahren der schatzsuchenden Libyer wird für uns aber direkt ein Charakteristikum für die Frage, die später zu erörtern ist: welchen Perioden oder Kulturformen ihren Beigaben nach die einzelnen Konstruktionen zuzuschreiben sind. — Die Erbauer werden von den Berbern als (J)Schabaren, von den Arabern als *Djuhalla* bezeichnet. Über die Entstehung der Tumuli erzählen die Berber des oberen Susfanatales folgende weitverbreitete Legende:

Die Redjem sind eingestürzte Häuser. Jeder Ardjem war früher ein Hans. In diesen Häusern wohnten in alter Zeit die (J) Schabaren. Diese aber waren Riesen, wie es solche heute nicht mehr auf der Erde gibt. Die (J) Schabaren lebten in diesen Ländern, lange bevor der Prophet geboren

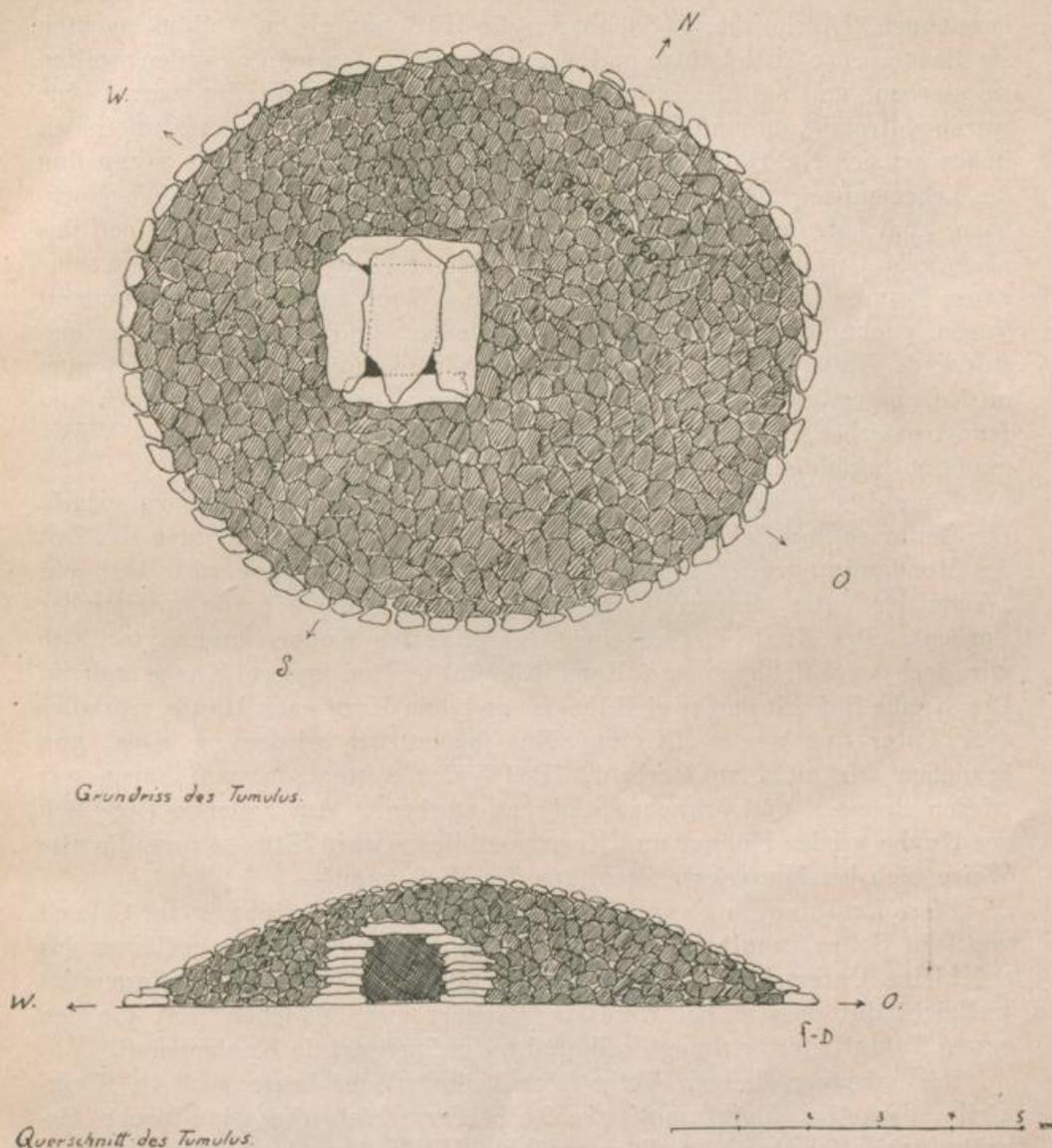


Abb. 8. Steintumulus mit Grabkammer in falschem Gewölbebau bei Aboa el Akahl im Tessafintal; Fund: Textabb. 30 bis 46. Freigelegt und aufgenommen von A. Martius; gezeichnet von Fr. W. Fischer-Derenburg.

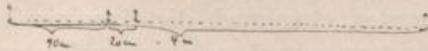
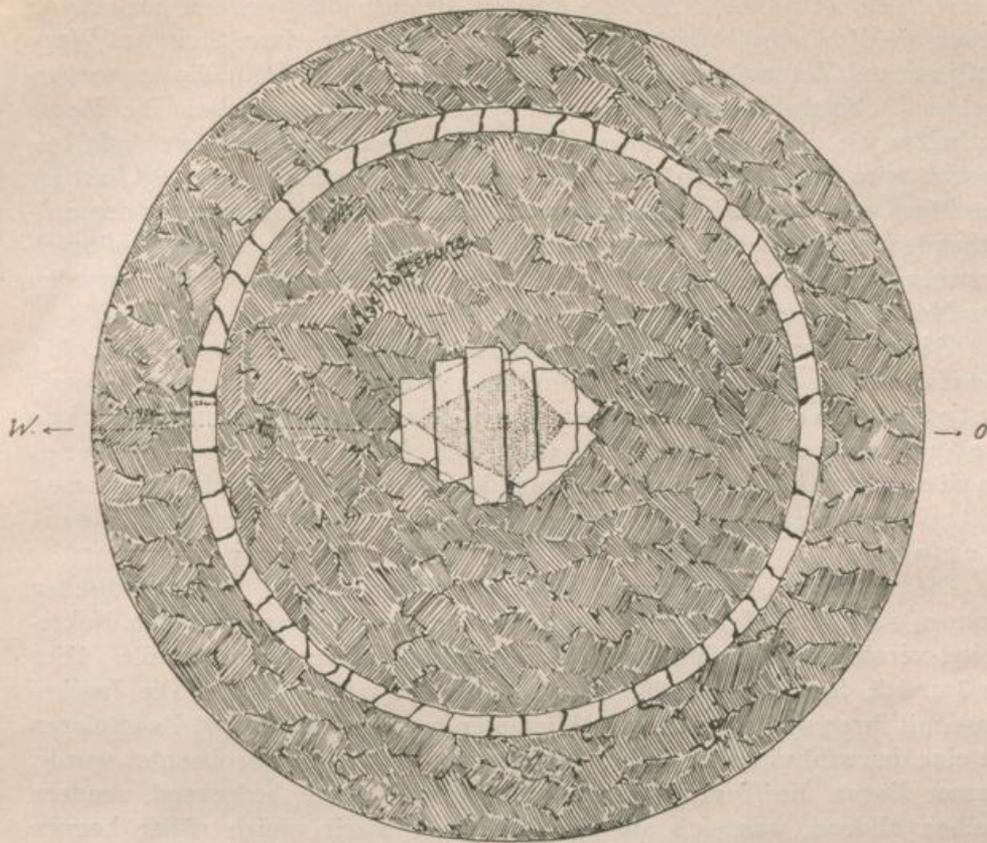
war. Diese Häuser der (J) Schabaren bestehen aus Steinen; sie sind aber sämtlich eingestürzt, so dass man ihre frühere Gestalt und Höhe nicht mehr sehen kann. Es gibt keine vollständig erhaltenen Redjem mehr, sie sind eingestürzt, weil ihre Bewohner, die (J) Schabaren, selbst die Mittelstütze,

die in jedem dieser Häuser war, eingerissen haben. Die Mittelstütze war auch aus Stein. Jeweilig findet man noch Stücke dieses Mittelpfahles. Meist erkennt man sie aber nicht, weil sie alle anderen Steinplatten beim Zusammenstürzen zerbrachen. (Ich bemerke hierbei, dass die Leute die nachher des nähern zu behandelnden Steloide als Reste der Mittelstütze bezeichnen.) Wenn die (J) Schabaren die Hütte einreißen wollten, packten sie die steinerne Mittelstütze und rissen sie zur Seite; denn zuweilen wollten sie sterben, weil sie über alle Massen trotzig und eigenwillig waren. Sie waren so trotzig, dass niemals einer dem anderen etwas lieh. Am wenigsten liehen sie sich Nahrungsmittel. Deshalb pflegte jeder von ihnen, wenn ihm die Lebensmittel ausgingen, sich zu töten. Er sagte dann zu seinen Nachbarn: „Ich habe nichts mehr zu essen, ich werde mich, wenn der Mond das nächste Mal wandelt, töten“. Wenn der Mond dann wandelte, rief er seine ganze Familie in seinem Hause zusammen. Wenn sie nun alle versammelt waren, packte er die Mittelstütze, riss sie ein, und dann schlug das einstürzende Haus ihn und alle seine Angehörigen tot. Deshalb findet man in den eingestürzten Redjem dann und wann Knochen. — Aber auch von dem Aussterben dieser eigenartigen selbstmörderischen Sitte weiss der Volksmund zu berichten. Es wird weiterhin erzählt:

Einmal hörte ein Knabe zu, wie sein Vater mit einem Nachbarn sprach. Der Vater sagte: „Ich habe nichts mehr zu essen. Wenn morgen die Zeit des Mondaufganges ist, werde ich mich töten“. Der Knabe sagte bei sich: „Wenn der Vater morgen das Haus einreißt, werden wir alle miteinander sterben“. Der Knabe lief zu einem befreundeten Knaben und sagte: „Gib mir doch zwei Hühner und Korn (Gerste)“. Der andere Knabe gab es. Der Knabe lief mit den zwei Hühnern und dem Korn nach Hause, gab alles dem Vater und sagte: „Nimm. Nun haben wir wieder zu essen, nun brauchen wir nicht zu sterben“. Der Vater sagte: „Ja, nun haben wir wieder zu essen und brauchen nicht zu sterben“. Am anderen Tage lieh der Knabe wieder Hühner und Korn, und dieses ward Sitte, so dass die alte Weise, sich bei Mangel zu töten, aus der Welt kam. —

Diese Erzählung hat vor mir schon der Kapitän Dessigny in der Gegend von Ain Seffra erhalten. Beide Varianten stimmen im wesentlichen bis auf kleine Unterschiede miteinander überein. Die wichtigste Differenz ist vielleicht die, dass es bei Kapitän Déssigny zwei Mädchen sind, die den ersten Tausch hier beginnen, während es im Susfanatale Knaben sind.

Ich habe von keinem Volke hören können, das heute noch in Kleinafrika derartige Steintumuli als Gräber errichtet; die islamitische Begräbnisweise ist eben überall eingeführt. Wir müssen bis in das spanisch-mauretanische Gebiet vordringen, um auf Stämme zu stossen, die heute noch diese Sitte pflegen. Dagegen lassen sich in Kleinafrika verschiedene Übergänge vom Tumulusbau zum islamischen Grabbau nachweisen. Altislamische Gräber, die Herr Arriens bei Mograr zeichnete, und solche, die Herr Bauschke oberhalb Jaschus skizzierte, zeigen, dass in frühislamitischer Zeit über den Gräbern ein höherer Steinhaufen aufgesetzt wurde. Ferner lässt aber eine sehr interessante Sitte heute noch tumulusartige Gebilde ent-



Grundriss des Tumulus.

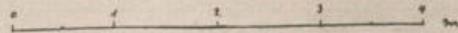
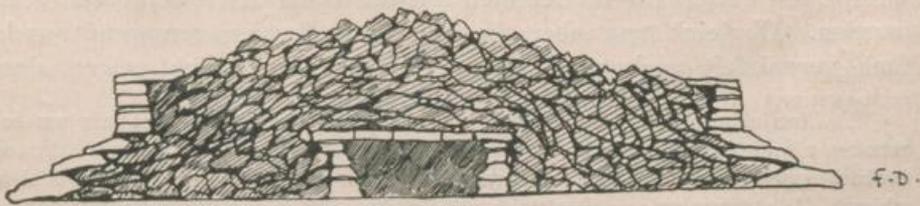


Abb. 9. Steintumulus mit Aussenschichtwand und Schichtbaukammer; Nr. 2 Moül Maktuba; vergl. Tafel 11a und b, Textabb. 10; freigelegt von Dr. Germann; gezeichnet von Fr. W. Fischer-Derenburg.

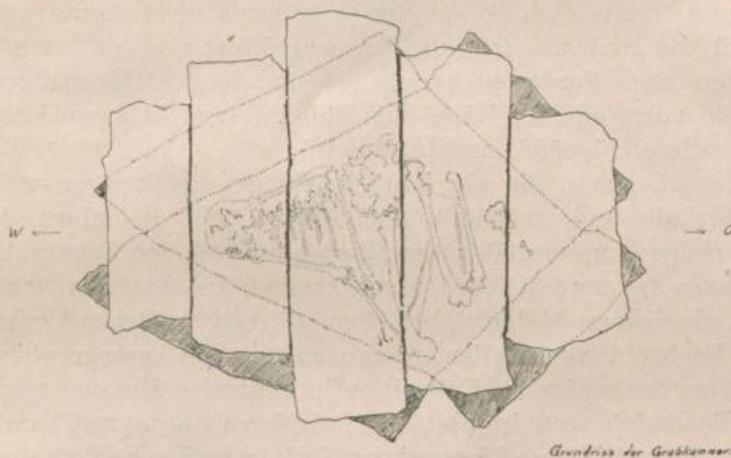
stehen. Es ist nämlich hier ein uralter Brauch, dass an den Stellen, an denen ein Mord verübt wurde, jeder Vorübergehende einen Stein am Wege aufließt und ihn auf einen dort errichteten Haufen wirft, diesen so vermehrend. Solche Steinhaufen und Stellen nennt man Mense. Die Mense enthalten nie eine Leiche, da der Tote ja auf dem nächsten Kirchhofe beigesetzt wird. Sie werden auch nicht genau an der Stelle angelegt, an der der Mord stattfand, sondern irgendwo nahebei und zwar da, „wo der aufgehende Mond es sieht“. Diese in Tachit eingesammelten Angaben halte ich deswegen für sehr wichtig, weil auch in den oben wiedergegebenen Legenden der Mondschein eine auffallende Rolle spielt.

Dieser derart mehrfach auftretende Hinweis auf die Beziehungen zwischen Anlage der Tumuli zur Mondbeleuchtung erfährt aber eine ganz besonders wichtige Bedeutung dadurch, dass dies sämtlichen Tumuli Mauretaniens mehr oder weniger klar ersichtlich in einer astronomischen Richtung¹⁾ und geographischen Position angelegt sind.

Die mauretanischen Tumuli sind im Gegensatz zu den numidischen Dolmen und Schichtgräbern (Bassinas) nirgends zu irgendwelchen Nekropolen vereinigt. Sie sind sporadisch über das ganze Land verteilt. Hier zu 3 und 5, dort zu 10 bis 20, wenn es hoch kommt, 30 bis 35. Die Jaschu-Oase mit ihren auf einen Quadratkilometer kommenden etwa 40 Exemplaren ist eine der zahlreichsten und gedrängtesten, die von uns beobachtet wurde. Ferner liegen die Tumuli meistens nicht Flächen bedeckend, sondern Reihen bildend, was sich aus der Anlage, die wir gleich näher kennen lernen werden, ergibt (s. Textabb. 2). Man kann also nicht wohl von Nekropolen reden, sondern muss die Verbreitung sporadisch nennen. Fernerhin soll gleich an dieser Stelle bemerkt werden, dass auch die einzelnen später näher zu untersuchenden Typen nicht etwa scharf getrennt auftreten; oft sind mehrere Typen neben- und durcheinander gruppiert. Von diesem Durcheinander weichen drei Grabbautengruppen insofern leicht ab, als 1. die Packbauten (s. weiter unten) eine Tendenz zur Verschiebung in den Talgrund haben, als 2. die Bassinas mehr als die anderen Typen gruppiert auftreten und als 3. die versenkte Dolmenform (Typenreihe Mauretaniens VIII S. 4) bisher nur in Gebieten mit anstehenden Erdschichten gefunden wurden. Obgleich nun aber die einzelnen Formen zersprengt und vielfach verwürfelt vorkommen, kann man durchaus nicht sagen, dass die

1) Eine nähere Erklärung dessen, was ich hiermit meine, scheint mir um so mehr geboten, als die Ansicht, die in vorgeschichtlichen Zeiten besonders genaue astronomische Beobachtungen, Kenntnisse und Festlegungen wittert, immer wieder über das Ziel hinaus-schießt. Die astronomische Beobachtung, die der Anlage der kleinafrikanischen Gräber zugrunde liegt, beschränkt sich darauf, die Lichtseite gegenüber den aufgehenden Gestirnen Mond und Sonne zu suchen und die Stellen zu vermeiden, die bei aufgehendem Nacht- oder Tageslicht Hügel, Felsen oder Bergzüge in Schatten legen. Derartige primitive astronomisch-geographische Gesichtspunkte können wir nicht nur aus der Lage vorgeschichtlicher Gräber Kleinafrikas erkennen, sondern sind auch Völkern eigen, bei denen das kulturelle Erbgut aus diesen einfachen Kulturzeiten noch lebendig und nicht überdeckt ist.

Gräber gesetzlos gelagert seien. Ganz im Gegenteil. Die Gräber liegen niemals im vollen Schatten einer westlichen Talwand, sondern stets an einer östlichen, so dass sie den Lichtern der aufgehenden Tag- und Nachtgestirne ausgesetzt sind. Als besonders charakteristisch gebe ich hier die Skizze der Lagerung der Tumuli im Jaschutale (Textabb. 1), im Zenaga-gebiet (Textabb. 2) und am Ued Menuara (Textabb. 3) wieder. Aus diesen Kärtchen ist zu ersehen, dass die Tumuli am Ausgange eines Seitentales auf den Ostabhängen gelegen sind. Nachdem ich dies einmal erkannt hatte, ordnete ich genaue Beobachtungen nach dieser Richtung für alle Untersuchungsabteilungen an. Das Ergebnis war überall für Mauretanien das gleiche. Den entsprechenden Bericht des Herrn Dr. Germann über diese Punkte gebe ich, soweit er das Dermeltal und den Beni Smir anbelangt, im nachfolgenden wieder:



Grundriss der Grabkammer.

Abb. 10. Skelettlagerung in der Kammer des vorigen Grabes;
gezeichnet von Fr. W. Fischer-Derenburg.

„Lage der Tumuli. Es ist nach der Häufigkeit, mit der die Tumuli an bestimmten Stellen auftraten, klar hervorgetreten, dass im allgemeinen für die Anlage Plateaus bevorzugt wurden, die an den Ausgängen von Tälern lagen. Diese Täler mit ihren Ueds waren die Wohnplätze ihrer Erbauer, und diese gingen bis zu der Stelle vor, wo das Tal in ein Nebental einmündete, — besonders wenn sie in einem von Norden nach Süden streichenden Tale wohnten, bis zu dessen Einmündung in ein Ostwesttal. An dieser Stelle, wo man die aufgehende Sonne — (oder den Mond. L. F.) — begrüßen konnte, errichtete man die Tumuli. So finden sich Tumuli in grösserer Anzahl auf einem Platz zusammengedrängt vor dem Ausgange des von Norden nach Süden streichenden Jaschutales in früheren Beobachtungen im Gebiete des Nigerbogens und am Senegal. das Chrottal, ebenso an der Stelle, wo in dies Tal das Sidi-Ssaid-Tal (parallel zum Jaschutal im Osten) einmündet. Ferner lagen bei Isch die Tumuli nördlich von Isch da, wo in das von Süden nach Norden

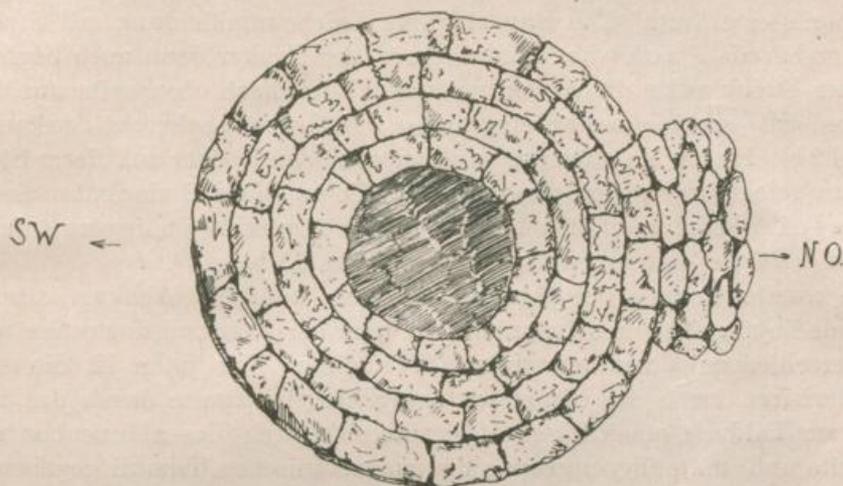
sich hinziehende Sidi-Abdallah-Tal ein Nebental von Westen her einmündete. Im Dermeltal waren die Tumuli auf den Höhen der vom Maktubamassiv im Norden nach Süden sich erstreckenden Hügelketten errichtet, oder an ihren Ostabhängen. Bei weiten freien Ebenen, wo der Blick ungehindert war, sind sie zum Teil in die Ebene gelegt, aber dann doch immer vor die Ostseite der Höhen, so dass diese den Ausblick nach Osten nicht hindern können. Auf dem hohen Plateau des Smir, das nach Südosten und Osten steil abfällt, sind sie an den Plateaurand vorgerückt, an die Stelle, von wo aus ein weiter Blick in die Ebene nach Osten zu sich öffnet. Nach Osten zu vorspringende Felsnasen oder kleine Plateaus, die abfallende Berge bilden, sind ausserdem mit Vorliebe auch hier für die Anlage von Tumuli ausgenutzt. In lang sich hinziehenden weiten Tälern geht man an den Abhang heran, der dem Sonnenaufgangspunkt gegenüberliegt. So sind in dem unteren Mzitalè, das von hohen Bergketten eingeschlossen ist, alle Tumuli an den Westrand dicht herangerückt. Im oberen Teil vor Mzil, wo sich das Tal mehr öffnet und im Osten die Berge zurücktreten (nach Nordosten streichend), sind die den Höhenzügen (Raknet el Cherguia) vorgelagerten Hügel mit Tumuli bedeckt, besonders dicht die Stellen, wo diese Hügel kleine Plateaus bilden“.

Wie gesagt, genau die gleichen Ergebnisse erzielten unsere Beobachtungen oberhalb und unterhalb der Tachit-Oase, diejenigen des Herrn Martius auf den lang ausgedehnten Märschen durch den Saharaatlas, meine Feststellungen im nordöstlichen Marokko und die Angaben von den Eingeborenen als sicheres Material, betreffend die südwestlichen Vorkommnisse.

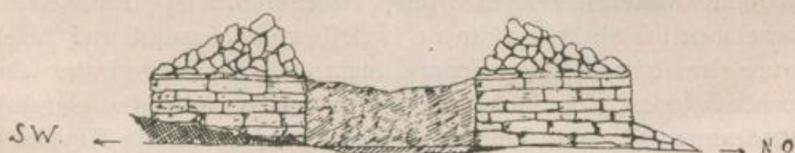
Diese Beobachtungen fallen zusammen mit den kartographischen Eintragungen der französischen Expedition im zentralen Hoggar, sowie meinen früheren Beobachtungen im Gebiete des Nigerbogens und am Senegal. Wir können demnach diese Eigenart der nordafrikanischen Tumuluslagerung als Charakteristikum für das weitausgedehnte Gebiet zwischen dem Marokkolittoral und der Südsahara bzw. dem westlichen Sudanrande in Anspruch nehmen. — Über die Grenze der Verbreitung der Tumuli überhaupt werde ich später sprechen, wenn die geographische Begrenzung aller Formen festzustellen sein wird.

Diese Erkenntnis wird nun aber dadurch noch leichter, dass die Tumuli mit noch anderen prähistorischen Relikten vergesellschaftet auftauchen. Abgesehen davon, dass vielfach gerade in der Umgebung der Tumuli Steinwerkzeuge in grosser Menge aufgefunden werden, während sie mit der Entfernung vom Tumulusgebiet ebenfalls seltener werden, kann man überall da, wo im Rücken einer auf einem niederen Hügelfusse liegenden Tumuligruppe eine leidlich glatte Felswand aufsteigt oder ein nach der Ostseite besonders glatter Felsblock gelagert ist, mit ziemlicher Bestimmtheit vorhersagen, dass auf dieser Wand sich prähistorische Felszeichnungen finden müssen. Und diese also ebenfalls dem östlichen Gestirnaufgange zugewendeten Felsbilder thronen in ihrer Majestät stets gleich wie Opferfordernde Monumente einer tiefensten Glaubenslehre, dann und wann den heiligen Widder oder gar Frauen mit anbetender Geste darstellend. —

Wenn ich nunmehr zur typenmässig gliedernden Unterscheidung der mauretanischen Tumuli übergehe, so kann ich damit beginnen, dass wir unter den ganz einfachen, aus gehäuften Blöcken bestehenden Tumuli eine feinere Lagerungsunterschiedlichkeit schon feststellen konnten, eine Unterschiedlichkeit, die vor mir Dessigny („Notice sur quelques monuments etc.“ Separat. aus Bulletin archéologique 1908 S. 9) schon aufgefallen ist: die etwas grösseren, d. h. höheren und spitzeren, vor allen Dingen aber fast



Grundriss des Tumulus.



Querschnitt des Tumulus.

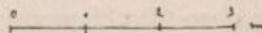


Abb. 11. Bassinaform bei Sidi Ssaid im Gursifantale; freigelegt von Dr. Germann; gezeichnet von Fr. W. Fischer-Derenburg.

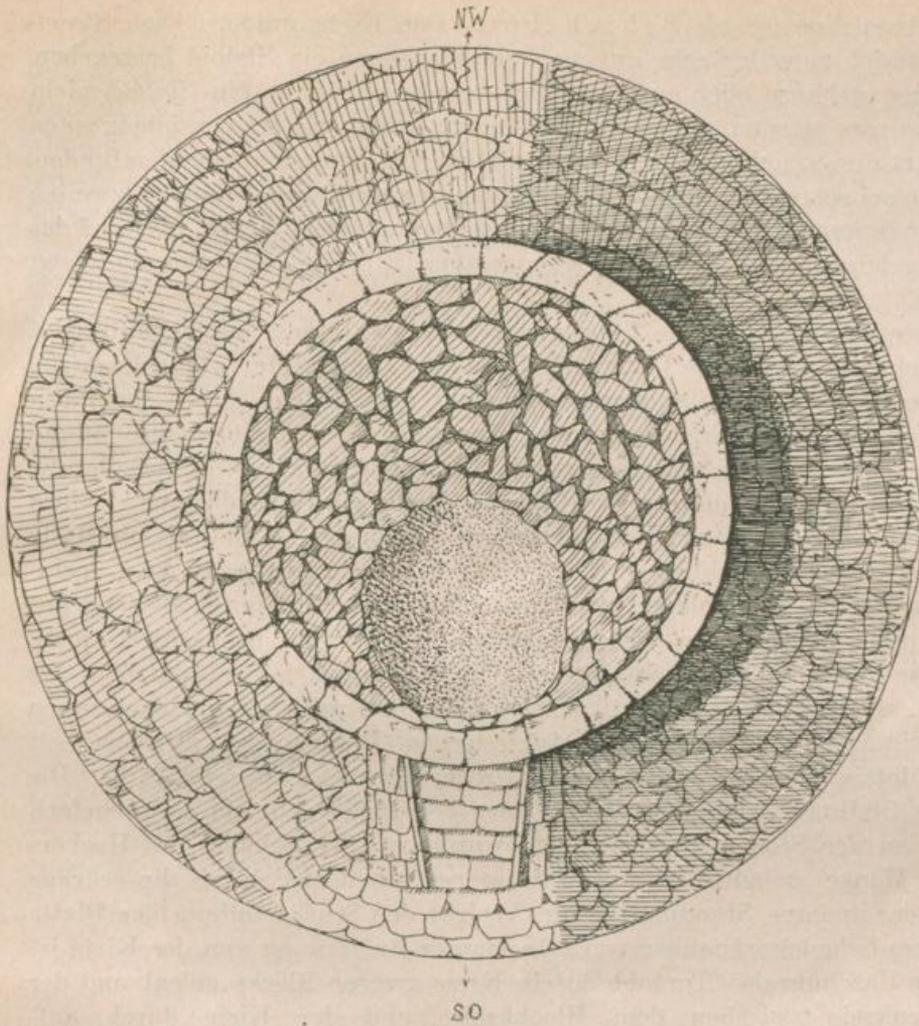
stets ohne obere Abflachungen errichteten Steintumuli liegen mehr in den Sohlen der Täler, während die kleineren, oben leicht abgeflachten eine Tendenz haben, sich weiter hinauf auf die den schroffen Talwänden vorgelegten Hügel empor zu schieben. Die Taltumuli sind grösser, vielleicht auch als Kegel- oder Kuppelform vollendeter, zeigen aber in der Aussendecke niemals eine Gliederung, wie sie bei den nächsten Typengruppen gesehen werden. Diese erste grosse Typengruppe zeigt beim Öffnen im Innern niemals irgendeine kistenartige Struktur oder irgend etwas, was wir als Krypta in Anspruch nehmen können. Die Leiche ist stets, wenn noch erkennbar, als Hocker, und zwar als stark zusammengezogener Hocker

gelagert. Zuweilen sitzt dieser Hocker wie bei gewissen Südafrikanern, zuweilen liegt er auf der Seite. Bei einigen Hockern fand ich eine Steinunterlage, bei anderen war die Leiche direkt auf den gewachsenen Boden gelegt und dann nur von oben mit Steinen bedeckt. Häufiger scheint mir allerdings die Lagerung auf einer Steinschichtdecke zu sein. Man kann erkennen, dass die Leiche mit einer Steinschicht bedeckt wurde, die ich einige Male recht sorgfältig zusammengefügt fand. Natürlich ist dies schwer festzustellen, da diese Steinzudeckung mit dem Zerfall der Leiche meistens einstürzte. Die Bauart dieser Leichenumkleidung mit Steinen bezeichne ich als *P a c k b a u*. Zuweilen ist der Hocker dann auch begleitet von einer Steinplanke, die in den meisten Fällen nach oben spitz ausläuft. Meistens hat wohl diese Steinplanke im Grabe senkrecht gestanden (s. Tafel 9 b). Einige Male fanden wir aber auch den Hocker auf dieser Steinplatte aufgelegt oder neben sie hingelegt. Diese spitze Steinplatte, die ich als *Steloid* bezeichne, ist bei den Packgräbern stets im innern, nie im äusseren Gehäuse angebracht (vgl. Typenreihe II bis IV).¹⁾

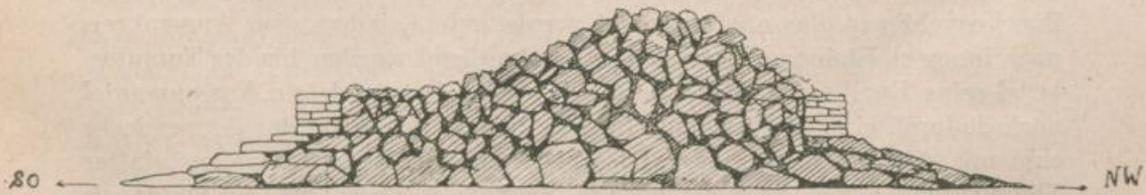
Die zweite Gruppe der Tumuli, die stets auf dem Abakus östlicher Talwände liegt, zeigt einen Innenbau, der aber der Konstruktionsweise nach zwei verschiedene Varianten bietet. Von diesen Varianten ist die erste charakterisiert durch ein Hinneigen zur Kiste, die zweite durch das Hinneigen zur Bildung eines falschen Gewölbes. Durch diesen Innenbau sind die zweite und dritte Typengruppe der mauretanischen Tumuli gegeben.

Die Erbauer der zweiten Typengruppe verfuhr in der Weise, dass sie mehrere (5 bis 9) Steinplatten im Oval, Rhomboid oder Polygonal aufrichteten, die Leiche in Hockerform hineinlegten und die so gebildete Kiste dann mit einer abschliessenden Platte bedeckten. Die Bauweise dieser Krypta bezeichne ich als *S t a n d b a u* (vgl. Textabb. 5 und 6 und Tafel 10 a). Die Erbauer der dritten Typengruppe legten einige Steinplatten flach im Oval, Rechteck oder Rhomboid übereinander, packten die ebenfalls als Hocker zusammengedrückte Leiche hinein und schlossen die Krypta, indem sie die letzte Platte immer etwas mehr nach innen überragen liessen und so zuletzt, nach der Art der falschen Gewölbe, mit einer Mitteldeckplatte nach oben abschlossen (vgl. Textabb. 8 und Tafel 11 b). Die Bauweise der Errichtung von Wänden durch liegende und nicht, wie vorher, stehende

1) Zur Anwendung des Ausdruckes „Steloid“, d. h. „stelenartiger Stein“, habe ich mich nach reiflicher Überlegung entschlossen. — Die Suche nach einer erschöpfenden psychologischen Erklärung der Steloide auf dem Wege der einfachen Ideenuntersuchung halte ich bei meiner mangelhaften Kenntnis der alten Anschauungen jener Länder für ziemlich aussichtslos. Dagegen führt uns vielleicht einmal ein Vergleich mit anderen Bauwerken, mit Resten prähistorischer Wohnungen der gleichen Menschen, zu einer guten Erklärung. Ich will hier nur darauf hinweisen, dass die Sage selbst diese Steine als Reste der Hüttendachstützen bezeichnet, und dass in der Tat hier und da auch heute bestimmte Stützen im Hause mit tiefinnerlichen Kulturhandlungen verbunden sind. Bei genügender Aufklärung architektonischer entsprechender Werdegänge, verbunden mit Aufhellung der psychologischen Beziehung, gelingt es hoffentlich demaleinst, auch die merkwürdigen Steloide zu verstehen, deren Name dann einem besseren Ausdruck weichen kann.



Aufsicht des Tumulus.



Querschnitt des Tumulus.

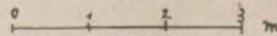


Abb. 12. Tumulus mit Aussenschichtwand und Zugangsgliederung aus dem Ischtal zwischen dem Maktubatal und Mzil; freigelegt von Dr. Germann; gezeichnet von Fr. W. Fischer-Derenburg.

Steine bezeichne ich als Schichtbau. Den Kistengräbern nach Standbauweise ist, zuweilen sehr gut nachweisbar, innen ein Steloid beigegeben. Im Aussengehäuse oder auf dem Bau konnte bei ihnen ein Steloid nicht nachgewiesen werden. Im Gegensatz hierzu haben wir bei Gewölbekrypten nach Art des Schichtbaues ein solches Steloid im Innern niemals gefunden, dagegen sei schon hier darauf aufmerksam gemacht, dass bei dieser zweiten Art mit innerem Schichtbau anscheinend oben auf dem Grabe, also auf das Aussengehäuse oder vor das Aussengehäuse Steloide auf- oder angesetzt wurden.

Diese zweite und dritte Typengruppe der mauretanischen Tumuli zeigt aber nicht nur hierin eine Unterschiedlichkeit. Diese gipfelt vielmehr darin, dass die Erbauer der Standbaugräber mehr dazu neigen, innen sorgfältig zu bauen, die der Schichtbaugräber dagegen, das Aussengehäuse auszugestalten. Ich gebe hier für die zweite Typengruppe als gutes Beispiel die Bauweise vom Jaschuplateau (Textabb. 6) wieder, ein Grab, das nur insofern von allen seinen sonstigen Verwandten eine Ausnahme bildet, als die Kiste sich von dem sonst üblichen Polygonal schon beinahe bis zu dem rechteckigen Kasten des Dolmentypus umgebildet hat. Es muss aber darauf hingewiesen werden, dass diese Umbildung sonst nicht beobachtet wurde, vielmehr bilden die Standplatten meist ein Polygonal, je nach der Zahl der Platten. Meist sind sie ausserdem teilweise oder sämtlich etwas nach innen hingeneigt, so wie dies bei portugiesischen Dolmen der ältesten Zeit beobachtet ist (Wilke: „Südwesteuropäische Megalith-Kulturen“ S. 6). Die schräge Stellung kann nicht Zufall oder verrutscht sein, da sie mehrfach gerade an der Stelle wahrgenommen wurde, wo der Schädel des Hockers in den Winkel gebettet war, bei Bauweisen, an denen durch die schräge Kante der anderen Standplatten die Absicht der Schrägstellung der Platte über dem Schädel erkennbar war. In einiger Entfernung von der Kiste ist bei dem Jaschugrabe (Textabb. 6) ein Kreis grosser Blöcke gelegt und der Zwischenkreis zwischen dem Blockkreis und der Kiste durch aufgeschichtete Platten ausgefüllt, die sorgsam so gelegt sind, dass die Kiste durch die nachher erfolgende Steinauftürmung nicht eingedrückt werden konnte. Danach ist mit einem Zwischenraum um den Blockkreis dann ein zweiter Kreis diesmal flacher Steine auf dem Boden aneinander gereiht worden, der als Aussengrenze für die Aufhäufung des Oberbaues, des Brockengehäuses, das nun vollendet wurde, gelegt, indem vom Aussenkreis nach innen zu Steine aufgeworfen und aufgetürmt wurden, bis der Tumuluskegel seine Rundung erhalten hatte. Zuweilen hat der letzte Aussenmantel noch dadurch eine Gliederung erfahren, dass in der Mitte der Aussendecke eine mit der Basislinie konzentrisch verlaufende Reihe besonders glatter Steinbrocken gelegt oder die oberste Spitze mit einem flachen Steine als kleine Plattform markiert wurde. Dies muss aber als verhältnismässig vereinzeltete Ausnahme bezeichnet werden. Derartig sorgfältige Gliederung des Aussengehäuses ist bei dieser zweiten Gruppe (den Gräbern mit Standbaukrypta) allerdings selten. Solche Aussengliederung kommt erst der nächsten, der dritten, der falschen Gewölbegruppe zu.

Die Ausgestaltung der Schichtkrypta, d. h. also der dritten Typengruppe, führt bei weiterer Umschau zu einer vierten Typengruppe der mauretanischen Grabbauweise, zu den Bassinaformen, deren höchste Entwicklung wir später in Numidien des näheren kennen lernen werden. Da die französische Literatur diese Bezeichnung Bassina bisher schwankend verwendet, sei hier die Bedeutung schärfer geprägt: Mit Bassina bezeichne ich flache Grabbauten, die in Kleinafrika äusserlich meist durch einen ringförmigen — und nur durchaus ausnahmsweise einen rechteckigen, — Aussenschichtbau, eine Mauerbildung ohne Verwendung von Mörtel, charakterisiert sind (Textabb. 9, 11, 12, Tafel 11 a und 12 a). Flache, natürliche oder ganz grob zugehauene Steinplatten werden ohne Verwendung von Mörtel zu einer Ringwand zusammengeschichtet. Die Krypta ergibt sich entweder als kleines überkragendes, also schrägwandiges falsches Gewölbe (Ain Talbuna, Typenreihe Nr. XI), welches jedoch nur einmal beobachtet wurde, oder in sämtlichen anderen Fällen, als Kammer mit senk-



Abb. 13. Tumulus mit Kragen, Oberkreis, Zugang und Torsteloiden im Chrottatale; nach Angaben Dr. Germanns gezeichnet von Carl Arriens.

rechter Wand, im Schichtbau parallel zur Aussenwand errichtet (Typenreihe Nr. XII bis XV). Zuweilen sind Innen- und Aussenwände selbständig errichtet, und dann ist der Zwischenraum durch Schuttmassen ausgefüllt (Typenreihe XII). Zuweilen sind aber Innen- und Aussenwand als ein massig aufgeschichteter Ring gebildet (Typenreihe XIII und XIV), so dass ein turmartiges Gebäude entsteht. — Durch solche Ring- oder Turmbildung wird im Innern ein Schacht gebildet (Textabb. 11), der als Krypta verwendet und mit Steinplatten zugedeckt wird. Über solcher Steinplattendecke erhebt sich bei gut erhaltenen Grabbauten dieser Typengruppe in Mauretania aber stets ein Steinhaufen (siehe Tafel 12 a). Wenn dies bei der Typenreihe Nr. XIII und XIV nicht wahrzunehmen ist, so darf nicht vergessen werden, dass beide zerstört aufgefunden wurden.

Als wesentliche Erscheinung für das mauretanische Gebiet können wir buchen, dass die Bassinaschichtbauweise nur als Teilwerk, sei es nun als Basis oder Krönung, bevorzugt wurde. Den Fall der Verwendung der

Bassinatypen ohne Tumulusaufschotterung konnten wir in Mauretaniens nicht finden. Dagegen ist der Bassinatypus in Numidien so gut wie stets in Tumuluschichtung erhalten. Dort bildet der Ring oder Turm ein selbständiges Bauwerk, das mit einer grossen Platte oben geschlossen und damit vollendet war (siehe Tafel 12 b). Solche Selbständigkeit und In sich-abgeschlossenheit fanden wir in mauretanischem Gebiet nirgends.

Wie die Schichtbauweise und die Aussenmaueranlage in der Tektonik der mauretanischen Grabbauten fast stets nur einige Teilgebilde darstellen, so sind diese Bassina hier in Gruppen als seltene Fremdlinge sporadisch auftretende Erscheinungen, deren Hauptwesensart unter dem Schutte der Tumulusbildung verschwindet. Sie können aber mit ihrem Hinaufstreben nach entwickelterer Aussenarchitektur ein starkes Interesse in Anspruch nehmen. Schon das in Textabb. 11 gegebene kleine Bauwerk zeigt einen Vorbau nach Osten. Ziehen wir nun das nächste, aus dem Ischtale zwischen Maktuba und Mzil stammende Bauwerk heran (Textabb. 12), so sehen wir eine sehr hübsche Gestaltung: die Bassinawand ruht hier als Krönung auf einem die Basis bildenden, flachen Tumulus; von Südosten führt ein regelrechter plattenbelegter Weg hinauf, der auf beiden Seiten von Standplatten flankiert wird. Der nächste Tumulus von Djebel Chambusch (Textabb. 13) zeigt zwar nur schwache Erhaltung der Bassinawand, dagegen die voll erhaltene „mondförmige“ Spitzeneinfassung mit Öffnung nach Südosten, wohin auch der Abstieg führt, der hier von zwei Steloiden eingefasst wird. Allein schon aus diesem Beispiel ist zu ersehen, dass mit der Bassinabildung eine reichere Gliederung der Aussengestaltung in dem äusserlich sonst so gleichförmigen Tumulusbilde Mauretaniens Einzug gehalten hat, — eine reichere Aussengestaltung, die aber, wie nochmals betont werden muss, immer nur an jenen wenigen Stellen am Rande des Einflussgebietes Numidiens auftauchen, die gleichzeitig auch konzentriert gruppierte Bassinatypen bergen.

Als fünfte und letzte Typengruppe Mauretaniens ist eine Form (Typenreihe Nr. VIII) erhalten, die ausserordentlich selten, aber desto wichtiger ist. Das einzige leidlich erhaltene Exemplar, das ich aufzufinden vermochte, ist in Textabb. 14 wiedergegeben. Hier ist eine dolmenartige Grabkiste unter das Erdreich versenkt. Ein doppelter Kreis von Standplatten umgibt die Grabstelle, die äusserlich nicht erkennbar ist. Das vorliegende Exemplar wurde mir auch nur dadurch bekannt, dass die Erde des lehmigen Tales abgesprungen war und die zutage getretenen Platten von den Hirten nun zur Einzäunung fortgeschafft wurden. Wenn ich im Anfange dieses Berichtes über die Tumulusgestaltung (S. 18) darauf hinwies, dass früher vielleicht auch Erdtumuli in Mauretaniens vorhanden waren, so meine ich damit die Erscheinung von Formen, die durch das vorliegende Beispiel charakterisiert werden. Der Grabbau selbst bietet ja, wie alle Dolmen, das gleiche Problem der Frage nach dem zugehörigen Tumulus, ein Problem, das wir nachgehend für Numidien zu erörtern haben werden.

Im grossen und ganzen haben wir also für Mauretaniens folgende Gruppen zu unterscheiden:

1. Typengruppe: Typenreihe I bis IV (Packbaukrypten)
2. " " " V " VII (Standbaukrypten)
3. " " " IX " X (Schichtbaukrypten)
4. " " " XI " XV (Bassinakrypten)
5. " " " VIII (versenkter Dolmen).

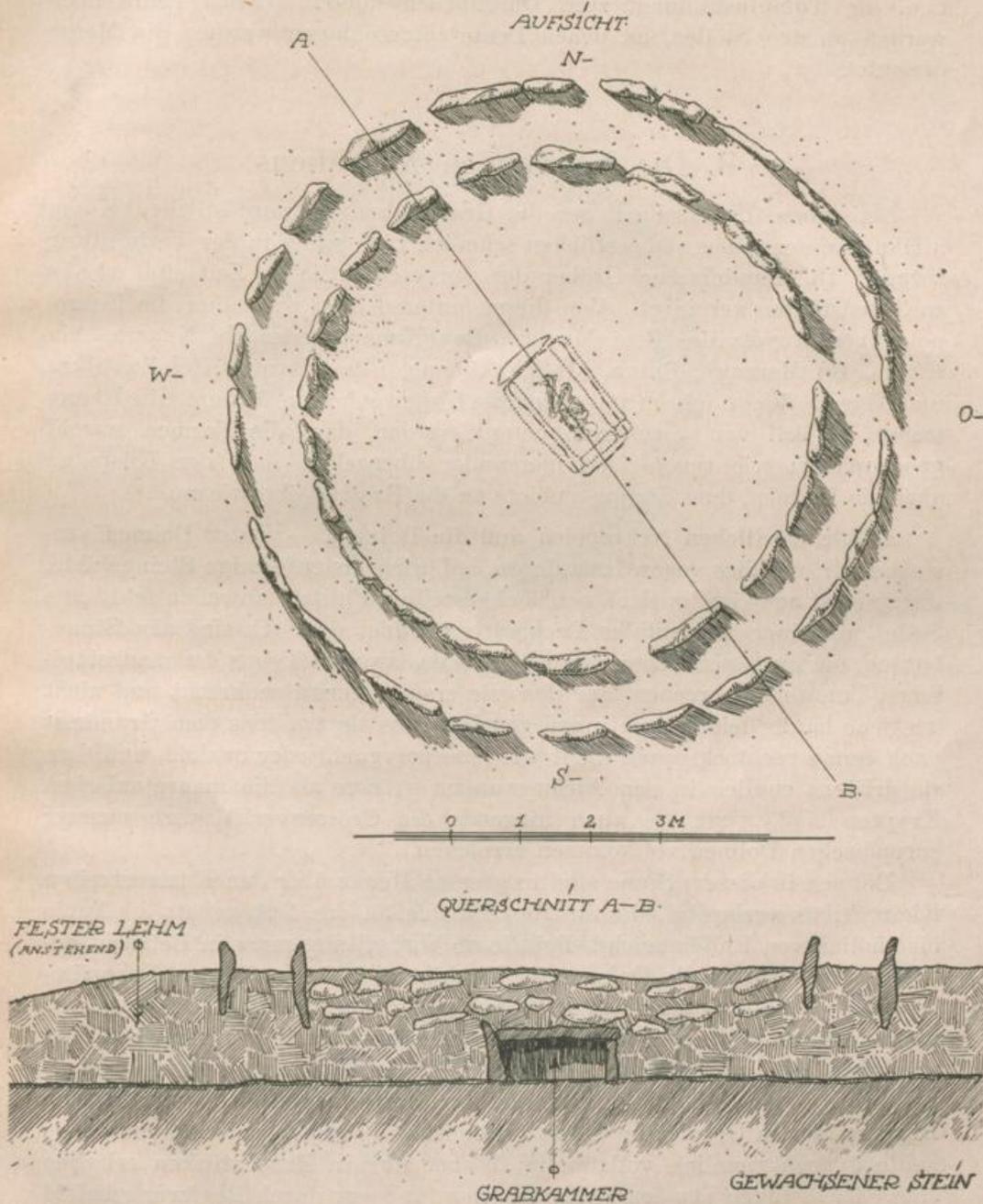


Abb. 14. Grabbau mit versenkter dolmenartiger Kiste und doppeltem Steinkreis am Bergabhang zwischen Zenaga und Beni Unif; aufgenommen und rekonstruiert von Leo Frobenius, gezeichnet von van Dam.

Unter diesen Typen haben sich Steloide im Innern nur bei der 1. und 2. Gruppe, im Äussern nur bei der 3. und 4. gefunden.

Fassen wir das charakteristische Merkmal des mauretanischen Grabbaues zusammen, so können wir sagen, dass, welche Varianten des Innen- und Aussenbaues auch dazugekommen sind, immer wieder der alte Packbau, die Tumulusbildung, zum Durchbruch kommt. Auch heute noch werden an den Stellen, an denen Leute totgeschlagen werden, die Mense errichtet.

II. Die Nekropolen Numidiens

Der grosse Unterschied, der die Grabbauten des nordöstlichen Kleinafrika von denen des südwestlichen scheidet, tritt schon in der Verbreitung zutage. Die numidischen Gräber der vorgeschichtlichen Zeit sind stets zu Totenstädten vereinigt. Von diesen untersuchten wir näher die Nekropolen von Guyotville (Beni Messus), Bou Nouarra oder Bu Nuarra, Ain Riram, Bu Merzugh, Batna, (J) Schukhuane, Elles, Hamman el Sou(i)kra und Tiaret. Wenn ich im folgenden die Typen schon in äussere Gliederung trenne, so soll von vornherein betont werden, dass die Formen sowohl geographisch wie typologisch ineinander übergehen, dass der Küste zu aber die Dolmen, dem Südwestgebiete zu die Bassina überwiegen.

a) Die nördlichen Nekropolen und die Dolmen. — Unter Dolmen verstehen wir, um dies genau festzulegen, lediglich kistenförmige Steingebilde, die zumeist aus vier im Rechteck hochgestellten Platten (zuweilen fehlt eine Seite) mit einer horizontalen Deckplatte gebildet sind. Es sind also Standbauten, die im wesentlichen den Krypten des zweiten Typus der mauretanischen Tumuli entsprechen, nur dass sie erstens genau senkrecht und nicht wie jene häufig leicht nach innen geneigt, dass sie zweitens dem Grundriss nach genau rechteckig und nicht wie jene polygonal oder ovaloid, und dass sie drittens endlich in den Ausmessungen grösser als die mauretanischen Krypten sind, wenn sie auch nirgends die Grössenverhältnisse unserer europäischen Dolmen vollkommen erreichen.

Dolmen in diesem Sinne sind in grosser Menge über den Küstenstreifen Kleinafrikas verbreitet, der in Marokko bis an das Lukkosbett, in Tunis bis südlich von Enfida reicht. Bei dieser Verbreitung muss in Betracht gezogen werden, dass die Dolmen im Machtbereich des modernen Europäerzuflusses, der alle natürlichen Hilfskräfte von Stein und Holz in Anspruch nimmt und alles Hindernde wegräumt, liegen und somit in ihrer Erhaltung ungemein gefährdet sind. Bezeichnend ist die Tatsache, dass die Nekropole von Guyotville bei Algier nach Aufzeichnungen des französischen Bürgers Martin Grevier im Jahre 1849 noch 389 Dolmen aufwies, von denen heute 9 noch ziemlich vollständig, 7 aber nur in Bruchstücken erhalten sind. Diese ragen aus den Feldern empor, und nur durch Regierungsbefehl werden sie vor der völligen Vernichtung geschützt (vgl. Tafel 13 a und b). Die meisten der Dolmennekropolen liegen im Gebiet von Konstantine.

Hier sind heute noch Totenstädte erhalten, die nur wenige Kilometer voneinander entfernt liegen und dabei Tausende von Bauwerken aufweisen. Ein zweites Zentrum der Verbreitung stellt das Küstengebiet von Enfida

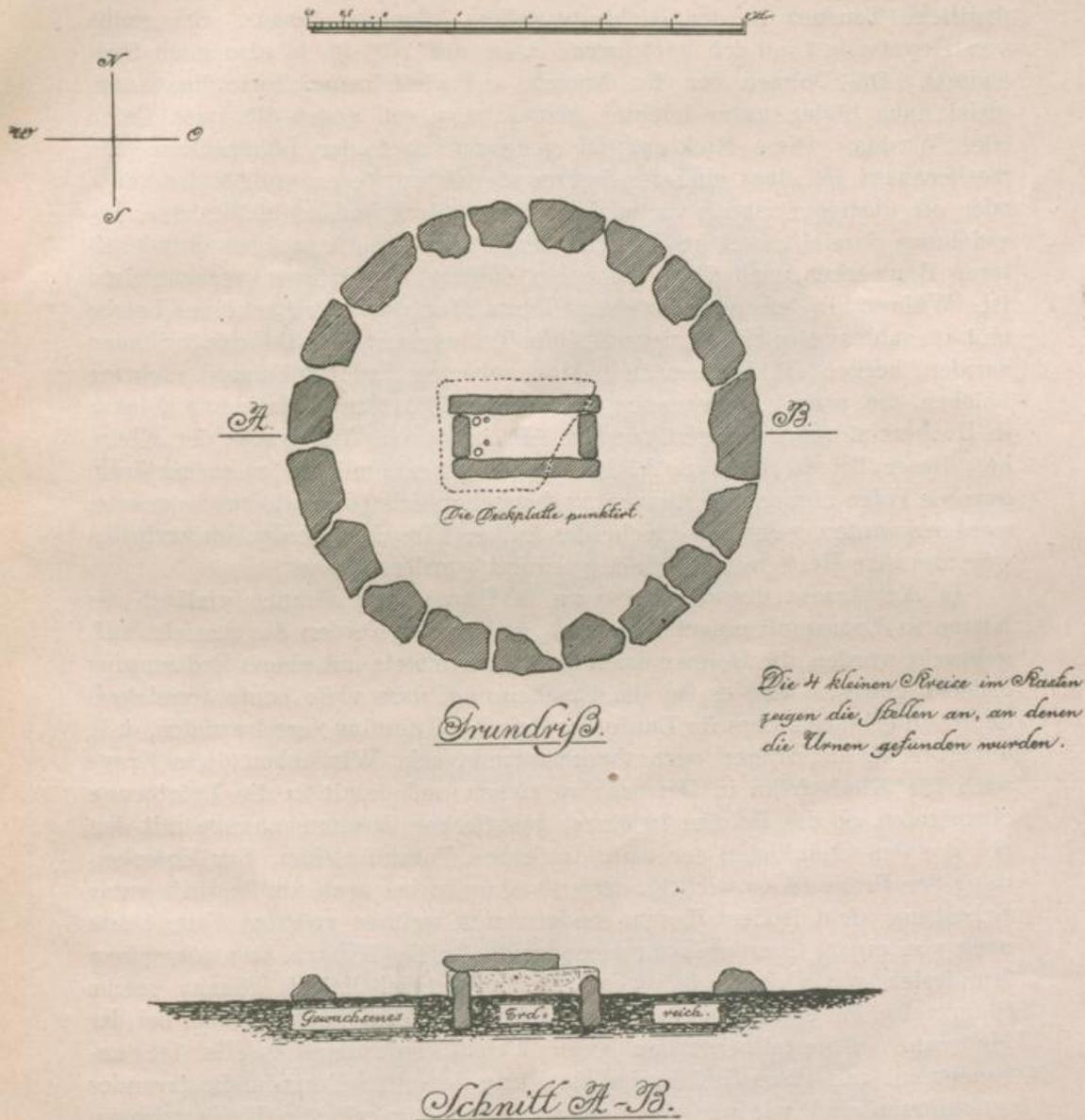
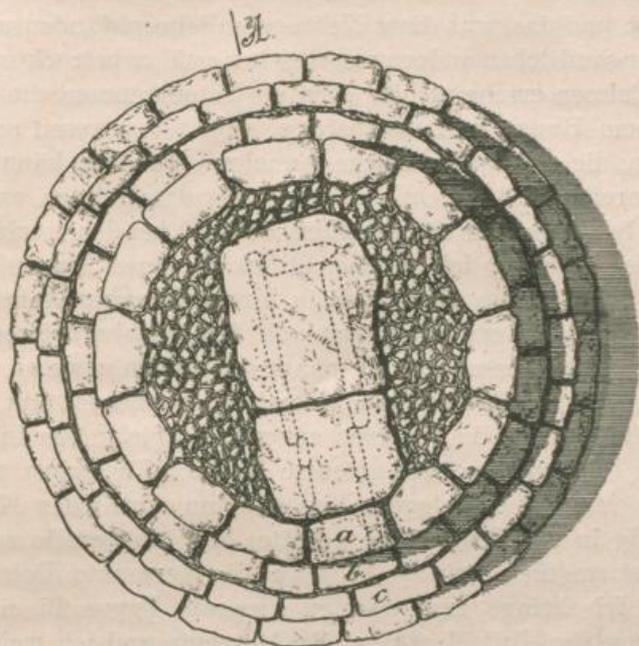
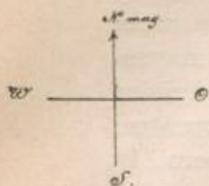
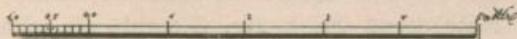


Abb. 15. Dolmen vom Djebel Tall Merra zwischen El Gerra und Uled Rhamun; eröffnet von A. Martius; aufgenommen von Leo Frobenius; gezeichnet von B. Hoffmeister

dar, in welchem aber bei weitem nicht die gleiche Anzahl von Bauwerken dieser Art erhalten ist. Der Größe nach weichen die Dolmen nicht sehr stark voneinander ab. Wenn wir als Mittelmaß des Innenraumes gegen 1 m Höhe, 1,20 m Breite und 1,75 m Länge angeben, dürften wir der Wahr-

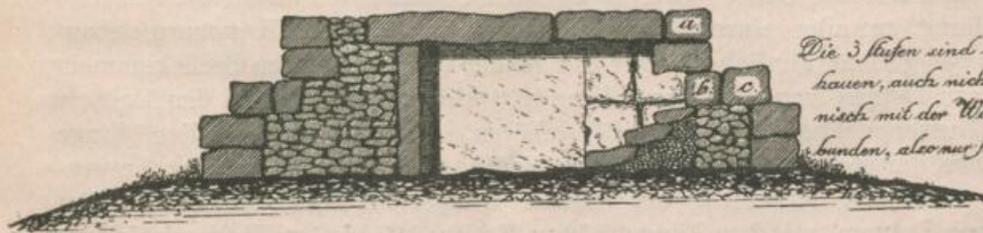
heit ziemlich nahekommen. Die Dolmen des Ostens sind grösser als die des Westens. Der Sandstein dieser Länder bietet in natürlichem Bruch sehr schöne Platten von 25 bis 45 cm Durchmesser. An diesen mehr oder weniger klobigen Steinkisten ist nun bemerkenswert, dass sie eine ziemlich deutliche Tendenz in der Richtungsanlage erkennen lassen. Bei denen von Guyotville fand ich vorwiegend Lage auf 110° (d. h. also nach Süd-südost). Die Dolmen von Bu Nuarra und viele benachbarte liegen zu meist nach Süden unter leichter Abweichung von gegen 20° nach Osten oder Westen. Diese Richtung ist gemessen nach der Längsachse. Bemerkenswert ist, dass eine der kurzen Seiten entweder vollständig fehlt, oder oft niedriger ist als die andern drei Seiten, und so häufig eine Abweichung darstellt, welche insofern bemerkenswert ist, als bei entwickelteren Bauwerken nach dieser Seite ein Zugang, ein Dromos, nachzuweisen ist. Während in den mauretanischen Tumuli fast stets der Rest einer Leiche und ausnahmsweise ein einziges Mal die Trümmer zweier Skelette gefunden wurden, bergen die Dolmen in weitaus überwiegender Mehrzahl mehrere Leichen, die, soweit zu erkennen ist und der Raum es ja auch nur zulässt, in Hockerstellung beigesetzt wurden. Es ist das in Anbetracht der Kleinheit dieser Totenwohnungen höchst beachtenswert und nur so zu erklären, dass die Toten immer nur in einem vorher schon benutzten Dolmen beigesetzt werden konnten, wenn die Leiche des früher eingelagerten schon zerfallen war und ihre Reste nun zur Seite geräumt wurden.

In Anbetracht dessen, dass man in Europa die Dolmen vielfach als Kisten in Erdtumuli eingebettet fand, ist für den Norden die Ansicht aufgebracht worden, die Dolmen seien hier vordem stets mit einem Erdtumulus bedeckt gewesen, und es sei die Erscheinung, dass viele heute freistehen, damit zu erklären, dass im Laufe der Zeit der Tumulus verschwunden, d. h. abgerutscht, abgetragen oder abgeschwemmt sei. Wir haben diese Frage auch für Kleinafrika in Betracht zu ziehen und damit in die Erörterung einzutreten, ob die Dolmen in einem genetischen Zusammenhange mit den polygonalen Steinkisten der mauretanischen Tumuli stehen. Zur Entscheidung der Frage ist es wichtig, dass die Dolmen bei auch nur leidlich guter Erhaltung nicht isoliert liegen, sondern zum weitaus grössten Teile heute noch von einem Steinkreis umgeben sind. In Bu Nuarra, das mit seinen Hunderten von Dolmen das beste Prüfungsgebiet liefert, können solche Steinkreise, die etwa 2 bis 3 m vom Dolmen entfernt ihn umgeben, bei der Mehrzahl festgestellt werden (vgl. Tafel 14 a und b). Es ist anzunehmen, dass diese Steinkreise als Reste des alten Tumulus-Basisrandes aufzufassen sind, wie wir einen solchen sorgfältig gelegten Kreis auch im mauretanischen Formenkreise feststellen konnten. Abgesehen davon, liegen hier, wie an allen anderen Orten, die Dolmen untereinander niemals so dicht gedrängt, dass ein früherer Tumulus² ausgeschlossen wäre. Diese Tatsachen sprechen also dafür, dass vordem jeder Dolmen mit einem Tumulus von kleinen Steinen oder Erde überdeckt war, der aber unter den klimatischen, ausserordentlich zerstörungskräftigen Elementen des nördlichen Kleinafrika dahingerafft wurde.



Dreufsicht.

Die Gang- und Kammeranlage ist auf die Deckplatte aufpunktirt, a und b sind die wirklichen schlusssteine.



Die 3 stufen sind nicht behauen, auch nicht organisch mit der Wand verbunden, also nur freistufen.

Schnitt A-B.

Abb. 16. Dolmen mit äusserer Stufenprofilierung, mit Gang- und Stufenanlagen bei Bu Nuarra; eröffnet von A. Martius; aufgenommen von Leo Frobenius; gezeichnet von B. Hoffmeister.

Vergleichen wir mit diesem Ergebnis die Beobachtungen von Bu Nuarra (Typenreihe Numidiens S. 8 Nr. I und II), den Befund von (J) Schukhuane (Typenreihe S. 10 Nr. I und II), so kann dies Urteil nur noch bekräftigt werden. In Guyotville ist die ganze Umgebung der gesetzlich erhaltenen Dolmen von Steinen gereinigt, so dass Steinkreise nicht mehr zu sehen sind; die Dolmen liegen aber stets mindestens 10 m voneinander entfernt, und das, was diese Nekropolen lehren, fanden wir bei der Untersuchung der sämtlichen andern, soweit wir sie näher betrachten konnten, bestätigt. Der Dolmen erscheint hier eben als Totenkammer, die überall in ein Gehäuse, einem Hause in Tumulusform, gebettet gewesen sein dürfte. Die einzige Form, die gegen eine solche Annahme sprechen könnte, ist diejenige der Typenreihe S. 8 Nr. IV. Hier thront der Dolmen anscheinend auf dem Grabe. Ich habe aber zu bemerken, dass ich bei den einzigen beiden Exemplaren dieses Typs, die ich zu Gesicht bekam, einen Aussenkreis zwar nicht feststellen konnte, dass aber beide in ihrem Unterbau keine Leichenreste bargen und dass sie endlich soweit von den Nachbardolmen entfernt lagen, dass ein früherer Aussenkreis durchaus vorhanden gewesen sein kann.

Diesem über einem hügelartigen Unterbau erhobenen und so selten beobachteten Dolmentypus Bu Nuarras gegenüber spielen die in das Erdreich versenkten Dolmen eine viel grössere Rolle. Wir haben eine ganze Reihe von Beispielen, die es belegen, dass man im nördlichen Kleinafrika die Dolmen häufig in ein Erdgehäuse gebettet hat. Ich greife zurück und erinnere zunächst an die Textabb. 14, d. h. die versenkte Dolmenkrypta im Susfanatal. Ich bringe zum zweiten hier als Typus 15 einen halbversenkten Dolmen von Tall Merra bei Bu Merzoug, und ich weise endlich auf dem Wege vor uns auf den c-Typus von Ain Riram, Textabb. 19, hin, welcher auch versenkt und der Vorgänger des Ain-Riram-Grabes Nr. 15 (s. Fundtabelle S. 64) ist, d. h. also im Übergangsbereich der Dolmen mit Bassinagehäuse liegt.

Eine grosse Gruppe von Belegen der eingebauten Dolmen bieten aber die von Henchier el Hadjar bei Enfida, die Hamy („Cités et nécropoles Berbères de l'Enfida“ Sep. S. 10 ff.) studiert hat. Hier sind die Dolmen fast stets mit der Achse von Norden nach Süden unter unbedeutender Abweichung, zuweilen einzeln, dann aber auch zu 2, 3 bis 6 Kammern nebeneinander gesetzt, ähnlich wie wir es nachher in Elles bei den Sechskammerhäusern kennen lernen werden. Hier tritt klar zutage, dass zu den Dolmen die Aussengehäuse, die Tumuli, gehören. Der ausserordentlich lange Dromos, der stets in perpendikulärer Richtung den Dolmen mit der Aussenwelt verbindet, deutet uns an, welcher Bauperiode diese für Kleinafrika grossen Dolmen (mit 2 m Länge, 1,50 m Breite, 0,90 bis 1 m Höhe als Innenraum) angehören. Ich werde auf diese eigenartigen Bauwerke andern Ortes zurückkommen, betone aber hier schon ausdrücklich, dass dieser lange Dromos ein ausgesprochener Beleg für den ursprünglichen Einbau und der Aussengehäuse wenigstens im Osten ist.

Spricht also nach den Ergebnissen dieser Untersuchung nichts gegen, vielmehr mehreres für die Annahme, dass die Dolmen nur freigelegte

Totenkammern sind, deren Tumulusgehäuse dem zerstörenden Einfluss der Zeit zum Opfer fielen, so finden wir auch, wenn wir weiter nach Süden und damit in das Gebiet allgemein geübten kunstvollen Gehäusebaues vordringen, noch weitere Bestätigung für diese Annahme. Schon (J) Schukhuane, Typus I, zeigt den Dolmen als Innenbau, ebenso Typus III und Bu Nuarra IV und III. Von letzteren gebe ich in Textabb. 16 eine eigene Darstellung, die uns zeigt, dass der Dolmen hier auch im Zentralgebiet als Ganggrab erhalten ist.

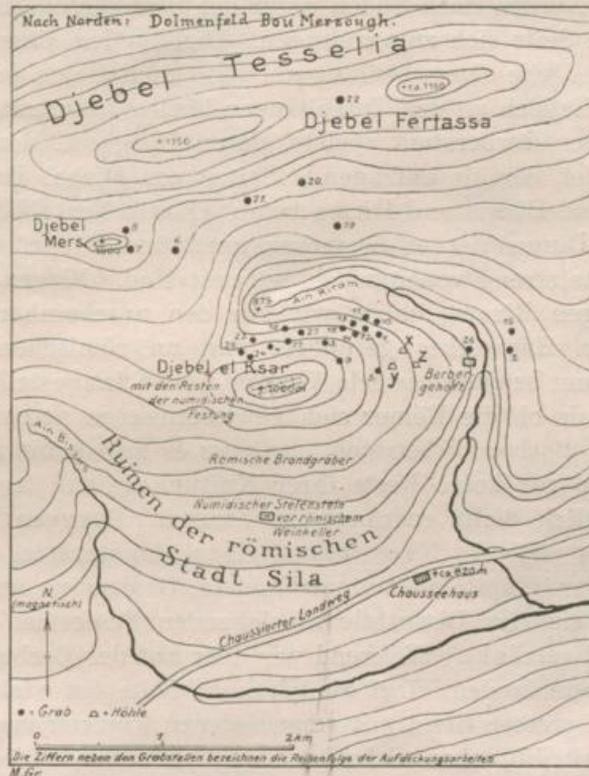


Abb. 17. Lage der Nekropole von Ain Riram; aufgenommen von Leo Frobenius; gezeichnet von Dr. M. Groll.

Im übrigen lässt schon in Bu Nuarra der Dolmen von seiner ursprünglichen Natur als Standbau ab und zeigt z. B. in Typus VI (Typenreihe S. 8) mit den beiden nach oben die Standsteine ergänzenden zwischengelegten Planken einen Übergang zum Schichtbau, dem wir nun unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen.

b) Die südlichen Nekropolen und die Bassina. — Haben wir am Nordrande Kleinafrikas eine Zone, in der der Dolmen allein herrscht, so haben wir nach Südosten eine solche, in der der Dolmen mehr und mehr zurücktritt und im Bassinatyp aufgeht. Ich will dies an zwei Beispielen zeigen, an den Bauten Ain Rirams und denen von (J) Schukhuane. Gehen wir auf die architektonischen Tatsachen der Bestände beider Nekropolen des näheren ein.

Als ich im April 1914 meine ersten Vorposten zur Untersuchung der nekropolenreichen Gegend um Konstantine aussandte, war es Friedrich Wilhelm Fischer-Derenburg, der die Nekropole von Ain Riram als besonders erforschungswert bezeichnete; und damit hatte er recht. Folgendes die Lage: Von der die Eisenbahnlinie zwischen Rhamun und Sigus verbindenden Chaussee führt bei der Eisenbahnstation Sila ein wenig benutzter und deshalb schlecht gehaltener Landweg nach Aine Mzila. Etwas vor der Mitte dieses Verbindungsweges führen zwei kleine Quellwasser, der Riram und der Bissus von Norden nach Süden unter der Strassenschotterung weg, um auf der rechten Seite sich zu vereinigen. Die Quellen dieser beiden Bächlein gehören eine jede einer Siedlung an, von denen diejenige des Bissus die römische war, die sich an den Talabhängen hinzog, während der Riram die Bedürfnisse einer Berberstadt speiste, deren Burg auf dem Djebel Ksar lag, einem Hügel, der als aufragende Spitze von Djebel Tesselia aus vorgeschoben ist und Bissus und Riram trennt (Karte Textabb. 17).

Vor allen Dingen ist es bemerkenswert, dass die römische und die berberische Seite streng voneinander getrennt sind. Nirgends im Tal oder an den Abhängen Rirams haben wir nur den unscheinbarsten Trümmer eines römischen Bauwerkes gefunden, und an römischen Topfscherben wurden hier kaum bemerkenswerte Vorkommnisse festgestellt. Ich gewann den Eindruck, als ob die Römer sich gewissermassen gescheut hätten, die Totenstadt der Berber zu betreten, und dass es nur damit zu erklären ist, dass wir hier so gar keine Reste ihrer Kultur, die auf der anderen Seite so ausserordentlich dicht gedrängt ist, fanden. Dagegen ragen auf der Südostseite des Djebel Ksar allenthalben Mauerreste, römische beschlagene Quader, Kapitäle, Säulentrommeln, Grabsteine usw. empor, und der Boden der sich im Bissustale hinziehenden Felder ist mit römischen Scherben direkt getränkt. Während wir aber auf der Berberseite keinerlei römische Baureste fanden, birgt die römische Seite ein wichtiges libysches Denkmal, einen grossen Stein mit verschiedenen Figuren von Mensch, Tier, Scheibe und mit libyschen Schriftzeichen. Ich werde diesen wichtigen Fund gemeinsam mit unseren sonstigen Schriften- und Figurenfunden bekanntgeben. Hinter diesen Stelensteinen befindet sich eine Höhle, die mit einem Steinkreis umgeben ist. Die Höhle selbst hat nach den darin gefundenen Scherben den römischen Ansiedlern als Weinkeller gedient. Natürlich sind diese libyschen Stelen und der Steinkreis nicht erst in römischer Zeit errichtet worden, vielmehr hat hier augenscheinlich eine ältere libysche Ansiedlung römischer Einwanderung Platz gemacht! Diese römische Siedlung mag aus 30, 40, höchstens gegen 50 grösseren Häusern bestanden haben. Es war ein kleines römisches Stadtviertelchen, wie sie zu Dutzenden in dem Korn, Öl und Wein spendenden Kleinafrika lagen, ein römisches Stadtviertelchen in einer Berbersiedlung, das pensionierten Angehörigen der 3. Legion, Verwaltungsbeamten, und vor allen Dingen den Agenten der römischen Kapitalisten, die ihr Vermögen in der ersten Kaiserzeit gern bei libyschen Ackerbauern und Ölpächtern anlegten, während einiger Jahrhunderte zur Heimat geworden war. Diese römischen Häuser waren in

dem schematischen Provinzstil angelegt, wie er uns in massenhafter Wiederholung aus fast allen Teilen des littoralen Kleinafrika erhalten ist. Be-

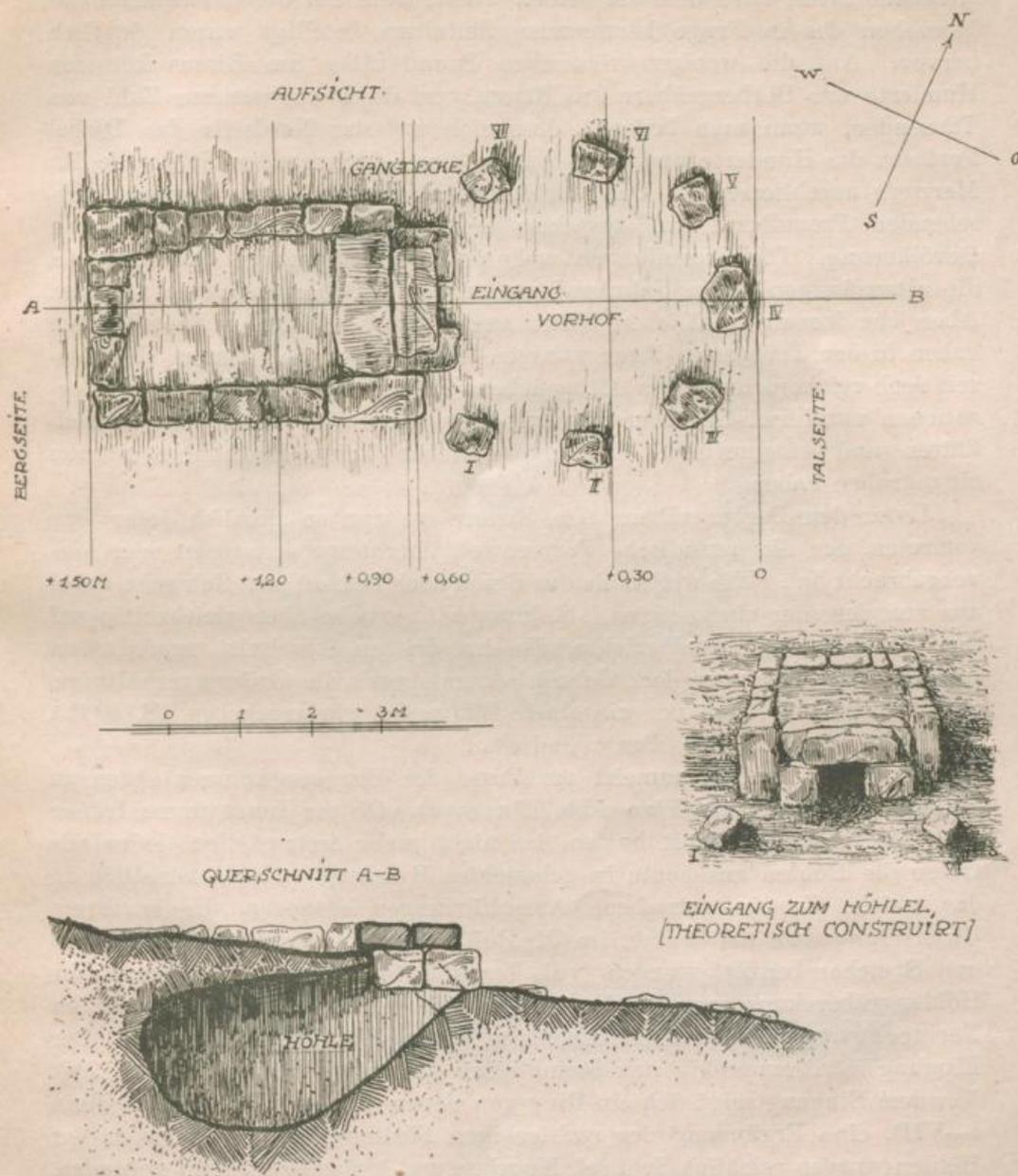


Abb. 18. Höhlengrabanlage; Nekropole Ain Riram; auf dem Plan Textabb. 16 x.y.z. vergl. Tafel 17a; freigelegt von A. Martius; aufgenommen von Leo Frobenius; gezeichnet von van Dam.

deutungslos wie die Ansiedlung sind denn auch die römischen Grabanlagen zwischen dem libyschen Stelenstein und der Berberburg: typische römische Brandgräber.

Vergleicht man diese kümmerlichen Krematorien mit den gewaltigen, an Zahl und Umfang massig erhaltenen Berbergräbern, so tritt das verschiedene Mass, nach dem die beiden Völkerarten am Gesamtbestande der Menschen des in Frage kommenden Zeitalters beteiligt waren, deutlich hervor. Auf die wenigen römischen Brandgräber am Bissus kommen Hunderte von Berbergräbern am Riram, und diese wachsen zur Zahl von Tausenden, wenn man bedenkt, dass sich auf der Nordseite des Djebel Fertassa die Hunderte und aber Hunderte von Dolmen der Nekropole Bu Merzugh anschliessen. — Das Verhältnis ist also das einer kleinen herrschenden Fremdherrschaft zu einer eminent volkreichen einheimischen Bevölkerung. Die Fremdherrn wohnten hier nur wenige Jahrhunderte, die altansässigen schon Jahrhunderte vorher und Jahrhunderte nachher. Aber jene dem ureigentlichen Wesen nach überall sedentären Fremdherrn haben in den Trümmern ihrer wenigen Wohnhäuser und kurzen Heimatszeit doch reichere Reste des Alltagslebens hinterlassen, als die vielen Generationen numidisch-libyscher Landeskinder, deren Mapalien, d. h. Kuppelhütten und kümmerliche Kastenhäuser eben keine deutlichere Spuren eingegraben haben.

Unter den Berbergräbern Ain Rirams ist nun so ziemlich jeder Typ vertreten, den die numidische Formenwelt überhaupt verwendet oder hervorgebracht hat. Wir wollen sie der Reihe nach betrachten. Ich gehe dabei aus von den hier eingesetzten Abbildungen, verweise aber gleichzeitig auf die tabellarischen Fundberichte, die im dritten Abschnitt reproduziert werden, und die ausser dem Gehaltsbestande auch die Grössenverhältnisse und Richtungsanlagen der einzelnen Bauwerke wiedergegeben (S. 60 ff.). Die Haupttypen bei Ain Riram sind also:

a) Höhlen, welche zumeist am Fusse des Burgberges nach Osten zu gelegen sind (auf dem Plan Abb. 17 x, y, z). Ob die Innenräume früher eine bestimmtere Gestalt hatten, ist nicht mehr festzustellen, jedenfalls treten die Höhlen uns heute in gebauchter Rundung und als künstlich in das weiche Gestein getriebene Ausschürfungen entgegen, die in ihrem Unterteil vordem als Gräber, im Oberteil später vielleicht als Wohnungen und Speicher benutzt wurden (vgl. Textabb. 18). Über der Decke dieser Höhlengräber kann man die heute zum Teil verschobenen Reste einer im Rechteck vorgenommenen Blockanlage, einer Plattform, erkennen. Der Eingang ist dromosartig aus Steinklötzen gesetzt (siehe auch Tafel 17 a). Vor dem Eingang zeigt sich ein Ring von sieben Blöcken (Textabb. 18, Stein I—VII), eine Ergänzung der rechteckigen Plattenanlage, — in jeder der Höhlen wurden reichlich Schädel, Knochen und kleine Graburnen gefunden.

b) An eigentlichen Dolmen waren in Ain Riram wohl nur zwei vorhanden, und zwar bei dem Djebel Mers, zwischen Grab 6 und 27. Beide waren blossgelegt und stark verrutscht. Man darf nicht vergessen, dass aber ausser diesen zwei Dolmen noch die ganze Unmenge von Bu Merzugh in dieses Gebiet gerechnet werden muss; denn direkt im Norden des Djebel Fertassa dehnt sich die Nekropole Bu Merzugh als Dolmenfeld direkt neben der Nekropole Ain Rirams aus.

c) Versenkte Dolmen waren die Gräber 6, 7, 8 (vgl. Textabb. 19). Die Deckplatten waren bei allen Gräbern dieser Art, soweit sie benutzt wurden, fortgenommen und offenbar für jüngere Grabbauten verwandt. In keinem Grabe dieser Art konnte mehr als ein Hockerskelett nachgewiesen werden.

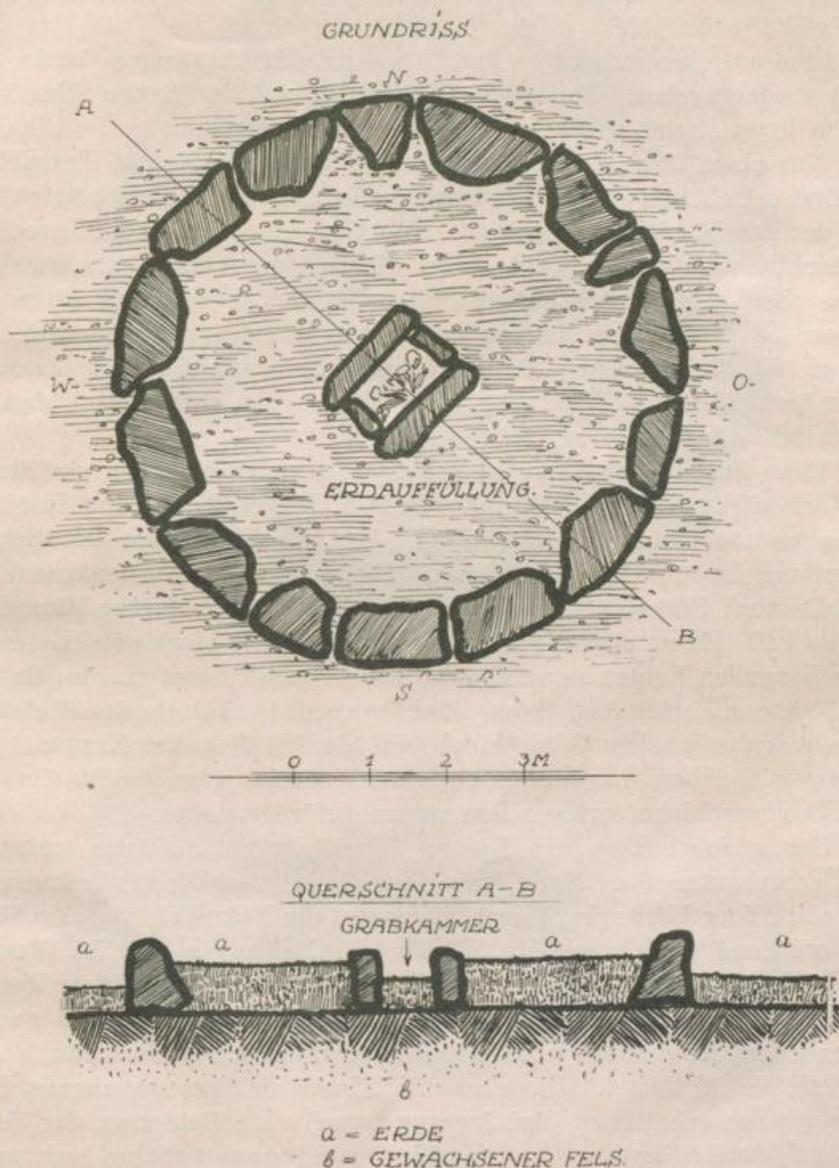


Abb. 19. Grabbau Nr. 8 der Nekropole Ain Riram; freigelegt von A. Martius; aufgenommen von Leo Frobenius; gezeichnet von van Dam.

d) Verhältnismässig selten zwischen den typischen Blockbauten der nächsten Art war die Form von Grab 15, welche im Innern eine sehr schöne Grabkiste in Standbau, aussen aber Blockkreis mit Schichtausfütterung zeigte (siehe G. 15 S. 64).

e) Bei weitem überwiegend ist der Typus Textabb. 20. Ein rechteckiger Schichtbau aus groben Blöcken als Innenkiste mit schwerer Deckplatte von einem Aussenkreis ganz schwerer Blöcke umgeben und der Raum zwischen Blockkreis und Schichtkiste mit Blöcken ausgefüllt. Jeder Bau dieser Art enthält mehrere, nicht selten zwischen 30 und 40 Sepulturen (vgl. Tafel 15 a und b).

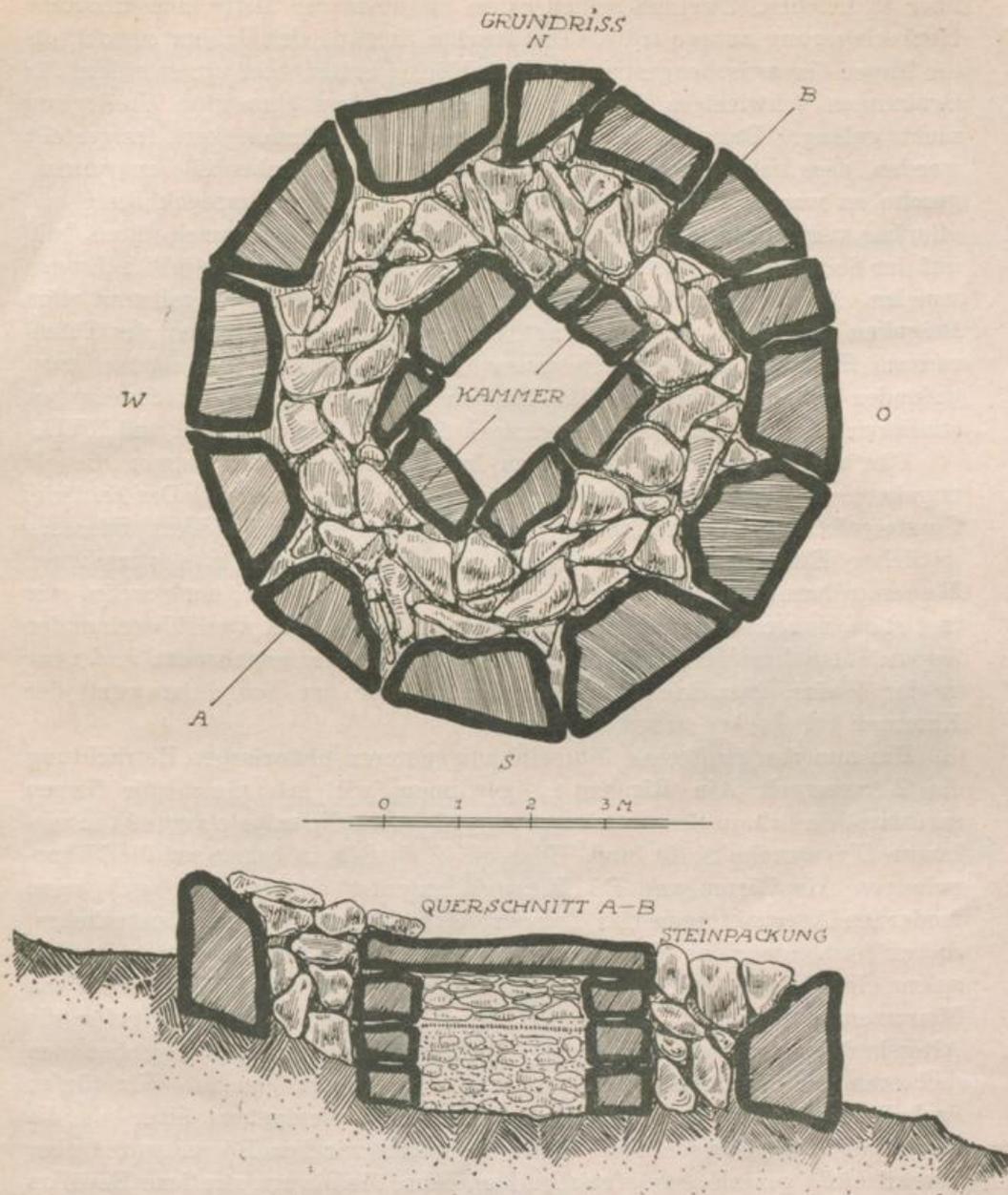
f) Eine auch aussen rechteckige Variante des Vorgängers ist in Textabb. 21 wiedergegeben. Es ist das Grab Nr. 21 auf der Karte. Nur wenig ähnliche Typen lagen in der Nähe. Alle waren beraubt.

g) Nur einen Bau seiner Art zeigt uns das Grab Nr. 20, Textabb. 22. Hier sind nämlich zwei echte Bassinagräber übereinander gesetzt. Die Wand der runden Aussenmauer ist ebenso wie die rechteckige Innenwand im Schichtbau aufgeführt (vgl. Tafel 16 a). Das untere Grab ist ebenso wie das obere mit Deckplatte geschlossen. Sehr zu beachten ist es, dass das obere Grab eine von dem unteren etwas abweichende Achsenrichtung hat (vgl. Fundtafel weiter hinten). Ausserdem war hier ein Einsteigeschacht festzustellen (s. Textabb. 20 z). Es war das einzige Mal, dass wir dies zweifellos beobachteten.

h) Diese Seite der Ain-Riram-Nekropole verrät überhaupt ein Streben nach Variabilität der Form. Der nächste Bau (Nr. 19, Tafel 1 und Tafel 17 b) zeigt schon monumentale Zurichtung. Der ganze Zylinder der Schichtbauwandung ist am Fusse mit einem schräggestellten Plattenkranz umgeben, der nach Süden in einen breiten Plattenbelag vierfacher Ringgliederung ausläuft. Heute sind die Platten allerdings sehr stark von Hirten und Häuserbauenden Leuten verschleppt. Vom „Dach“ dieses uralten Bassinaubaus führte uns nach Aufhebung einer schweren Deckplatte eine fünfstufige Treppe einen schmalen Gang hinab auf den Boden der Krypta. Eine Schicht von Leichen war hier mit Steinen bedeckt, über der Martius eine zweite Leichenschicht vorher schon zutage gefördert hatte.

i) Der schönste Bau Ain Rirams, einer der vollendetsten unter den alten Berberbauten überhaupt, krönt den Sattel des Djebel Fertassa und schaut mit seiner Vorderfront nach Süden auf die Nekropole von Ain Riram herab, während sich in seinem Rücken die Nekropole von Bu Merzugh erstreckt (vgl. Textabb. 23, Tafel 2 und 16 b). Es ist ein mächtiger Bassinazylinder, der zwei Grabkammern mit je einer Treppe im Innern und am Aussenrande 5 Stelensteine, eine Südnische und einen Plattformbau, ähnlich dem Grab Nr. 19, bietet. Diese um die Nische sich herumziehende Plattform muss der erhaltenen Steinlagerung nach eine Betonung der Seitenwände aufgewiesen haben, die demaleinst mindestens 4 Steine hoch waren, während die Mittelfläche selbst nur durch einfache Plattenbelegung gebildet war. Wie zwei Arme müssen diese höheren Seitenmauern den Raum vor der Nische umfasst haben.

Diese Grabanlagen bargen, um dies zu wiederholen: 1. nur die versenkten Dolmen des Djebel Mers je eine Leiche, und zwar diese niedergelegt in Hockerform (ausschlaggebend ist der Befund von Grab Nr. 8, Textabb. 19), 2. die sämtlichen anderen Gräber aber, zumal die der Mehrzahl nach dem



IN DER KAMMER UNTEN, BIS ZU DEN PUNKTEN: KNOCHEN, URNEN,
ERDE UND STEINE
DARÜBER STEINPACKUNG MIT WENIG ERDE

Abb. 20. Der übliche Typus der Gräberbauten am Nordabhang des Djel el Ksar, Nekropole von Ain Riram; vergl. Tafel 15a und b; freigelegt von A. Martius; aufgenommen von Leo Frobenius; gezeichnet von van Dam.

Typus Textabb. 20 entsprechende Form, eine ganze Reihe, anscheinend bis über 40 Leichen. Zweimal schien es so, als ob in der Mitte eine erhaltene Hockerlagerung zutage träte. Der feuchte Zustand der Gräber sowohl, als die Masse der zwischengestreuten Steinblöcke, hatten aber ein so zähes, für Grabungen schwieriges Gemenge geschaffen, dass eine gute Freilegung nicht gelang. Dagegen konnte mit grosser Regelmässigkeit festgestellt werden, dass nach der Südwestecke Schädel und Knochenteile zusammengeschoben waren, zwischen denen dann die Tongefässe unregelmässig und offenbar verschoben, bald mit der Öffnung nach oben, bald nach unten, bald auf der Seite liegend, sämtlich mit Knochen und Erdresten gefüllt, gefunden wurden. Es war ganz deutlich, dass hier die frühere Sepultur mitsamt allen Beigaben „zur Seite geräumt war“, um einem neuen Bewohner des Totenraumes Platz zu machen. Es muss hier also dieselbe Bestattung stattgefunden haben, wie ich sie 1909 bei den Tombo-Habe, südlich Timbuktus, studieren konnte. („Auf dem Wege nach Atlantis“, Kapitel XVI und XVII.)

Für die Einlagerung der Toten brauchte wohl nicht immer die oft ungeheuer schwere Deckplatte zur Seite geräumt zu werden. Das seitliche Einsteigeloch des Grabes Nr. 20, Textabb. 22, belegt uns das Vorhandensein seitlicher Eintrittslöcher an diesen, mit grosser Deckplatte versehenen Massengräbern; vermutlich wurden diese Einsteigelöcher, auch wenn, wie fast stets, nur eine Kammer vorhanden war (also nicht zwei übereinander liegende Grabkammern wie bei Grab Nr. 20), häufiger angebracht, und zwar in der Weise, dass leicht verschiebbare Steine der Schichtbauwand der Kammer halb locker gehalten wurden.

Um nun das genügende Material zur späteren historischen Betrachtung der Formenwelt Ain Rirams zu gewinnen, will ich gleich die Typen schildern, die ich in der ungeheuer ausgedehnten Nekropole von (J) Schukhuane (Typenreihe S. 10) fand. Was die Stadt Sila in bezug auf die Nekropole von Ain Riram und Bu Merzugh bedeutet, das ist das durch seine modernen Ausgrabungen (für Zwecke der Erhöhung des Fremdenverkehrs) so berühmt gewordene Timgad für (J) Schukhuane, jene gewaltige Berbernekropole, die sich über die Berge Charruba und Drias mit Tausenden von Monumenten hinzieht. Ich betone diese Beziehung, denn sie ist für die Altersbestimmung sehr wichtig. Die Römer siedelten sich zwischen den dichteren und zur Festsässigkeit neigenden Bevölkerungen an. Wir dürfen deshalb annehmen, dass die Nekropolen z. T. wenigstens älter als die römischen Ansiedlungen sind. Diese kleinafrikanischen Römer waren aber überall nicht geniale, schöpferische Menschen, die die angetroffene Bevölkerung zu Höherem, wenn solches nicht auf materiellem Boden lag, anregten, sondern es waren geschickte Maschinentreiber, die das, was sie vorfanden, nur beschleunigten, ohne dabei die Kraftäusserung im ideellen Leben geistig um- und fortbildend anzuregen. So schufen diese Verwaltungskünstler in ihren Städten nur ressortmässig übliche Stile und keinerlei tiefere Wandlung oder Umbau der angetroffenen Kultur. Aus dieser Überlegung heraus nehme ich das an, was sich auch sonst aus vielem andern schliessen lässt, dass nämlich das, was an ethnologischer Eigenart in Kleinafrika zur Römer-

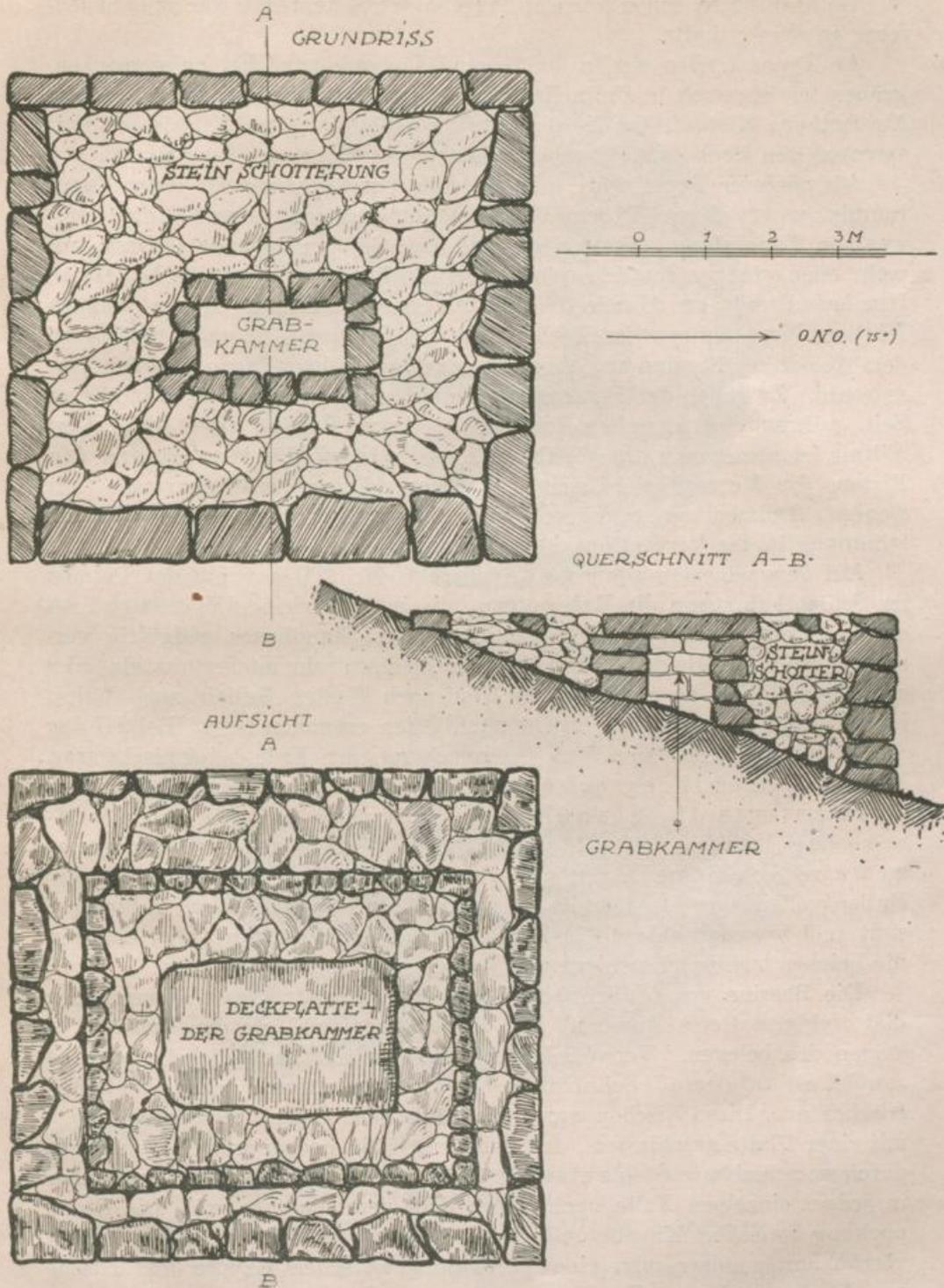


Abb. 21. Grabbau Nr. 21 der Nekropole Ain Riram; ausgeräumt, aber gut erhalten vorgefunden; ausgemessen von Leo Frobenius; gezeichnet von van Dam.

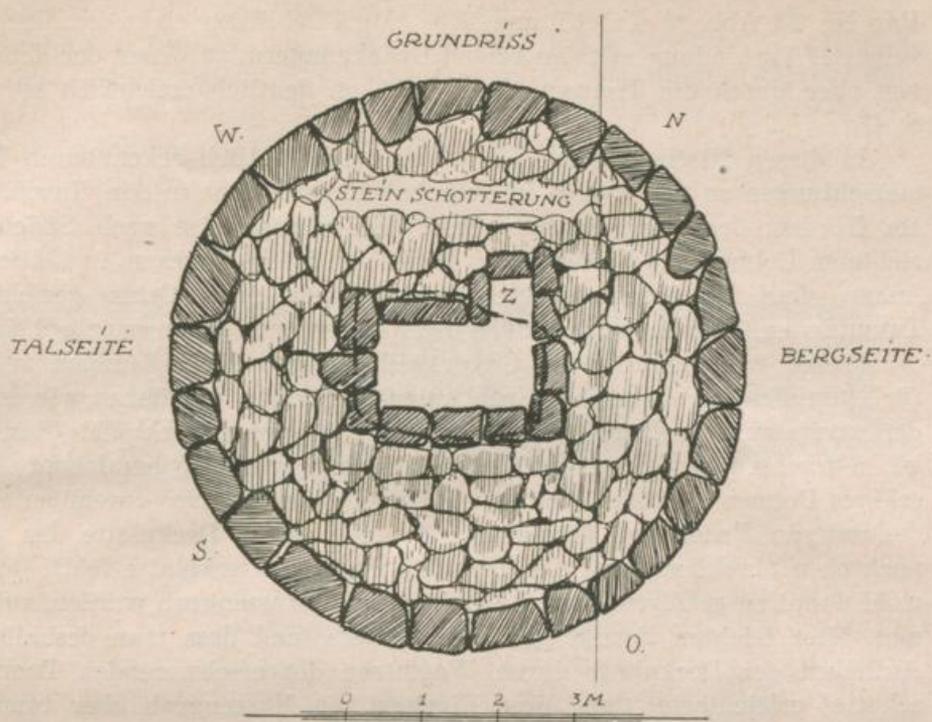
zeit Geltung hatte, schon vordem ausgebautes Sittenrecht war und Sittenform gewonnen hatte.

An Typen treffen wir in der Gegend Tingads zunächst Felsennischengräber, wie sie auch in Bulla Regia, bei Bougie, Enfida und sonst auf dem Nordosthorn Kleinafrikas festgestellt worden sind. Diese Felsnischen entsprechen den Erdhöhlen-Schachtbaugräbern Ain Rirams (Textabb. 18).

Als nächster Typus wäre hier die dolmenartige Grabkiste unter Steintumulus zu erwähnen (Typenreihe Nr. I), die aber nur in verhältnismässig wenigen Exemplaren erhalten ist, während der freistehende Dolmen mit mehr oder weniger deutlich erhaltenem Blockkreis (Typenreihe Nr. II) zu Hunderten und aber Hunderten sich am Berge hinzieht. Dieses Dolmenfeld am Nordabhange des Djebel Charruba schloss sich nach Norden zu dem Gebiet der Bassina an. Aber Bassina und Dolmen lagen ziemlich klar getrennt. Zwischen den Bassina lagen nur wenige Dolmen offenbar älterer Zeit, während ich zwischen den Dolmen keine Bassina fand. Das Verhältnis ist also genau das gleiche, wie das zwischen Bu Merzugh und Ain Riram. Bu Merzugh zieht sich als Dolmenfeld der Bassinaneropole (mit wenigen Dolmenvorkommnissen) nach Norden zu hin. Diese Übereinstimmung in der Verbreitung kann kaum auf Zufall beruhen.

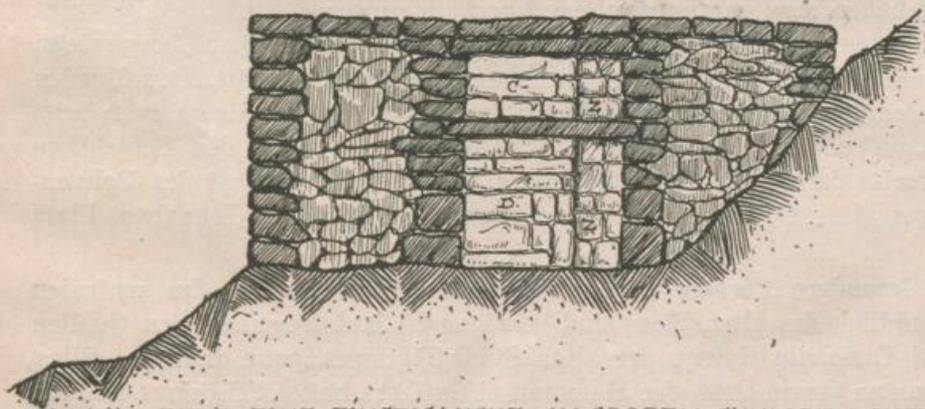
Mit dem nächsten Bauwerk (Typenreihe Nr. III) gewinnt der Dolmen im Schichtbau schon die Bassinaform, die in Typenreihe IV vollendet ist, da der Dolmen und jeder Charakterzug des Standbaues endgültig verschwunden sind. Beide Grabformen sind insofern sehr interessant, als jeder nur einen Hocker barg, der bei III Kopf nach Westen, Gesicht nach Süden, bei IV Kopf nach Süden, Gesicht nach Osten erkennen liess. Bei III lag die Leiche in Erde, bei IV in Steinpackung, der Erde beigemischt war. Wir kommen hier schon zu der Erkenntnis, dass die Dolmen, wie die Standbauten überhaupt, sei es in versenkter Form, sei es unter Tumulus oder im Aussen-gewand der Bassina, die Leiche in Erde gebettet zeigen. In den vollendeten Bassina, die aussen und innen in Schichtbau aufgeführt sind, und zwar sowohl in Ain Riram als in (J) Schukhuane, sind dagegen die Leichen mehr oder weniger mit Steinen verpackt.

Die Bassina von (J) Schukhuane zeigen z. T. sehr grosse Dimensionen und wohlgestaltetes Äussere. Die Tafel 12 b sowohl als die Textabb. 24 mögen das belegen. Verschiedentlich traf ich auf dem Djebel Charruba sowohl, als auf dem (J) Schukhuane-Felde Bauten mit sehr schön-erhaltenen Nischen an. Diese Nischen waren hier stets nach Osten gerichtet und oben mit einer Platte geschlossen. Ich habe sorgfältig nachgeprüft, ob vielleicht durch verschiebbare Steine etwa ein Gang zur Krypta bestehe, konnte aber in jedem einzelnen Falle nachweisen, dass dem nicht so sei. Die Steinpackung zwischen Krypta und Nische ist stets ostentativ fest und nicht verrückbar, so dass man eine Verbindung zwischen Krypta und Nische nur durch gewaltsame Zerstörung der ganzen Südseite des Baues gewinnen kann. Der Eingang in die Krypta wäre also hier lediglich durch Aufheben der grossen Deckplatten zu erreichen. Eine gleiche Aussennische, aber sowohl



C = OBERE KAMMER
D = UNTERE KAMMER

QUERSCHNITT A-B



BEI Z EINE EINSTIGLUCKE IN GROBEM CYKLOPEN-AUFBAU
ANSATZE VON STUFEN ZEIGEND
— — — DIE DECKPLATTE DER UNTERE KAMMER.

Abb. 22. Grabbau Nr. 20 der Nekropole Ain Riram; vgl. Tafel 16a;
eröffnet von A. Martius; ausgemessen von Leo Frobenius; gezeichnet von van Dam.

frei und ohne Deckplatte, als nach Süden gerichtet, findet sich bei Ain Riram, Bau Nr. 22, Abb. 23, Tafel 2 und 16 b. Auch bei dieser steht die Nische in keinerlei Verbindung mit den beiden Grabkammern, zu denen der Eingang von oben durch die Treppenanlage ja schon deutlich ersichtlich ist (vgl. S. 42).

In diesen Nischen haben wir es also mit deutlich erkennbaren Kultureinrichtungen zu tun, und es ist sehr bezeichnend, dass in Ain Riram, also im Norden, dem Haupteinflussgebiet der vorzugsweise nach Süden gerichteten Dolmen, die Nischen nach Süden, im Süden dagegen, in (J) Schukhuane, dem Haupteinflussgebiet der meistens nach Osten gerichteten Tumulus- und Bassinabauten, auch die Nischen nach Osten angelegt sind.

Fassen wir nunmehr die Gesamtheit unserer Beobachtungen an den für Numidien bezeichnenden Grabbauten zusammen, so können wir sagen: der mauretische Tumulus tritt so gut wie ganz zurück; der Standbau ist in wachsender Grösse und Selbständigkeit vom Polygonal zum rechteckigen Dolmen entwickelt; er hat als Krypta dem Gehäuse gegenüber schon dadurch an Bedeutung gewonnen, dass mit seiner Deckplatte das Grab nach oben abschliesst und der Tumulus über der Deckplatte fehlt; das ist wohl damit zu erklären, dass die Dolmen zum Massengrab wurden, zu dem man öfter leichten Zutritt gewinnen musste, und dass man deshalb das Aufheben der Deckplatte durch Weglassen des erschwerenden Tumuluschuttes erleichterte; dass diese Eigenart als Massengrab aber tumulusfeindlich ist, geht schon daraus hervor, dass die versenkten Dolmen, die unter dem Erdreich liegen, stets nach altem Modus nur eine Leiche bergen; während der Dolmen nach Norden zu mehr und mehr überwiegt, tritt nach Süden als entwickeltere die Bassinaform auf. Die Bassinaform geht aus vom Gehäuse als Aussenbau; die Bassina, die innen einen Dolmen haben, sind durchaus seltene Übergangsformen. Allmählich gewinnt auch im Innern die Schichtbauweise dem Standbau gegenüber an Übergewicht, so dass die höhere Form auch innen nur noch Schichtbau zeigt. Dem Norden gehört demnach der rechteckige Innenbau an, der in Ain Riram auch beim Schichtbau allein herrscht, in (J) Schukhuane gewinnt der Schichtbau andererseits derart die Oberhand, dass auch der letzte Rest des Dolmeneinflusses, die rechteckige Kammer, dem kreisförmigen Innenbau Platz macht.

c) Besondere Formen der numidischen Grabbauten. — Im zentralen Tunis, südlich des alten Sicca und heutigen El Kef, liegen an den Quellen des Ued Tassa die Ruinen der alten Stadt Tigimma, ganz dicht bei Elles, und zwar an einem Orte, der Hamman el Su(i)kra heisst. Tigimma ist eine jener vielen römischen Städte dieses Landes, deren Namen nur noch nach Inschriften und Totenstelen festzustellen ist. Ich konnte keinerlei Nachrichten über Tigimmas Vergangenheit finden. Und doch muss in diesem schönen Tale sich einmal ein buntes Leben abgespielt haben, denn ein kleiner Triumphbogen, Thermen, Kellereinblicke, Säulen- und Brückenreste scheinen uns zu sagen, dass hier einmal ein lebendiger Geist eine feinere Bildung des Altertums hatte, als in den meisten kleinen Provinz-

städten, in denen römische Unteroffiziere a. D. als Agenten römischer Kapitalisten Pension und Prozente genossen.

Hamman el Su(i)kra und Elles, nur etwa 8 km voneinander entfernt, bieten die eigenartigsten Erscheinungen unter den älteren Steinbauten Kleinafrikas, das erstere die schönsten Schichtbauten mit falschem Gewölbe, das zweite die eigenartigsten Standbauten.

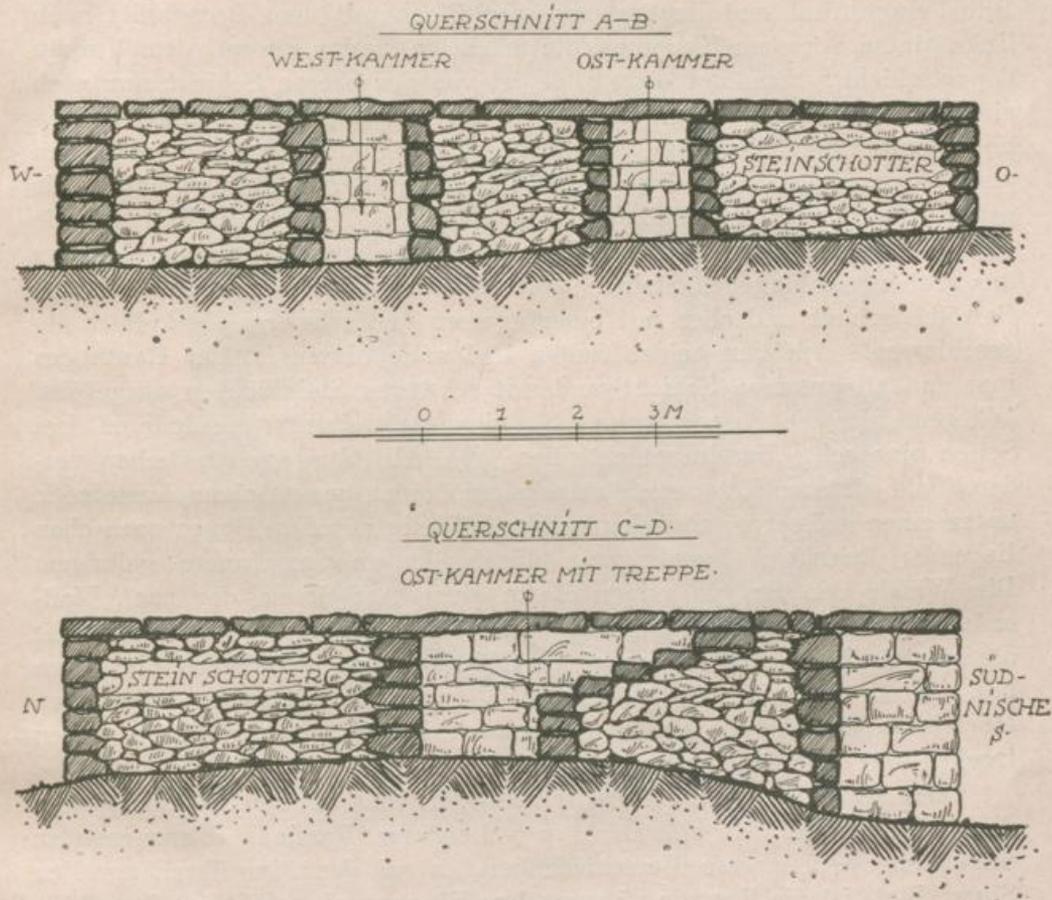


Abb. 23. Grabbau Nr. 22 der Nekropole Ain Riram; Schnitte; siehe Tafel 2; gezeichnet von van Dam.

Die Bauwerke von Hamman el (Su(i)kra (Textabb. 25, Tafel 18 a) sind in mindestens 50 Exemplaren erhalten, zum Teil liegen sie in einer Reihe nebeneinander, zum Teil dem tiefeingeschnittenen Bette des Flusses zu. Die lehmigen Böschungen des Tal- und Bettrandes bröckeln hier mehr und mehr ab, und so treten die schönen Krypten, halb abgeschnitten, halb schon herabgestürzt, und halb bereit, mit dem nächsten Einsturz auch in das Talbett zu versinken, hervor. Dass hier noch eine ganze Reihe von Gräbern unter dem Schutze des alles verkleidenden Lehmes verborgen liegt, lässt sich nur ahnen.

Die freiliegenden Bauten liegen mit dem Rücken an die Hügellehne an, so dass die Deckplatten zuweilen direkt zur Hügelskante hinüberleiten, während der Vorderrand mehrere Meter hoch aufragt. Sie sind also auch hier mit dem Rücken ins Anstehende versenkt. Die nach Süden liegende Vorderwand zeigt eine weitvorspringende Veranda, rechts und links trägt je ein Plattenpfeiler, der zur Aufnahme der unteren Deckplatte oben rechteckig ausgeschnitten ist (Tafel 18 a; die linke Pfeilerplanke ist auf dem Bilde eingestürzt und liegt als weisser Block mit dem Ausschnitt nach links hinten vor dem Eingang), die mächtige Decke, die auf dem Vorbau doppelschichtig war (auf dem Bilde ist von der oberen Schicht nur noch ein Block erhalten). Man betritt unter der Veranda hinweg einen breiten und wenig tiefen Vorraum, der durch mächtige innere Abschlussplatten vom tiefen, eigentlichen Grabgemache getrennt ist. Bis dahin haben wir es mit einem mächtigen Standplattenbau zu tun. Die innere Kammer, wie auch die seitlichen und hinteren Aussenwände zeigen aber Schichtblockbau aus grob zugeschlagenen Steinen. Die Kammer ist als viereckiges falsches Gewölbe gebaut und oben mit einer grossen und schweren Deckplatte abgeschlossen. Auf den beiden Seiten und nach hinten ist der Raum der inneren und äusseren Schichtwand mit schweren Steinblöcken ausgefüllt. Während also die Fassade reinen Standbau zeigt, bieten die anderen drei Seiten eine echte Bassinaschichtweise. Die Abschlusswand zwischen vorderer und hinterer Kammer zeigt stets oben einen ganz kleinen Ausschnitt, unten einen grösseren (zuweilen halbkreisförmig mit dem Bogen nach oben liegend); kriechend konnte man durch ihn in das Innere gelangen. Die Wände der Krypta zeigen Reste einer Art Stuck, der nach Vollendung des Baues nur die störenden Fugen ausgefüllt hat und nicht als Mörtel diente. Ob er einmal als Glättung die ganze Wand überzogen hat, konnte ich nicht feststellen. Die typischen Eigenarten römischen Mörtels fehlen, und die Kammer wie auch der gesamte Aussenbau waren trocken und ohne Bindemittel ausgeführt.

Diese Grabbauten sind im Stil kräftiger, und wenn auch klobiger, so doch individueller als alle noch so vollendeten Bassina. Untereinander zeigen sie keine grosse Verschiedenheit, es sei denn im überhängenden Sims. Stets ist die Fassade mitsamt dem Eingang als wuchtiger Standbau, die Krypta als Schichtbau mit falschem Gewölbe, aufgeführt. Diese Krypten mit ihren Aussen- und Innenwänden sind nichts anderes als entwickelte Bassina. Als Bassina mit Standbaufassade sind sie unter den älteren kleinafrikanischen Schichtbauten die entwickeltsten.

Noch merkwürdiger sind die Bauwerke von Elles. In Textabb. 26 und Tafel 18 a, 19 a und b habe ich das besterhaltene unter den etwa 30 noch vorhandenen, bzw. zutage liegenden Exemplaren wiedergegeben. — Wenn schon die Gewölbegräber in Hamman el Su(i)kra zuweilen mit der Rückwand in das Hügelgelände eingelassen waren, so machen die Bauten von Elles stets und in noch verstärkter Masse den Eindruck von in den Hügelrand versenkter Halbkellerbauten. Vom Berge aus (im Querschnitt bei A) geht man direkt auf die Plattensenkung.

Das Erdreich der Hügelseiten ist stets zur Aufnahme der Westkammern ausgestochen. Zum Bau wurden riesenhafte Sandsteinplatten zurechtgeschlagen und oberflächlich geglättet. Sämtliche Teile sind ausnahmslos im Standbau ausgeführt. Im ge-

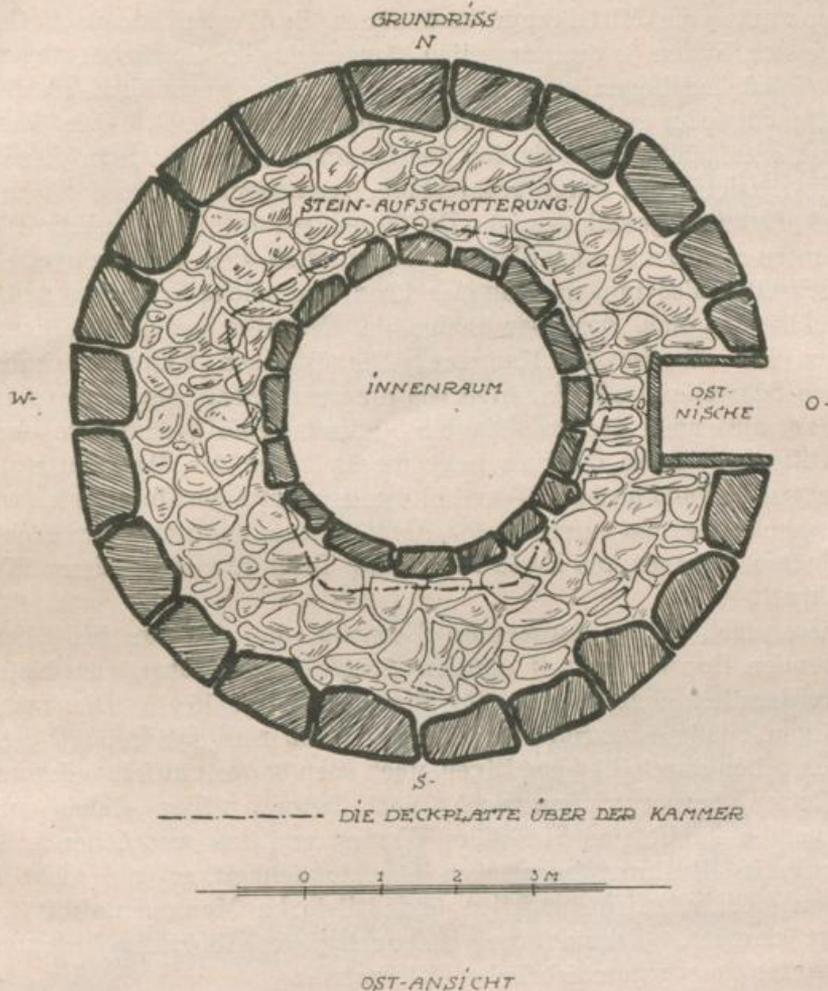


Abb. 24. Typischer Bassinabau (mit Ostnische) von (I)schuckuhane; freigelegt von A. Martius; ausgemessen von Leo Frobenius; gezeichnet von van Dam.

samten Baukreis kommt hier keinerlei Verwendung von Schichtbau vor. Der Eingang von Norden her führt uns in einen Gang, der in ein Gemach endet, das aus vier Platten gebildet ist. Dieses Endgemach ragt stets über die andern Kammern hinweg und bildet so nach Westen einen ab-

geschlossenen Raum (da, wo auf dem Plan „aufgeschottert“ steht). Dieser verborgene und verschlossene Raum ist der einzige, in dem nach Angabe der Eingeborenen in zwei Bauten beim Abbruch (zum Wegschleppen der schönen Steinplatten für neue Benutzung) Knochen (von Menschen?) gefunden wurden.

Seitwärts vom Mittelgange sind nun nach Westen wie nach Osten in den meisten Fällen je drei, zuweilen aber auch vier Gemächer abgezweigt. Diese Gemächer liegen stets paarweise einander gegenüber, so dass der Bau also entweder sechs oder acht Seitengemächer bietet. Vom Gang aus, dessen Boden höher liegt als der der Kammern, erreicht man diese durch ein Eintrittsloch, das durch rechteckige Ausmeisselung der die Gangwand bildenden Platten geschlagen ist. Bei diesem rechteckigen Ausschnitt wurde nach unten zu stets so viel Fläche erhalten, dass diese eine Schwelle bildet. Man schreitet also in jede Kammer über eine solche Schwelle, und damit wird erklärt es sich, dass der Boden des Mittelganges sich höherliegend erhalten hat als der der Kammer. Die östlichen Kammern haben die gleichen Schwellen und Eingänge wie die westlichen. Sie haben aber nach Osten zu, also nach der vorgebauten Veranda, eine ganz kleine unscheinbare Öffnung. Diese Öffnung liegt direkt unter der Deckplatte und ist an der Aussenwand an jeder Wand bildenden Platte am Oberrande dreieckig herausgeschnitten; so entsteht eine Art Luftloch, das unter der nach Osten vorgelegten Veranda ins Freie führt (auf Tafel 19 a mit weissen Kreuzen bezeichnet).

Diese nach Osten vorgebaute Veranda, die offenbar bei allen entsprechenden Bauwerken mit gleicher Sorgfalt ausgeführt war, bietet eine ausserordentlich charakteristische Fassade (Tafel 18 a). Die mächtigen einteiligen Pfeiler verbreitern sich nach oben, was das Prinzip des Lastdruckes, schon durch die gewaltigen, nach vorn doppelt aufeinander gelegten Deckplatten hervorgerufen, noch mehr betont. Hier stehen wir vor Monumenten im tiefsten Sinne des Wortes, und das, was höheren Kulturvölkern mit all ihrer technischen Geschicklichkeit so gar nicht immer gelingen will, nämlich wuchtige und stilstarke Monumentalität, ist unbedingt erreicht. Es sind dies die nach jeder Richtung bedeutendsten Steinbauten des vorgeschichtlichen Kleinafrikas.

Es lässt sich nicht leugnen, dass beide Gebäudetypen ausserordentlich viel gemeinschaftliches bieten. Das Verbindende liegt in den Fassaden, deren Standbau durchaus in die Zeit gehört, in der die Menschen Steinkartenhäuser bauten. Beide Bautypen zeigen eine Veranda, gebildet durch stehende Platten als Pfeiler und liegende als Decken. Bei beiden liegt über der notwendigen Schutzdeckenplatte eine zweite als schmückende Belastung. Beide Bautypen bergen rechteckig ausgeschnittene Standsteine, wenn die Zerschneidung in Hamman el Su(i)kra auch zur Einsetzung der Verandapfeiler und Aufnahme der Deckplatte, in Elles dagegen zur Gewinnung der Türöffnung über der Schwelle erfolgte. Beide Bauwerke zeigen am Oberrande der Standplatten vor der Kammer Ausschnitte, in Elles unter dem Verandadache direkt an jeder der drei Ostkammern je einen, in Hamman

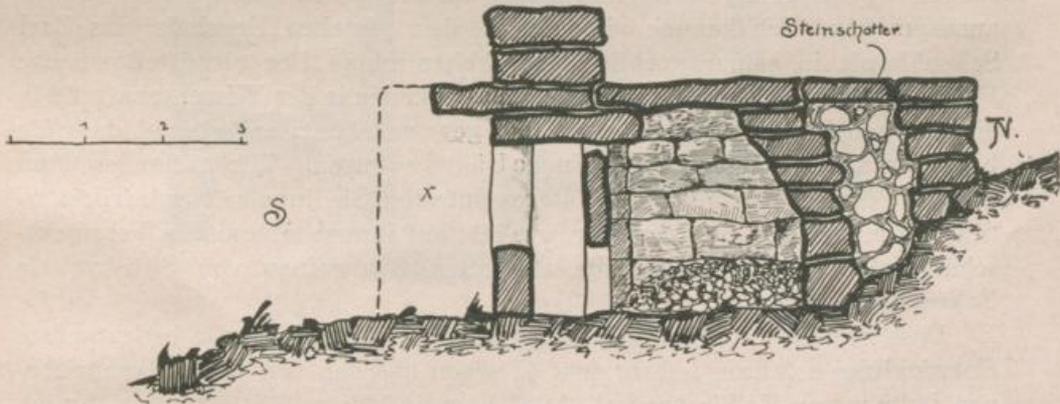
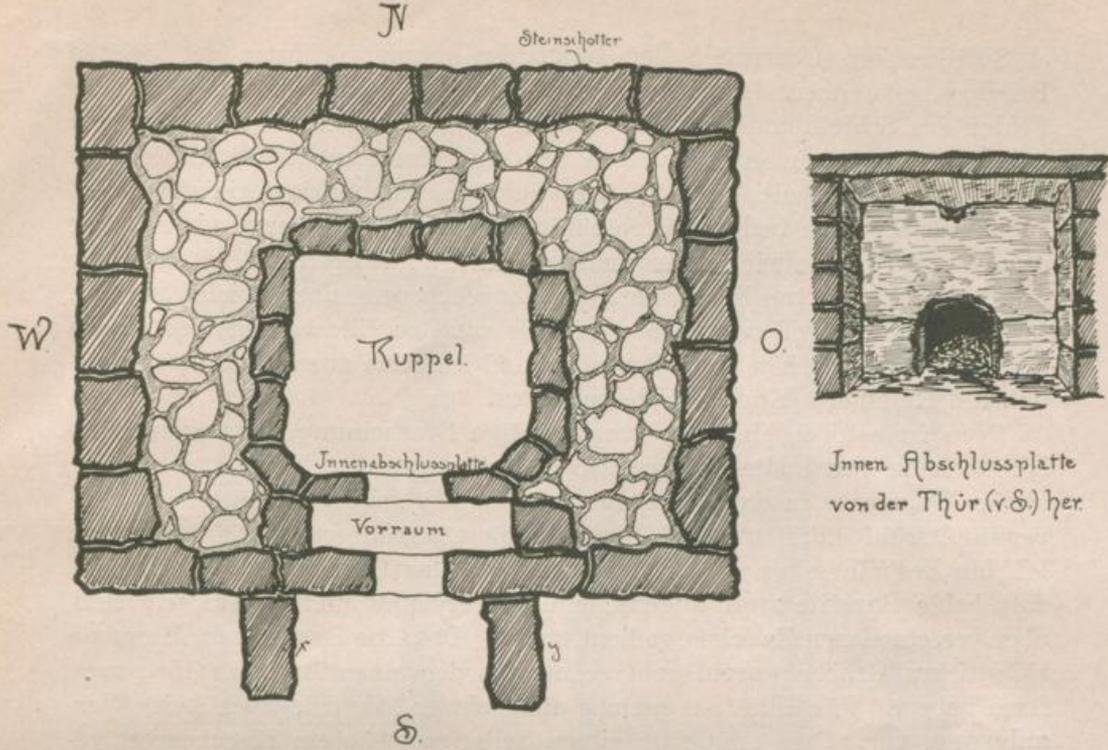


Abb. 25. Grabbauten von Hamman el Su(i)kra; vgl. Tafel 18a; ausgemessen von Leo Frobenius und A. Martius; gezeichnet von van Dam.

el Su(i)kra am Oberrande der Innenabschlussplatte hinter der breiten Durchgangskammer. Das, was beide Bauarten trennt, ist in Elles das Fehlen des Schichtbaues und die Teilung in mehrere Gemächer. Dagegen haben wir in Hamman el Su(i)kra nur eine Kammer, die im Schichtbau hergestellt ist und mit ihrem falschen Gewölbe offenbar dem kreisförmigen, zuweilen aber auch rechteckig geschnittenen Bassinastil verwandt ist. Vor allen Dingen wissen wir bei Hamman el Su(i)kra mit Bestimmtheit, dass wir es mit Gräbern zu tun haben, denn die Eingeborenen haben „viele“ Skelette in jedem Bau gefunden, während wir das von den Ellesbauten nicht sagen können; hier wurden ja nur sehr selten und lediglich ausserhalb der eigentlichen 6 Kammern, Knochenteile gefunden.

Nun ist es doch eine sehr merkwürdige Erscheinung, dass zwei offenbar so nahe verwandte und periodisch ostentativ dem Stile nach gleichaltrige Bauwerke in der Entfernung von nur 8 km, zwei bei starker Stilverwandtschaft doch so verschiedene GrabbaufORMen gezeitigt haben sollen. Ich bin deshalb schon an Ort und Stelle zu der Überzeugung gekommen, dass beide Baustile zwar augenscheinlich verwandt und gleichaltrig sind, aber verschiedenen Zwecken gedient haben. Dass die Bauten von Hamman el Su(i)kra Gräber waren, geht schon aus der eigentümlichen Eingangsform hervor. Für Elles das gleiche anzunehmen, liegt dagegen keine Veranlassung vor. Dass einmal in einem Seitengemache ein Knochenrest gefunden wurde, genügt durchaus nicht, um die ganze Anlage als Grabbau anzusprechen. Ich komme vielmehr zu dem gleichen Ergebnis, das Carl Schuchhardt in seiner vorbildlichen Abhandlung „Der altmittelländische Palast“ (Sitzungsberichte der Kgl. preuss. Akademie der Wissenschaft 1914), die heiligen Bauten Maltas betreffend, gewonnen hat: ich glaube, dass die Kammerhäuser von Elles Wohngebäude waren. Wir hätten es dann hier mit den Resten einer der interessantesten Siedlungen Nordafrikas zu tun, mit einer alten Stadt, zu der, wie ich, auf innere tektonische Verwandtschaft mich stützend, annehme, die alten Grabruinen von Su(i)kra als Nekropole gehörten.

Dass hier im östlichsten Kleinafrika die Standbauten die bedeutendste Entwicklung erfahren haben, geht ja schon aus den von Hamy beschriebenen Dolmen von Enfida hervor. Auch hier sind bis zu 6 Stück, ganz ähnlich wie in der Steinkartenhausweise von Elles, aneinander gefügt.

Von diesen prähistorischen Bauten komme ich nun zunächst, als Abschluss der Architekturbeschreibung, auf die mehr oder weniger historischen Grabbauten, die sogenannten Pyramiden Kleinafrikas zu sprechen; das sind Medracen, Kbur Rumia und die Djeddar, und es ist hierbei meine Absicht, diese Werke in planmässiger Darstellung in die deutsche Literatur einzuführen und der Diskussion näherzurücken. Eine neue Aufnahme der ersten beiden Bauwerke scheint mir um so notwendiger, als verschiedene Angaben der älteren Literatur fehlen. Der Medracen ist vor allem von Herrn Arriens bearbeitet, der auch der einzige war, dem es noch vor dem letzten Nachrutschen des Innenbaues gelang, den Trichterschacht zu erreichen. Kbur Rumia wurde von Herrn Dr. Germann aufgenommen.

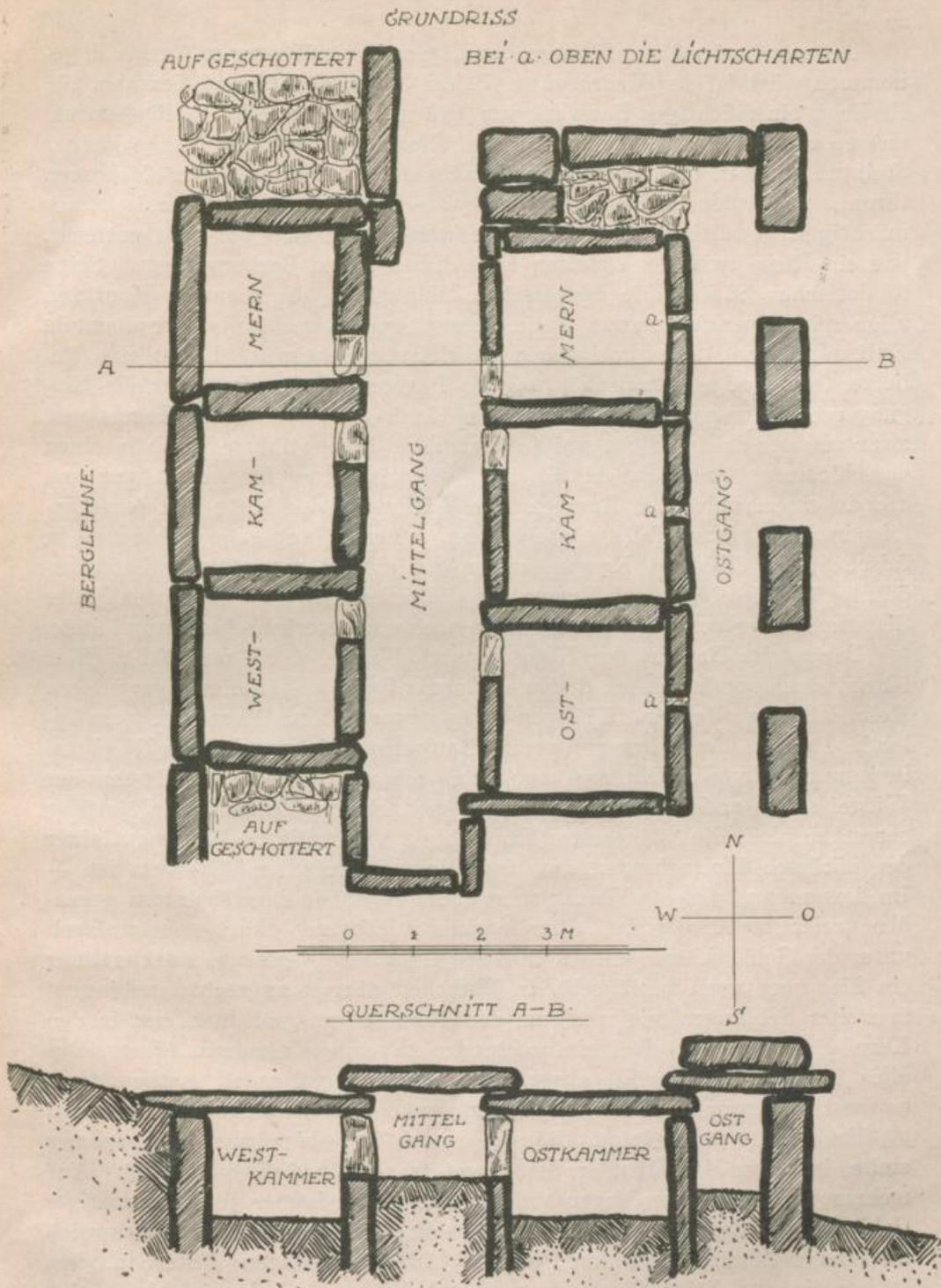


Abb. 26. Anlage der megalithischen Bauwerke von Elles; vgl. Tafel 18b und 19a, b; ausgemessen von Leo Frobenius und A. Martius; gezeichnet von van Dam.

Eine Aufnahme der Djeddar scheint bisher überhaupt nicht vorgenommen zu sein.

Der erste unter diesen Bauten, der allgemein als ältester in Anspruch genommen wird, ist der Medracen (s. Tafeln 3, 5 a, 20 a, 21 und Textabb. 27). Er liegt, ein mächtiges Bauwerk von 18,3 m Höhe und 48,8 m Basisdurchmesser, auf der Sattelhöhe eines Tales. Neben ihm ist eine Menge kleiner Steintumuli mit und ohne Standbaukammern erhalten. Der Medracen thront, von allen Teilen des Tales aus sichtbar, proportional immer mächtiger, gewaltiger erscheinend, je weiter man sich von ihm entfernt, wie ein Riese zwischen Ameisen über diesen rohen Berbergräbern. Seine 60 dorischen Säulen, die ägyptischen Hohlkehlen, die scharfen Konturen aller seiner verklammerten Teile, lassen ihn so recht als monumentale Kulturschöpfung eines hochstehenden Meisters erkennen. Es ist eine isolierte, fremdartige Kunstschöpfung im Barbarenlande. Der offizielle Eingang zum inneren Bau erfolgte von der Kante des aufgesetzten Kegels, und zwar von der dritten Plattenreihe aus. Eine Treppe führte hinab in einen verschlossenen Gang, der bis in die Mitte des Baues fortgesetzt war und hier in einem kubischen Raum endete. Kurz vor der Mitte und dem Eintritt in diese kleine Halle zeigte der eingestürzte Gang eine nach unten in falschem Gewölbe mit Kragungen im Schichtbau ausgeführte Zisternenöffnung. — Die eigentliche Krypta lag wahrscheinlich auf dem Boden dieser Zisterne, zu der vermutlich von aussen noch ein unterirdischer Gang leitete.

Der zweite Bau ist der Kbur Rumia (s. Tafel 4, 5 b und 20 b). Hier ist auf einen quadratischen Boden ein kurzer Zylinder mit einem gewaltigen Helm, alles in allem in Höhe von 33 m gesetzt. Vom Meere wie vom Inlande aus ist dieses hervorragende Bauwerk gleicherweise ein Merkmal imposanter Massenwucht und markanter Silhouettenklarheit. Ringsumher Wüste! Kein anderes Grab weit und breit! Es kann kein Zweifel darüber herrschen, dass dieses in seiner Einfachheit grossartigste Monument einer der höchsten Kulturbauten aus dem kleinafrikanischen Altertum ist. — Im Aussenbau kolossale Wucht, zeigt er im Innenbau dem Medracen gegenüber reichere Gliederung. Der maskierte Eingang führt geheimnisvoll unter der Gebäudebasis hinweg in einen Gang, der wiederum maskiert, nur ein Ziel nach vorn vortäuscht, in Wahrheit aber dann rechts umbiegend in weiter Schlangenlinie rund um den Kern herum und dann erst in den Kern des Baues, in zwei hintereinander liegende Kammern, führt. Das alles in grösster Sorgfalt ausgeführt, technisch vollendet, mathematisch bewusst und ganz im Sinne klassischer, monumental geschulter Baukunst!

Das dritte und letzte Bauwerk, das ich hier zur Besprechung stelle, ist einer der Djeddar bei Tiaret (s. Tafeln 6, 7, 8 und 22). Auf mehreren Hügelspitzen liegen südlich von Tiaret immer je ein derartiges Gebäude, es mögen im ganzen ihrer 11 sein. Den besterhaltenen nahm ich mit Herrn Martius zusammen auf. — Auf rechteckigem Unterbau, dem früher eine mächtige Plattform vorgeschaut war, erhebt sich der rechteckige Tumulus. Von der Helmkante führt hier, ähnlich wie beim Medracen, eine Treppe in den Umgang, der in geraden Linien hufeisenförmig

angelegt ist. Der Zugang ist von einem Rollsteine und einem Schiebesteine (ähnlich einem Schiebefenster) geschlossen. Der Schiebestein läuft nach oben, die Rollsteinplatte nach links und rechts in Nuten. Von den vier Ecken des Hufeisenganges führen nach rechts je zwei Türen (also nach je einer Seite) in Kammern. Die Kammern sind im falschen Gewölbebau schräg gewandt. Dass der Bodenbelag in Platten, wie ihn die planmässige Wiedergabe darstellt, richtig rekonstruiert ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit versichern, da die meisten Platten fortgeschleppt sind. Der ganze Innenbau ist aber mit grosser Sorgfalt und vielem Geschick hergestellt.

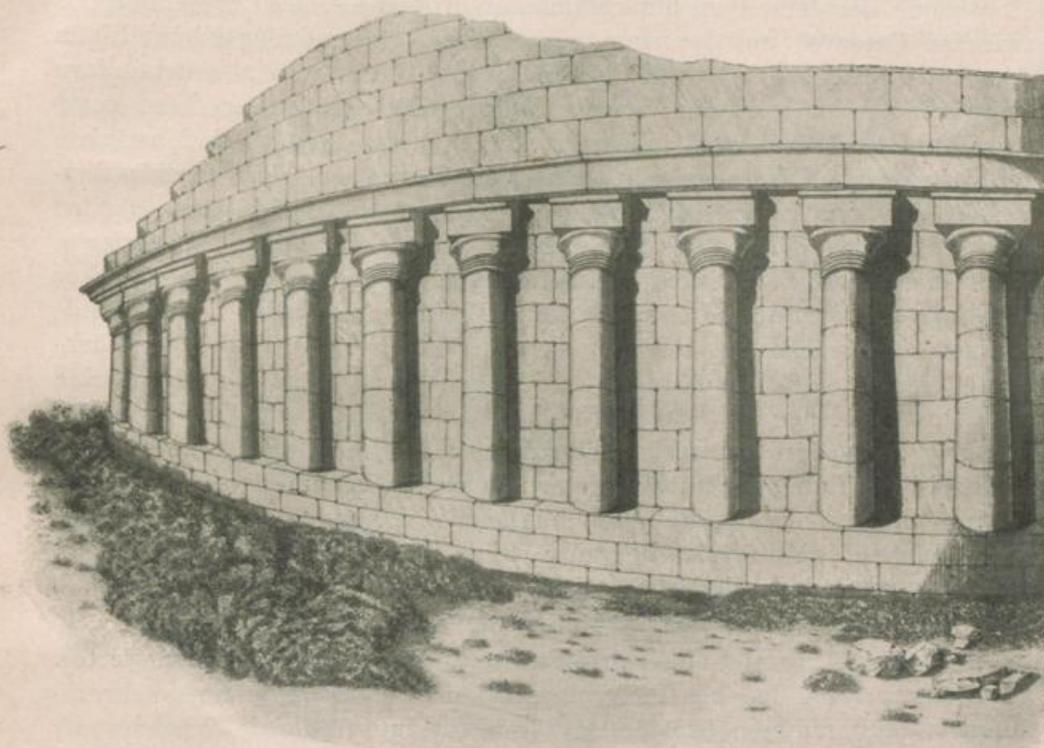


Abb. 27. Die Halbsäulen unter der Hohlkehle am Cylinder des Medracèn.
Nach fotogr. Aufnahme von Leo Frobenius; gezeichnet von B. Hoffmeister.

Die Blöcke sind ausgezeichnet geschnitten und glänzend gefügt. Die Verwendung von Mörtel habe ich nicht erkennen können. Vielleicht tragen für Altersbestimmung dieses Baues einige Schriftzeichen bei, die ich bei verschiedenen Steinen im Innern der Gänge fand und die ich stehend und liegend, wie sie eingegraben sind, abzeichnete. Die Namen Cilla und Basilika glaube ich ganz deutlich lesen zu können. Ausserdem fand ich aber links herum gerichtete Hakenkreuze, sowohl im Innern wie auf dem Aussensockel an der linken Ostecke. Daraus, dass die Buchstaben zuweilen auf dem Kopfe stehen, könnte man schliessen, dass die Arbeiter sie vor der Einfügung schon eingemeisselt haben. Fernerhin befanden sich über den Türen auf den Schlusssteinen Ornamentlinien. Die

einzig kurze Angabe, die ich über diese Werke finde, steht in „Guides-Joanne: Algérie et Tunisie“. (Dasselbst wird die Entstehung der Djeddar dem VI. bis VIII. Jahrhundert zugeschrieben.)

Dass also diese Bauwerke der historischen Zeit angehören, darüber scheint kein Zweifel zu bestehen. Für die genauere Entstehungszeit lässt sich folgendes sagen: Der Medracen erscheint als das gegebene ursprüngliche Werk. Der Kbur Rumia macht unbedingt den Eindruck protzenhafter Nachahmung, des Strebertums eines Epigonen, der den Ahnherrn übertreffen wollte; diesen Kbur Rumia erkennen wir wieder in dem, was Pomponius Mela über das Mausoleum des damaligen mauretanischen Königsgeschlechts schreibt, das zwischen Caesarea und Icoesium lag. Danach bestand der Kbur Rumia schon im 1. Jahrhundert nach Christi Geburt. Wenn man also heute dazu neigt, die Errichtung dem prunksüchtigen Römergünstling Juba zuzuschreiben, so ist dem wohl nur zuzustimmen; dann kann auch Massinissa der Gründer des Medracen sein. Dass alte Herrscher schon fremde Baumeister ins Land zogen, ist in Anbetracht ihrer engen Beziehung zu den vorherrschenden Völkern des Mittelmeeres nur anzunehmen.¹⁾ Andererseits haben diese Baumeister, auch wenn sie Fremdlinge waren und in mancher Richtung sich ägyptische oder römische Monumentalbauten zum Vorbild nahmen, doch sicherlich auf den Totendienst ihrer Auftraggeber Rücksicht nehmen und somit bei der Anlage verschiedene Gesichtspunkte in Betracht ziehen müssen. Hierzu gehört vor allem die Himmelsrichtung. Alle drei Bauwerke sind mit dem Eingange nach Osten gelegt, alle drei hatten offenbar im Osten einen Vorbau. Das muss also bei der Errichtung ein Postulat der Religion, die damals im Lande herrschte, gewesen sein, gleichviel ob ursprünglich oder zur herrschenden Anschauung erst geworden, aber doch sicherlich einem religiösen Glauben der Libyer des Zeitalters um Christi Geburt herum, Rechnung tragend.

Der heutige Zustand dieser drei Bauwerke ist ein sehr bedauernswerter. Von Jahr zu Jahr brechen diese eigenartigen Relikte mehr und mehr zusammen. Unter diesen Umständen würde die internationale Wissenschaft

1) Woher die Baumeister des grossen Djeddar kamen, dafür haben wir einen Anhaltspunkt in der sehr merkwürdigen Verschlussform durch den Rollstein (vgl. Tafel 7 die Detailzeichnung des Einganges). Solche Rollsteine als typischen Verschluss schildert z. B. Dr. Belck (Verhandlg. der Berliner Anthrop. Gesellschaft 1901 S. (514) Abb. 33), in den künstlichen uralten Wohngrotten des zentralen Cappadocien gefunden, in dem nach Xenophon ja die künstliche Grottenarchitektur mit Gang und Stieg die übliche Wohnweise bot. Fernerhin zeigen die Kubur-es-Salatin, die sogenannten Königsgräber bei Jerusalem, den gleichen Rollsteinverschluss. Zufällige Ähnlichkeiten sind hier ausgeschlossen, da die genannte Kreuzgrottenarchitektur die gleiche im westlichen Asien wie hier im Djeddar ist. — Da ich diese Gleichheit hier betone, so sei aber auch gleichzeitig gesagt, dass wir über die Richtung und Wege, die diese alten Kreuzgrottenarchitekturen bei ihrer Verbreitung genommen haben, durchaus noch nicht unterrichtet sind. Die hier auftauchenden Probleme sind eng mit der Geschichte der falschen Gewölbebildung verbunden. Das meiste einschlägige Material zur Behandlung dieser Fragen hat Montelius in seiner mustergültigen Weise in seinem „Orient und Europa“ 1899 vereinigt. Ein unbefangener Leser kann aus diesem Werke und Material allerdings zu den genau entgegengesetzten Ergebnissen kommen wie der Verfasser. Das meiste ist hier noch zu tun.

es der algerischen Regierung fraglos wärmstens danken, wenn diese einen Bruchteil der Mittel, die jahraus, jahrein der Ausgrabung der römischen Klischeestadt Tingad gewidmet werden, der rechtzeitigen Wiederinstandsetzung und Erhaltung dieser berberischen und zumeist hier heimatsberechtigten Königsmausoleen widmen würde. —

Um nun alle vor- und altgeschichtlichen, bisher nachgewiesenen libyschen oder berberischen Begräbnisarten zu besprechen, sei erwähnt, dass bei Cherchell, dem alten Caesarea, einige Brandgräber gefunden wurden, die von einigen Gelehrten als libysche der älteren Zeit in Anspruch genommen sind. Die Begründung ist mir unbekannt. Caesarea ist eine altkoloniale Siedlung. — Im Inlande wurde sonst nur ein einziges Brandgrab, und zwar von Herrn Martius bei Enfuss im Sahara-Atlas entdeckt. Die starke Anhäufung von Tumuli an diesem Punkte zeigte zum Teil Typen älterer polygonaler Kisten- und ältester Packbauweise. Dazwischen lag nun ein Bau, der im Boden im Kreis gestellte und auf den Boden gelegte Platten zeigte. Hierin lag die Asche und Kohlenmasse mitsamt den Knochen und dem leidlich erhaltenen Schädel. Hier scheint der Brand an Ort und Stelle ausgeführt zu sein. Sonst sind Brandgräber auch von anderen europäischen und eingeborenen Forschern im Innern Kleinafrikas nicht aufgefunden worden.

Die letzte Bestattungsweise, die weitere Verbreitung gehabt hat, die Beisetzung der Leiche in Urnen, lässt sich nur im Gebiete der Dolmen und der die Syrthen umgebenden Küstenstreifen nachweisen. Pithoi sind im weiteren Inlande bis jetzt nur einmal bei Biskra, und zwar hier als kolonial-insulare Erscheinung, vorgefunden worden. Während meines Aufenthalts in der Stadt Algier wurde an der Meeresseite bei einer Strassenarbeit etwa 2 m unter dem Fundamente eines alten Hauses das Material von Scherben einer mächtigen Urne ausgegraben, die einige rotbemalte Knochenreste, darunter 2 Schädelteile, barg.

III. Inhalt und Verwandtschaft der kleinafrikanischen Grabbauten

Nachdem wir nunmehr die sämtlichen bisher bekanntgewordenen Grabbauformen, soweit sie in vor- und altgeschichtlicher Zeit in Kleinafrika bürgerliche Heimatsberechtigung gewonnen haben, kennen und unterscheiden lernten, wollen wir auch den Versuch machen, ihre entwicklungsgeschichtliche Zugehörigkeit zu gewissen Kulturkreisen und Kulturschichten zu erfahren und damit beginnen, den Befund an Beigaben des näheren zu untersuchen.

a) Allgemeiner Fundbericht; Südwesten. — Wenden wir uns erst Mauretanien zu. Wenn ich das, was wir selbst bei Hunderten von Nachsuchungen fanden, mit dem vergleiche, was die Forscher vor uns gewonnen und mit dem, was die eingeborenen Schatzgräber nach ihren Berichten zutage

Nekropole von Ain Piram.
Tabellarischer Fundbericht von Leo Frobenius.

Blatt I.

Erklärung: F = Grabbau (die Nummern laufen der Reihenfolge der Grabungen entsprechend);
 R = Himmelsrichtung (wage Nord), D = Durchmesser des äusseren Steinkreises, L = Innenlänge der Grabkammer;
 B = Innenbreite der Grabkammer, E = Höhe der Grabkammer. *Maassstab:*

Gruppe vom Südrand des Djebel Fortassa.

<p>F. 19.</p>	<p>R. 340° D. 10,00 m L. 3,00 B. 1,80 E. 1,90</p>	<p><i>Siehe eigene Darstellung.</i> Deckplatten waren eingesunken, Grab aber nicht eröffnet, in der untersten 35 cm aus gewachsenem Boden ausgehobenen Schicht 11 Schädel und 3 alte libische Köpfe, darüber in höherer Schicht auch 2 Schädel und sehr viele Pferdebeinchen, oben noch ein flaches Bronzblech, sonstiges geringes Material fehlte durchaus, der Vorbau war stark verschleppt.</p>
<p>F. 20.</p>	<p>R. 83° bzw. 75° D. 7,60 m L. 2,00 B. 1,10 E. 1,70 L. 1,90 B. 1,35 E. 0,85</p>	<p><i>Siehe eigene Darstellung.</i> Zwei Kammern übereinander mit zeitlichem Einstrichloch, Kammerwände aus unregelmässigen Blöcken, im unteren Grabe Reste von Schalen und Stellerwurzschalen vom Cypris der Junke in Schale p. aber grösser, im oberen Grabe der Inhalt zerfallen, unten und oben viele Pferdebeinchen.</p>
<p>F. 21.</p>	<p>R. 75° Viereckig! 7,30 x 7,30 m L. 2,70 B. 1,00 E. 1,30</p>	<p><i>Siehe eigene Darstellung.</i> Wurde eröffnet und ohne Inhalt vorgefunden. Wenige Meter bergauf liegen verschiedene gross eröffnete Grabbauten von gleichem Ringmauertypus mit grosser Deckplatte wie am Djebel Charruba (Schukkuani) vorgefunden, Kammern stets viereckig (Schukkuani Typus III.)</p>
<p>F. 22.</p>	<p>R. 360° D. 24,00 m Zwei Kammern nebeneinander. E. 1,90 m</p>	<p><i>Siehe eigene Darstellung.</i> Der Bau wurde in stark zerstörtem Zustande vorgefunden, beide Kammern waren beraubt und mit Schlutt und Erde angefüllt, einige Pferdebeinchen auf dem Boden beider Gräber dürften dem alten Grabbestand angehört haben, der Vorbau war am meisten zerstört.</p>

1 1/2

förderten, so kann ich nicht nur eine vollständige Übereinstimmung, sondern ganz allgemein eine ungeheure Armut feststellen. Und zwar Armut nach zwei Richtungen: einmal Primitivität des Gefundenen und dann auch noch Seltenheit.

Mit den wichtigsten Fund verdanken wir dem Packbautumulus von El Begri, Textabb. 1, in welchem Herr Martius bei sorgfältigem Freilegen des Skeletts die beiden Steinpfeilspitzen, Textabb. Nr. 28 und 29, an das Tageslicht förderte. Schnell genug herbeigerufen, konnte ich selbst die Lage feststellen. Beide Spitzen lagen auf der Wirbelsäule und scheinen nicht etwa den Leichen beigelegt, sondern im Fleisch der Leichen steckend, mit begraben zu sein. Beide lagen etwa 11 cm voneinander entfernt. Es ist also anzunehmen, dass der hier bestattete Tote durch diese Geschosse im Kampfe sein Ende fand. Beide Stücke sind gleich gearbeitet. Die Absplitterung zur Formgebung erfolgte vor allem auf einer Seite (der hier abgebildeten),

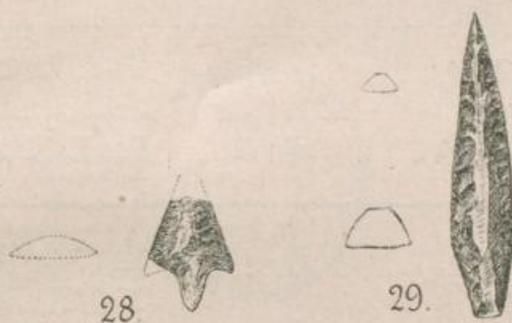
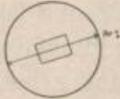
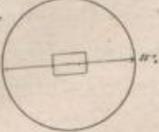
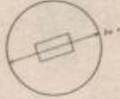


Abb. 28—29. Pfeilspitzen aus dem Skelett im Packbautumulus, Textabb. 4 bei El-Begri
 $\frac{1}{4}$ nat. Grösse gez. von C. Arriens.

während die andere noch die flache Bruchfläche und nur an den Kanten Absplitterung zum Zwecke der Schärfung zeigt. Beide bestehen aus grauem Flint und stellen genau den gleichen Typus dar, den wir auf der Jaschuplatte zwischen den Gräbern und Bildersteinen fanden. Es ist die westliche, weniger feine Form der zierlicher gearbeiteten kleinafrikanischen Pfeilspitze neolithischer Technik, die an Formvollendung durch Zweiseitenarbeit allerdings noch nicht die Schönheit der östlichen, saharischen, tripolitani-schen und südtunesischen Typen erreicht. Die Spitze und ein Widerhaken des Stückes, Abb. 28, sind abgebrochen und waren auch im Sandgemenge unter dem Skelett nicht zu finden.

Die nächsten Funde, Textabb. 30 bis 46, wurden in Gräbern des Tessafintales bei Deflia (vgl. Textabb. 8) gefunden, und zwar 30 bis 45 in einem ersten, 46 in einem zweiten. Beide Gräber waren Tumuli mit Schichtbaukammer (mit falschem Gewölbe). Von den 17 Stücken bestehen alle, bis auf Abb. 45, aus einem kupferartigen Metall, anscheinend nicht aus Bronze; Textabb. 45 aber ist eisern. Der eiserne Ring ist stärker mitgenommen als die anderen Stücke, die sämtlich eine schöne grüne Patina zeigen. Die beiden Gruppen, 30 bis 34 und 45, sowie 37 bis 41, möchte ich als Finger-ringe, 35 und 36 als Armringe, 44 und 46 als Schmuckperlen, 42 als Schmuck-

<i>Nekropole von Ain Piram.</i>		<i>Blatt II.</i>	
<i>Tabellarischer Fundbericht von Leo Frobenius.</i>			
<i>2 1/2 Gruppe am Djebel Mens.</i>	T. 6.	 <p>R. 70° D. 6,30 m L. 2,15 B. 1,50 C. $\left. \begin{array}{l} \text{Bronze 0,20} \\ \text{Silber 1,10} \end{array} \right\}$</p>	Ohne Stenudecke, Erde etwa 60 cm hoch, wenig Knochenreste und Kupferbein, darunter eine sehr zerlöcher Ausgussform.
	T. 7.	 <p>R. 55° D. 8,40 m L. 2,25 B. 1,50 C. 0,40</p>	Ohne Stenudecke, Inhalt nur Reste eines sehr morsche grauen Kopfs und einer Lücke, deren Lage nicht feststellbar war.
	T. 8.	 <p>R. 60° D. 7,40 m L. 1,10 B. 0,70 C. 0,70</p>	Ohne Stenudecke, Platten des Kastens 22 bis 23 cm gut geschlagen und gesägt, sehr spitzalig, eine sehr morsche Knochenscheibe, deren Kopf nach N.O. und Beschriftung nach S.W. nach gewiesen werden konnte, ohne jede Spur von Kupfer.
<i>3 1/2 Gruppe am Nordhang des Djebel el Risan.</i>	T. 25.	 <p>R. 70° D. 6,20 m L. 2,30 B. 1,20 C. 1,10</p>	Aussehen schlecht, Grabdeckung eine große Platte, Inhalt wenig Knochen, vier libysche Köpfe, davon 1 mit Ausguss, einer mit Kränkel, einer mit Rand, ferner ein Bronzewegelschloß und eine mundecke Münze.
	T. 24.	 <p>R. 290° D. 6,00 m L. 2,30 B. 1,20 C. 1,00</p>	Aussehen und Stenudeckung sehr nachlässig oder verschoben, Grabkammer mit Erde gefüllt, wenig Leichenreste, sieben libysche Köpfe, darunter einer mit Stirnband und nach oben ragendem Bügelschloß, ferner ein ungeschliffenes Bronzewegelschloß, eine Glasperle, ein Eisenmesser und ein kleiner Bronzewegelschloß für Unterarm (!)
	T. 23.	 <p>R. 330° D. 9,00 m L. 2,25 B. 1,25 C. 1,00</p>	Die Wand der Grabkammer besteht aus 4 Schichten aufeinandergefügter Steine; eine grobe Schicht Steine, die oben aufliegt, hat den morsche Leichenresten (keine Beinreste) zugeordnet, Kupferbein sehr selten, gefunden worden 4 kleine Köpfe und an oberen Teile eine Münze.
	T. 4.	 <p>R. 40° D. 6,30 m L. 2,10 B. 1,10 C. $\left. \begin{array}{l} \text{Bronze 1,10} \\ \text{Silber 0,20} \end{array} \right\}$</p>	Aussordentlich fecht, barg 5 Leichen.

platte (Lederbesatz?) in Anspruch nehmen. Abb. 43 macht den Eindruck, Endstück einer einfachen Nadel zu sein. Der ganze Fund erinnert stark an einen gleichen, den die Herren Gautier und Dessigny ebenfalls in einem Steintumulus mit falscher Gewölbeschichtkiste in äusserem Bassinagewande bei Ain Sefra gewannen.

Die gleichen Armringe, Fingerringe von der Form 30–34, eine ähnliche Schmuckperle, ein Schmuckplättchen wie 42, nur länglich viereckig mit abgerundeten Ecken, und in einer der ebenfalls vorhandenen zwei Durchbohrungen noch ein Kupfernagel. Also alles in allem das gleiche. Das Material dieses Bestandes wird in Paris als Kupfer bezeichnet. Wenn daneben noch einige gröbere, wenn auch unerklärliche Eisenstücke gefunden sind, so zeigen diese zwar andere Formen als unser Eisenring, aber doch wieder das Schwarzmetall neben dem Rotmetall.

Diese Übereinstimmung der Funde erhält dadurch noch eine höhere Wertung, dass die eingeborenen Schatzgräber, denen ich in Algier diese Stücke zeigte, sie als die üblichen Funde im südoranischen und südmarokkanischen

Gebiet bezeichneten. Diese Schatzgräber pflegen die Funde zu den Silberschmieden zu tragen und für ihre Frauen Schmuckringe daraus giessen zu lassen. In welchen Grabformen diese Art von Funden heimisch ist, wissen die Schatzgräber ganz genau. Und Martius hat bei seinen Hunderten von Besichtigungen festgestellt, dass die Schatzgräber nur dann ihre Arbeit fortsetzen, wenn sie auf falschen Gewölbebau stossen.

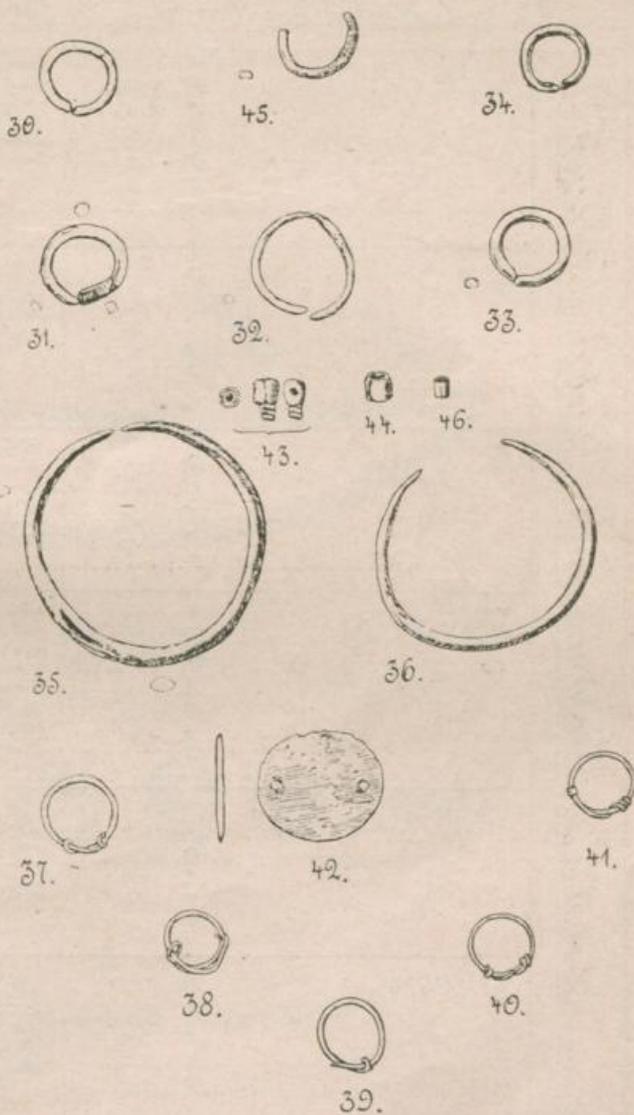
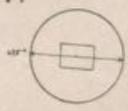
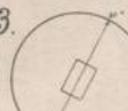
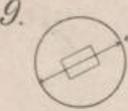
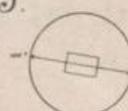
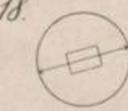
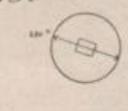
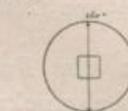


Abb. 30–46. Kupfer-(?) und Eisen-(Fig. 45) funde aus dem Tumulus Textabb. 8 bei Aboa. $\frac{1}{2}$ nat. Grösse gezeichnet von C. Arriens.

<i>Nekropole von Ain Siram.</i>		<i>Blatt III.</i>		
<i>Tabellarischer Fundbericht von Leo Frobenius.</i>				
<i>4te Gruppe am nordöstlichen Bergabhang des Djebel el Rasar.</i>	<i>G. 17.</i>		<i>R.</i> 275° <i>D.</i> 6,20 m <i>L.</i> 2,20 .. <i>B.</i> 1,55 .. <i>F.</i> 1,55 ..	Bedeckt mit groben Steinen, Erde im Grab selbst 1,30 m hoch, typisches Kammergrab mit vielen Leichenresten (Schätzungswiese von 40 Bestatteten) und 48 nachweisbaren Köpfen, darunter im oberen Teil eines gedrehten Schale, ferner ein Eisenmesser und ein kleiner Bronzearmring.
	<i>G. 3.</i>		<i>R.</i> 30° <i>D.</i> 1,70 .. <i>L.</i> 2,25 .. <i>B.</i> 1,45 .. <i>F.</i> 1,90 ..	Mit Tefelblöcken bedeckt, das Innere sehr feucht und moosig, ungewöhnlich viele Knochenreste, Schätzungswiese von mindestens 25 Leichen.
	<i>G. 9.</i>		<i>R.</i> 65° <i>D.</i> 6,00 m <i>L.</i> 2,20 .. <i>B.</i> 1,40 .. <i>F.</i> 1,40 ..	Blockdecke; Außenrand schlecht gebaut, Innenbau gerade aber grob und wenig sauber, wenn auch grobe Blöcke, sehr wenig Leichenreste; verschiedene Kupferarbeiten, darunter ferner solche der jüngeren Periode, eine keramische Krüge.
	<i>G. 5.</i>		<i>R.</i> 100° <i>D.</i> 6,30 m <i>L.</i> 2,00 .. <i>B.</i> 1,25 .. <i>C.</i> 1,30 ..	Ausserordentlich typisch nach Bau und Inhalt, J W. Hälfte des Grabes mit Steinplatte bedeckt, sonst Blockdeckung, ausserordentlich viele Knochen, davon mindestens dazwischen nach S W. liegen, bei jedem Schädel eine Schale, die ganze Körperware mehr unten, ferner viele Kupferarbeiten, darunter ein Bronzefingerリングelstein und eine numidische Krüge.
	<i>G. 18.</i>		<i>R.</i> 75° <i>D.</i> 6,20 m <i>L.</i> 2,15 .. <i>B.</i> 1,40 .. <i>C.</i> 1,30 ..	Bedeckt mit groben Steinen, bis zum Rand mit Erde ausgefüllt, wenig Leichenreste, zwei allibische Scherben, ein eiserner Nagel und einige solche Scherben jüngerer Zeit.
	<i>G. 15.</i>		<i>R.</i> 290° <i>D.</i> 4,60 m <i>L.</i> 1,10 .. <i>B.</i> 0,75 .. <i>C.</i> 0,75 ..	Außenbau sehr schlecht, Kammer ausnahmsweise Steile aus 4 Steinplatten sehr gut, Erdhöhe innen 65 cm, tiefend zwei allibische Köpfe, einer mit Auges.
	<i>G. 14.</i>		<i>R.</i> 360° <i>D.</i> 6,00 m <i>L.</i> 1,45 .. <i>B.</i> 1,45 .. <i>C.</i> unbek.	Der obere Rand der Kammer scheidet mit dem Erdniveau ab, Inhalt: wenig Knochen und allibische Körperware; ausser einem Glasplitter, der später herein gefallen sein kann, eine gedrehte Schale und eine numidische Krüge.

Wie gesagt, ist das Material des Ringfundes von Ain Sefra als Kupfer bezeichnet. Ich habe unsere Stücke nun genau untersucht. Ich kann an ihnen keinerlei Anzeichen finden, die darauf schliessen lassen, dass sie gegossen seien. Abb. 35 zeigt vielmehr eine Spaltung, wie sie wohl nur nach Hämmern bei ungenügender Hitze eintritt. Hammerschläge glaube ich auch sonst nachweisen zu können. Gehämmert und warm gebogen sind jedenfalls die Schmuckperlen. „Gewickelt“ sind die Drahringe 37—41, die

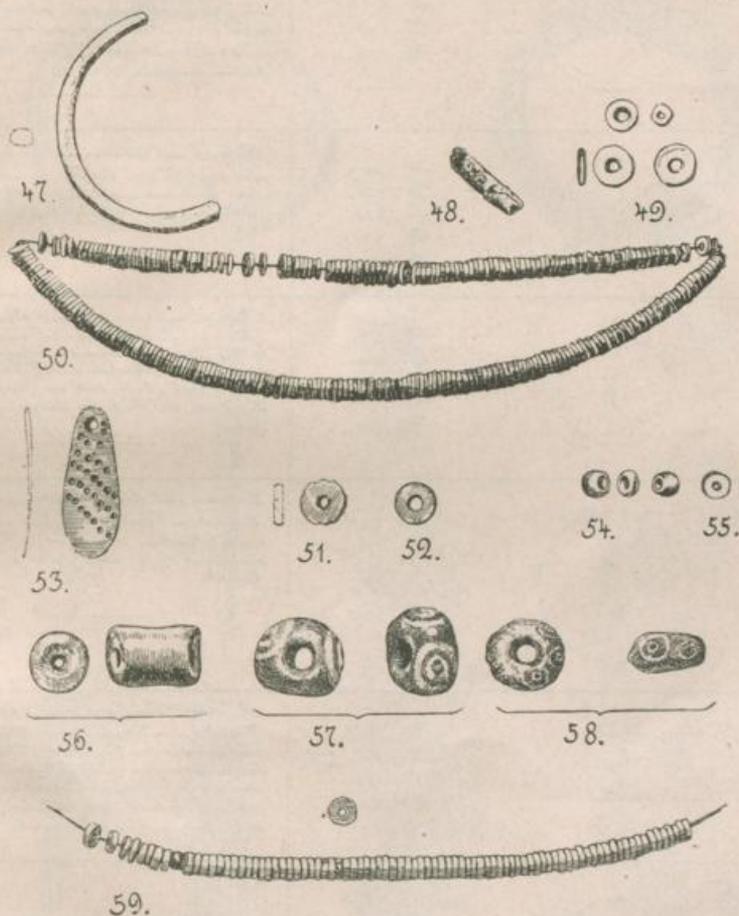


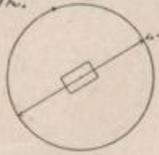
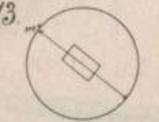
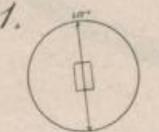
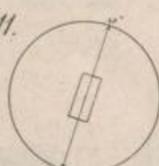
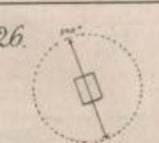
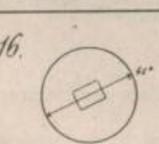
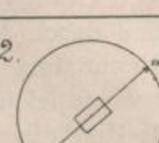
Abb. 47—59. Funde aus Gräbern des Sahara-Atlas; $\frac{1}{2}$ nat. Grösse gezeichnet von C. Arriens

dagegen nicht etwa so ebenmässig sind, dass man den Draht als „gezogen“ bezeichnen könnte. Die Löcher in der Platte 42 sind durch Aufsatz einer Spitze aus härterem Material hineingeschlagen, und zwar immer je eine von einer Seite aus, so dass er auf der entgegengesetzten einen leicht aufgebogenen Rand zeigt. Alles in allem dürfen wir wohl als Herstellungsverfahren ein Hämmern in Anspruch nehmen. Guss kommt nicht in Betracht. Das Hämmern (und somit wahrscheinlich auch das Schmieden) ist ja sowieso viel älter als das Giessen. — Ferner wurden in dem gleichen Grabe mit Abb. 30—45 einige Stücke Rötel gefunden.

Nekropole von Ain Piram.
Takellarischer Fundbericht von Leo Frobenius.

Blatt IV.

5te Gruppe an den Takelhängen nordöstlich des Djebel el Rasar.

<p>F. 12.</p> 	<p>R. 60". D. 9.00 m. L. 2.40 .. TB. 1.20 .. V. 1.20 ..</p>	<p>Bedeckt mit Blöcken; innen eine Teflplatte 30 cm über dem Boden; gefüllt mit Erde; unten ein Eisenmesser, ferner alle schön Köpfe mit Bügeln und Augens, ein römischer Blechriegel, junges rothes Kupfgeschloß, ein Glasstück, eine römische Krone; in den Grabungeln auf dem Spate eine kleine römische Schale</p>
<p>F. 13.</p> 	<p>R. 310". D. 7.30 m. L. 2.20 .. TB. 1.30 .. V. 1.20 ..</p>	<p>Bedeckt mit Steinen mittlerer Größe; der obere Rand des Raumes schneidet mit dem Erdniveau ab; innen kleine alte Gefässe; jüngerer Gehalt fehlt</p>
<p>F. 1.</p> 	<p>R. 355". D. 7.10 m. L. 1.90 .. TB. 1.15 .. V. 1.00 ..</p>	<p>Bedeckt mit zwei schweren Platten; sehr viele Leichen; Schädel meist nach der S. W. Seite zusammengeschoben; viele Köpfe waren; rothes Silberblech und Gefässe nur im oberen Teil; darin auch ein Glasstückchen, das durch die Bekehrte herabgefallen sein kann</p>
<p>F. 11.</p> 	<p>R. 20". D. 0.90 m. L. 3.40 .. TB. 1.35 .. V. 1.15 ..</p>	<p>Deckung mit kleineren Steinen; mit denen das Grab auch ganz ausgefüllt ist; wenig Knochen und nur 3 Köpfe; sowie ein Stück Holz; ohne jeden jüngerer Gehalt</p>
<p>F. 26.</p> 	<p>R. 340". D. 7.00 m. (steil) L. 1.80 .. TB. 1.50 .. V. 1.00 ..</p>	<p>Ausserer Steinbau sehr schlecht erhalten; Inhalt eine Vermengung von Knochen von schätzungsweise 40 Leichen; Vierknochen fehlen; dagegen 30 allbizsche Köpfe; darunter ein lilaesches mit Silberblech und zwei gelbe rote Schalen; ferner eine walzenförmige Carnoleinperle</p>
<p>F. 16.</p> 	<p>R. 65". D. 6.30 m. L. 1.80 .. TB. 1.35 .. V. 1.60 ..</p>	<p>Ohne Reste einer Abdeckung; Inhalt im fuchlen Grund ganz vermodert</p>
<p>F. 2.</p> 	<p>R. 50". D. 9.00 m. L. 2.40 .. TB. 1.35 .. V. 1.20 ..</p>	<p>Ohne Bedeckung mit grossen Steinen; festgestellt konnten werden die Reste von 40 Schädeln; sehr frisch und deshalb der Inhalt stark zertrübt</p>

Ausserdem wurde bei unseren Arbeiten im mauretanischen Tumulusgebiet noch gefunden:

1. In Gräbern verschiedener Bauart bei Taghit und im Dermeltal Straussenschalen-Perlen. (Siehe Dr. Germann S. 18 und weiter unten.)



Abb. 60—67. Eisenfunde aus Gräbern von Ain Riram; $\frac{1}{2}$ nat. Grösse gezeichnet von C. Arriens.

2. In Gräbern im Dermeltal Topfscherben, ebenso bei der Gräbergruppe von Jaschu im Saharaatlas und bei Taghit.

3. In einem Tumulus mit Schichtbaugewölbekammer bei Scheria ein halber Rotmetallring (Textabb. 47). — Grabung Martius.

4. In einem Tumulus mit Standbaukrypta und Bassinafuss bei El Korema eine Kupferperle (Abb. 48) und Straussenschalenperlen (Abb. 49). — Grabung Martius.

5. In dem Brandgrabe bei El Korema (S. 59) eine Kette von teils am Rand geschliffenen, grösstenteils aber aussen nur geschlagenen Perlen aus Strausseneierschalen (Abb. 50, 51 und 52) und eine gehämmerte Platte aus Kupfer oder Bronze (?) (Abb. 53). — Grabung Martius.

6. In einem Packbautumulus (?) bei El Korema kleine, sehr stark verwitterte Glasperlen (Abb. 54) und eine Reihe von Strausseneierschalenperlen (Abb. 55). — Grabung Martius.

7. In einem Tumulus mit verrutschter Plattenkiste eine Perle aus grünem Stein (Abb. 56). Zwei grosse blaue, mit weissen Ringen inkrustierte Glasperlen (Textabb. 57 und 58) und eine Kette feingeschliffener Strausseneierschalenperlen mit einer kleinen Glasperle (Abb. 59). — Grabung Martius-Said.

Wenn ich dazu nun noch erwähne, dass in dem Gewölbekryptentumulus Typenreihe Mauretaniens II S. 4 Nr. IX, und zwar in der kleinen Nebenkrypta eine leere stehende alte Amphora gefunden wurde, so ist damit die kleine Summe unserer Ausgrabungsfunde, die immerhin noch diejenige aller unserer Vorgänger in diesen Ländern übertrifft, erschöpft.

Vergleichen wir nun die Aussagen alter Schatzgräber mit unseren eigenen Erfahrungen.

1. Die Eingeborenen erklären: Wenn man beim Einstieg von oben in ein Grab kommt, das augenscheinlich keine Platten hat, so kann man sicher sein, kaum je ein Skelett, nie aber etwas aus Kupfer zu finden. — Mit dem Grabe ohne Platten sind die Packbaugräber gemeint. Designy, der dieser Art ein ganz besonderes Interesse gewidmet und auch eine ganze Reihe geöffnet hat, sagt ausdrücklich: *Aucun mobilier ni aucun object de parure ou autre ne fut trouvé au cours de ces explorations.* — Ich habe oben gezeigt, dass wir nur einmal in einem sichergestellten Packbau eine Beigabe fanden, die beiden neolithischen Pfeilspitzen, Abb. 28 und 29.

2. Die Eingeborenen erklären des ferneren: Gelangen sie unter die Tumulusbrockendecke auf Sand und dann lauter liegende Platten, so können sie hoffen, kupferne Ringe und Plättchen zu finden; meistens wäre dies aber nur bei den kleineren und nicht bei den grösseren Gräbern der Fall. Es handelt sich hier um Tumuli mit falschen Gewölbekrypten. Die allgemeine Angabe deckt sich also mit den in Paris liegenden Funden und der Grabung des Herrn Martius bei Defilia im Tessafintale.

3. Die Eingeborenen sagen endlich: Gelangen sie nach dem Deckendurchbruch auf ein Grab, in dem sich nach Aufheben der Deckplatte eine Kiste („Sanduk“) zeigt, so ist alles Nachforschen ebenso ergebnislos wie bei den a-Typen. Man findet nur Topfscherben. — Mit dem Sanduk ist offenbar die polygonale Kiste gemeint. Unsere Ergebnisse decken sich hier ebenfalls mit Ausnahme eines Beleges von El Korema, wo aber eine Bassina am Fusse des Aussenbaues eine Variation bietet. — Auf die Topfscherben werde ich weiter unten des näheren zu sprechen kommen.

4. In bezug auf die Bassinatypen, also solche, welche ein Schichtbaugeschloß im Äusseren haben, erklärten meine Berberfreunde kategorisch, es lohnt nicht nachzusehen, man kann schon von aussen sehen, dass sie alle vor uns schon untersucht sind. — Auf diese Angaben werde ich später noch zu sprechen kommen. Wir brauchen den Bauten hier, wo sie nur typisch als Fremdling auftreten, — ihre Verbreitungsgrenze nach Osten liegt im östlichen Marokko — unser Interesse nicht zu widmen; wir werden ihnen in ihrem Ausgangsgebiet im nächsten Abschnitt gerecht.

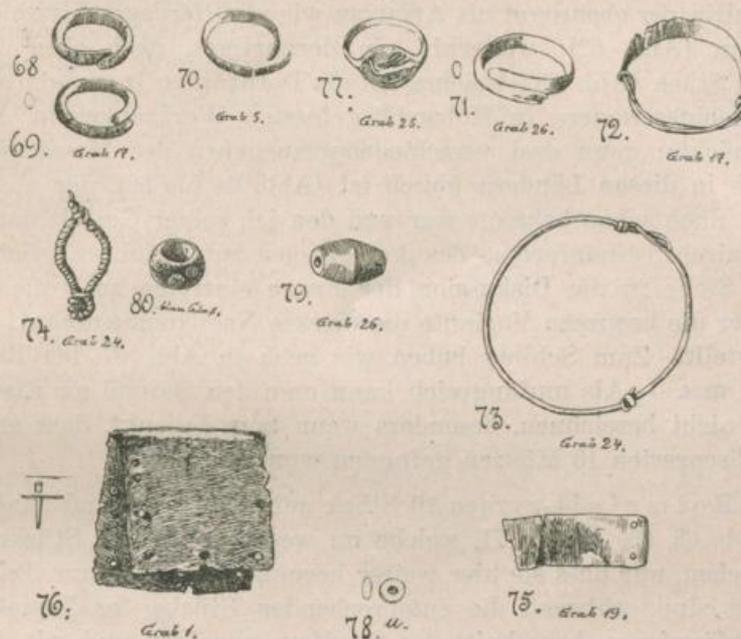


Abb. 68—80. Verschiedene Funde aus Gräbern von Ain Riram; $\frac{1}{2}$ nat. Grösse; gezeichnet von C. Arriens.

b) **Allgemeiner Fundbericht; Nordosten.** — Für die numidische Gebiet kommen für die Zukunft im wesentlichsten in Betracht: für die Dolmen die Ergebnisse der Ausgrabungen des deutschen Professors Küster, des einzigen algerischen Bürgers, der Dolmenfelder mit grösserem Erfolge systematisch ausgegraben und seine Funde einem öffentlichen Institut (Museum in Algier) zur Nachprüfung zur Verfügung gestellt hat; für die Bassina unsere Untersuchung der Nekropole Ain Riram. Die sonst gewonnenen Resultate in Roknia, Gastell, Enfida usw. sind zum Teil verstreut oder ganz unerreikbaar, jedenfalls für mich nicht so zugänglich, dass sie als grundlegende Werte dienen können, und nur insoweit bedeutsam, als sie für Vergleiche herangezogen werden können. Beginnen wir mit dem Bericht über den Gehalt der Ain-Riram-Gräber:

Auf den beifolgenden Blättern I bis IV (S. 60/62, 64 und 66) habe ich einen tabellarischen Fundbericht der Gräberliste niedergelegt. Das Grab Nr. 10 ist so zerfallen vorgefunden, dass die Maasse unklar blieben und daher das Grab nicht aufgezeichnet werden konnte.

a) Die Töpferei hat zu unserem Gesamtbefund den Hauptanteil geliefert. Wir gewannen das Scherbenmaterial von etwa 350 Gefäßen, von denen etwa 200 wieder zusammengesetzt werden konnten. Hier ist zu unterscheiden das einheimische Handgeformte vom eingeführten Fremden, Scheibengedrehten. Auf etwa 20 bis 25 einheimische Gefäße kommt ein eingeführtes. (Näheres in Sonderbesprechung weiter unten S. 74 ff.)

b) An Eisengerät wurde gefunden: ein Armring grobrechteckigen Durchchnitts (Abb. 60), ein Bruchstück (Abb. 61), ein Ring dreikantigen Durchchnitts, der ebensogut als Armring wie als Pferdegeschirrteil gedient haben kann (Abb. 62); weiterhin ein dornartiges, nach oben flach geschlagenes Stück (Abb. 63), welches ich als Dornzapfen irgendeines Messers oder irgendeines andern in Holzgriff gefassten Werkzeuges in Anspruch nehmen möchte; dann drei verschiedene Ausgaben des Messertypus, der heute noch in diesen Ländern üblich ist (Abb. 64 bis 66), der aber in der Bronzezeit auch schon bekannt war und den ich seiner Gestalt nach bis in die afrikanischen Steinformen des Aurignacien zurückführen möchte, ohne an dieser Stelle in die Diskussion der Frage eintreten zu wollen, ob die eiserne oder die bronzene Variante die direkte Nachkommenschaft aus dem Stein darstellt. Zum Schluss haben wir noch in Abb. 67 den Rest einer Sichel vor uns. — Als umfangreich kann man den Befund an Eisensachen sicherlich nicht bezeichnen, besonders wenn man bedenkt, dass gegenüber diesen 8 Eisenresten 10 Münzen gefunden wurden.

c) An Rotmetall wurden 10 Stück gefunden. Da sind zunächst die Stücke Abb. 68, 69, 70 und 71, welche im wesentlichen den Stücken 30 bis 34 entsprechen, nur dass sie hier weiter herungreifen und zum Teil flacher gehämmert sind, während die entsprechenden Stücke des Tessafingrabes mehr kreisförmigem Ausschnitt des Streifens zuneigen und mit den Endköpfen gegeneinander stossen. Die nächsten 2 Stücke, Abb. 72 und 73, sind ihrerseits Parallelen zu den Tessafinfunden 37 bis 41. Die Drahtenden greifen „wickelnd“ in gleicher Weise übereinander. In ihrer Drahtartigkeit sind sich alle gleich. Nur dass Ain Riram Abb. 72 an einer Seite, d. h. ausserhalb der Verknotung platt gehämmert ist, gleichsam als wolle das kleine Gerät noch betont darauf hinweisen, dass es nicht in einer Gussform, sondern unter einem Hammer entstanden sei. Kunstvolle Hämmerarbeit zeigt auch nur das kleine zierliche Bruchstück Abb. 74, ein geschlungener Rotdraht, umwickelt mit einem Rotblechstreifen. Endlich hat auch die Platte 42 in den beiden Rotblechen 75 und 76 ihre Parallele. Abb. 75 ist ein auch noch verbogenes Bruchstück. Beides sind ganz dünne Bleche, beide sind am Rande durchlocht, an Abb. 76 sind auch noch einige Nägelchen erhalten. Die Dicke der Zwischenbiegung von Abb. 76 scheint mir zu beweisen, dass das Blech nicht auf einem ledernen Gürtelband, sondern auf einem hölzernen Zwischenstoff aufgenagelt war. Abb. 77, ein Fingerring mit Taube auf der Siegelverbreiterung, ist der typische Bronzering der Ausgrabungen von Karthago, wie solche Stücke schon in punischen und wohl auch in vorpunischen Schichten gefunden worden sind.

d) An Perlen haben wir in Abb. 78 zunächst ein in allen Nekropolen wiederkehrendes Strausseneierplättchen vor uns. Diese Perlentypen kehren überall im Inlande Kleinafrikas bis herab nach dem Senegal, nach Norden über Spanien bis nach Südfrankreich wieder, wo sie in Dolmen nicht einmal selten gefunden werden. Abb. 79 ist eine Steinperle aus rötlichem Calcedon, wie solche im Garamantenlande schon in vorgeschichtlicher Zeit hergestellt und durch die Karthager nach allen Himmelsrichtungen exportiert wurden (wie ja nach Plinius der Name der Karchedonier von der Calcedonsteinperle abzuleiten sein soll). Weiterhin: eine zerbrochene und eine erhaltene (Abb. 80) Glasperle; eine grünblaue, stark verwitterte Masse ist mit einigen weissen und einem roten Fleck inkrustiert. — Oben auf in den Gräbern (also nicht im Innern) fanden wir ausserdem noch zweimal Glasp splitter.

e) Die Münzen endlich geben dem ganzen Gräberfund einen besonderen Charakter. Sieben Stück haben wir selbst gefunden, drei Stück brachten die Leute uns aus „u“-Gräbern, macht zusammen zehn Stück. Aber nicht die gegenüber dem Gesamtmetallfund hohe Zahl ist so auffällig, als vielmehr die Tatsache, dass jede von diesen Münzen vereinsamt je in einem

Grabe gefunden wurde. Nie wurden zwei Münzen in ein und demselben Grabe gefunden. Und fernerhin ist es auffallend, dass die Münzen niemals sehr tief, sondern stets unter der obersten Deckschicht bei den ersten Skelettresten gefunden wurden. Hieraus glaube ich bis auf weiteres schliessen zu dürfen, dass die Münzen immer als Gesamtablöhnung, Bestattungsrecht oder Totenseelenführung erst dann eingelegt wurden, wenn das Grab abgeschlossen und nicht weiter benutzt wurde. Die Jahreszahl der Münzen, von denen 7 (Abb. 81 aus Grab 5, 10, 14, 25 und 3 Stück aus „u“-Gräbern) numidische Münzen des Königs Micipsa und seiner Brüder (also 148 bis 118 vor Chr.), eine karthagische (Grab 9, Abb. 82, drittes Jahrhundert vor Chr.) und zwei römische (Grab 23, Abb. 83) leider so schlecht er-



81.



82.



83.



84.



Abb. 81–84. Münzen aus Gräbern von Ain Riram; $\frac{1}{4}$ nat. Grösse gezeichnet von C. Arriens.

halten, dass sie unbestimmbar (Grab 12, Abb. 84 vom Kaiser Gallienus, also 253 bis 268 n. Chr.) scheinen, würde uns damit eine ungefähre Angabe für die Abschätzung der Abschlusszeit geben. Der grossen Zahl der Micipsamünzen zufolge wäre demnach zu sagen, dass die diesen Nekropolen angegliederte Berbersiedlung etwa 200 bis 100 vor Chr. ihre Hauptblütezeit hatte. — Zu diesen Münzen ist zu bemerken, dass in der Nachbarnekropole Bu Merzugh eine Münze des Faustina, eines der Micipsabrüder, dass des fernerer auf dem nach Westen gelegenen Gelände, oberhalb Ain Rirams sowohl karthagische als numidische, nach Osten zu nur numidische und römische Münzen gefunden wurden. Aus allem zusammen möchte ich schliessen, dass diese Berbersiedlung vor der römischen Zeit westlich, nach der römischen Einwanderung östlich der Nekropole Ain Riram lag, und die Nekropole selbst Kulturgut aus einer etwa 500 Jahre umfassenden Zeit enthielt, nämlich von etwa 250 vor Chr. bis 250 nach Chr. Geburt, dass ihre Glanzzeit aber die der numidischen Könige, etwa von Massinissa an, war. Sind diese Schlussfolgerungen richtig, so repräsentieren die Funde aus Ain Riram das Spiegelbild (wenn auch kein glänzendes) der Berberkultur vorzüglich vorechristlicher Zeit. Feststellen können wir jedenfalls, dass irgendeine merkliche *Umbildung* des Kulturgutes in dieser Zeitspanne nicht stattgefunden hat.

Der Fundbestand aus benachbarten und verwandten Gräbern ergibt nun nach allem, was ich in Museen und Privatsammlungen gesehen habe, genau das gleiche Bild. (Viel ist es nirgends, was zu retten ist.) Erwähnung verdient: Aus Bu Merzugh wurden drei kleine trichterförmige Bronzeschellen römischer Zeit gewonnen; aus einem grossen Bassina des Aures eine kleine Sammlung von Ringen, Haarpfeil usw., typisch berberisch der römischen Timgadzeit, wie sie als „römisch“ im Museum zahlreich sind. Im Süden des Aures gelten bei den Schatzgräbern Ringe und Perlen als übliche Beigaben.

Etwas anders verhält sich die Sache mit den Dolmen der Littoralregion. Über die dort gefundene Keramik werde ich im folgenden Abschnitt sprechen. Von Dolmenfunden sind, wie gesagt, die Ergebnisse der Küsterschen Rettungsarbeit in Guyotville die wichtigsten. Im Museum stehen an Metallstücken fünfzehn Stück aus, die den Angaben der Direktion zufolge aus Bronze bestehen. Wir erhielten in freundlicher Weise die Erlaubnis, sie abzubilden, und ich gebe hier 13 Stück (Abb. 85 bis 97) nach der Originalzeichnung des Herrn Friedrich Wilhelm Fischer-Derenburg wieder. — Von diesen erinnern nur noch Stücke wie 85, 87, 89, 97 an die Kupferfunde des Inlandes. Abb. 86 und 91 zeigen scharfe Kanten, 94 Drehungsriefen, 95 und 96 aber Endköpfe, die aber nach typischer alter Gusstechnik (im Gegensatz zu Abb. 88) noch nicht durch Ausschneidung getrennt sind, so dass hier der noch geschlossene Reif als Vorstufe des offenen und knopfendigen vorliegt. Abgerundet wird das durch diese Stücke schon gebotene Material in glänzender Weise durch die Hufeisenfibula Abb. 90, ein sehr wichtiges Fundstück, das die heute noch in Kleinafrika übliche Kleiderhefte mit der Vorzeit der Länder in descentale Beziehung bringt.

Franz Stuhlmann hat die heutige Kleiderhefte Kleinafrikas schon mit der spanischen Hufeisenfibul des 3. und 4. vorchristlichen Jahrhunderts in Verbindung gebracht (Dr. Franz Stuhlmann: „Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aures“ 1912 S. 64/5), ohne dieses schöne Zwischenglied zu kennen.

Ich habe ausser dieser wichtigen Küsterschen Sammlung im littoralen Dolmenfeld noch verschiedene kleinere Funde, nämlich 1. aus der Umgebung von Gellma (nahe Roknia) und 2. aus der Umgebung von Enfidda studieren können. Die Rotsachen sind fast stets gegossene Bronzestücke, die von den Guyotvilleformen kaum abweichen. Kupfer ist selten. Geschlossene Ringe

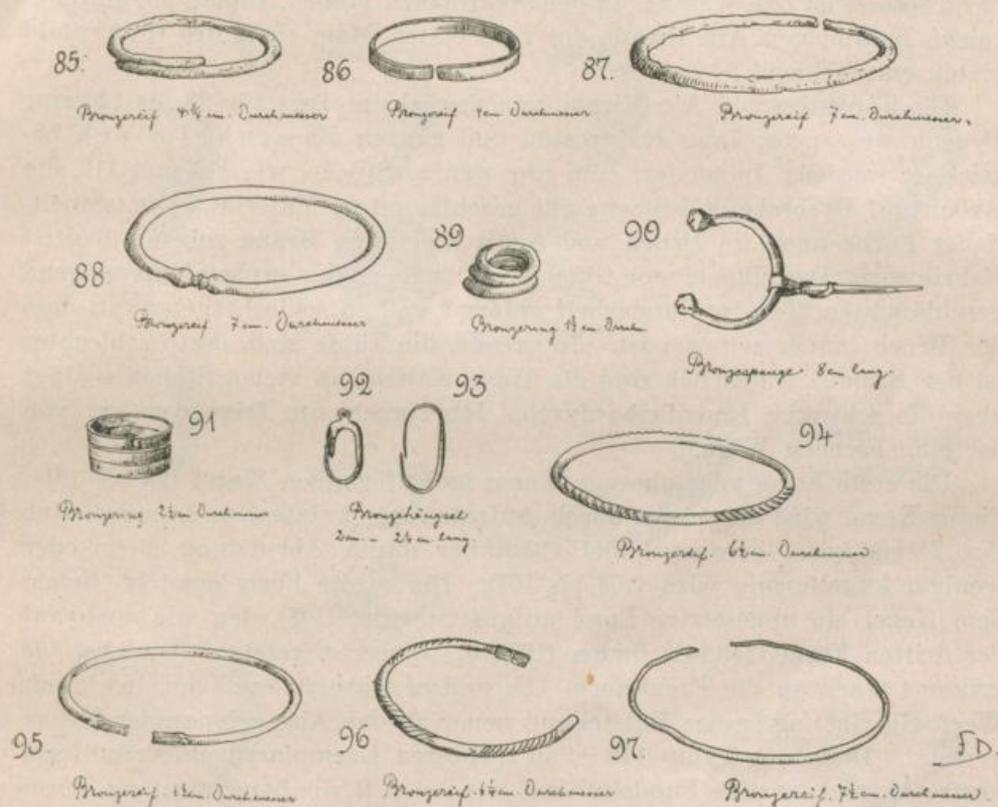


Abb. 85-97. Bronzefunde aus den Dolmen von Guyotville (vgl. Tafel 13a und b); Sammlung Küster im Museum in Alger; gezeichnet von Fr. W. Fischer-Derenburg.

mit Knäufen (wie Abb. 88) sah ich noch 2, offene mit Knäufenden 11, Hufeisenfibeln noch 2. — Der Gesamtbefund ist also der gleiche und bekommt noch dadurch eine spezielle Note, dass südtunesische Schatzgräber mir erzählten: sie suchten in den Gräbern der Berge (der Beschreibung nach Bassina) Kupfer und Silber zum Schmelzen. In den Gräbern der Küste das „Kupfer“ mitzunehmen, lohne nicht, da die Schmiede meist es nicht schmelzen könnten. — Also wohl Bronze. Ich glaube, diese Angabe stellt auch für den Ostrand das gleiche Verhältnis fest. Allerdings ist es ja selbstverständlich, dass die Formen und Materiale, zumal am Rande der Verbreitung, ineinander übergehen.

c) **Die keramischen Funde.** — An Töpferei fanden wir während unserer Grabungen zwei ganz verschiedene Arten, deren Verbreitung und Zugehörigkeit nach Kreis und Schicht, wie ich gleich zeigen werde, erkennbar sind.

1. Die erste Art der alten Töpferei ist erst durch Faidherbe in Roknia, dann von Küster in Guyotville, von Pallary in Gastell, von Carton in Nordtunis überall in Dolmen gefunden und in einigen Exemplaren den Museen überwiesen worden. Sie ist überall da vorhanden, wo der Dolmen herrscht oder die Bassina (in viereckigem Innenbau) beeinflusst hat. Für diese Art der Töpferei ist das, was wir in den Nekropolen fanden, zumal der umfangreiche Befund von Ain Riram, der zum ersten Male ein gutes Gesamtbild bietet, entscheidend.

Die Topfware von Ain Riram, von der ich im Text für 98 bis 149 eine Typenauslese gebe, kann im grossen und ganzen als einheimisch bezeichnet werden. Importiert sind nur wenige Stücke, wie 114 und 115, die Arbeit auf Drehscheibe bei sehr gut geschlammtem Material, roter einheitlicher Farbe auch im Bruch und somit tadellosen Brand zeigen; dies ist Fabrikware. Das eingeborene Geschirr ist dagegen aus grobem, ungenügend geschlammtem Ton in Handarbeit geformt und so schlecht gebrannt, dass der Bruch immer schwarz ist. Je grösser die Töpfe sind, desto schlechter ist der Brand. Äusserlich sind die Töpfe rötlich; an vielen Stellen schlägt aber die schwarze Innenfarbe durch. Ich spreche im folgenden nur von der eingeborenen Ware.

Die erste Form geht aus von einem halbeiförmigen Kegel (98 bis 101); dieser Kegel wird ausgebaut durch Aufsatz einer zweiten, so dass sich eine Art Doppelkegel herausgebildet (102), der durch Abrundung mehr oder weniger kugelförmig wird (103 bis 107). Die zweite Form entsteht, indem dem Kegel ein abgesetzter Rand aufgesetzt wird (108), den wir auch auf der dritten Form (140/141) finden (109/10). Dieser abgesetzte Rand bei 108 erinnert stark an die Fremdform 115, und es wäre zu erwägen, inwieweit Wechselbeziehung in der Entstehung neuer an das Alte erinnernder Typen vorliegt. Denn nur Typus 115 ist in mehreren Exemplaren als Fremdform vertreten, und sonstige Fundeinflüsse, wie ihn z. B. die handgefertigte Form Nr. 113 aufweist, sind sehr selten. — Typisch einheimisch scheint dreieckige oder ovale Biegung des Randes (106, 111, 112, 132).

Als einheitlicher Schmuck sind das aufgelegte Wulstband und jede Art von Stiehornamenten nicht und nie verwendet. Dagegen zeigt eine bestimmte Form von kugeligen Kegeln sehr gern Buckel oder Knöpfchen, und zwar je 2, 3 oder 4 (Abb. 116—119), mit ganz besonderer Vorliebe die Ölkännchen, als welche ich die sogenannten „Saugtöpfchen“ 122 bis 126 in Anspruch nehmen (wenn es nicht gar Lampen sind). Alte einheimisch ist als Griff nur der kalebassen-löffelartige Flachgriff 120, 121, 122. Schnürlöcher fand ich nur an 127. Andere Henkel setzen an mit Vollknauf (130), dann mit Horizontalbohrloch (128, 129) und vollenden sich selten als angesetzte Streifen, zumal an Krugformen wie 131, 132, die kaum alt-einheimisch sein dürften.

Für die Technik der Herstellung möchte ich zwei verschiedene Grundformen und Formverfahren in Anspruch nehmen. Die erste ist der halbeiförmige oder kugelförmige Napf, oft noch mit rundem Boden (98, 99, 133,

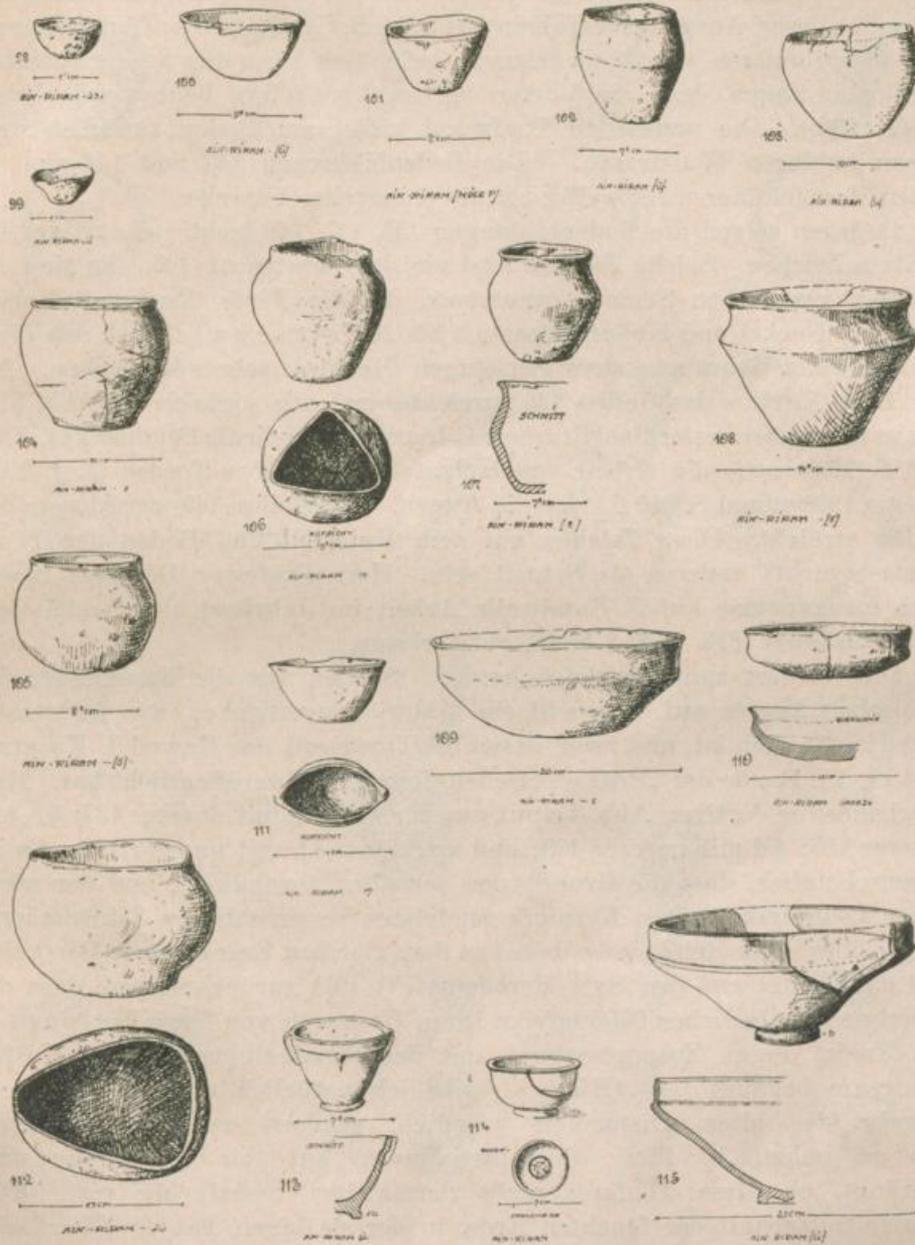


Abb. 98—115. Keramische Funde aus den Gräbern von Ain Riram; bis auf 114 und 115 handgeformt; gez. von van Dam.

134). Um die Standflächen zu erhalten, schlug man zwei Verfahren ein. Entweder man drückte den runden Boden nach innen ein (135 bis 137), oder man legte einen Randwulst rund herum (138, 139). Die zweite Grundform

geht aus von der flachen Bodenplatte, und entsteht hier das erste schalenförmige Topfgebilde durch einfaches Ab- und Aufdrücken des Randes auf dieser Bodenfläche (140, 141). Gefässe mit höherer Wandung konnten nur durch Zufügung neuer Teile gewonnen werden. Doch wird das Charakteristische dieser Ausgangsverfahren bei schlecht geglätteten Töpfen immer in Bodenbildungen wie 142 zu erkennen sein. Ich kann dies aus praktischer Erfahrung sagen, denn die Völker des Landes töpfen heute noch ebenso (Tafel 23 b). Die angesetzte Topfwand bildet am Boden zunächst stets diesen unklaren Wulstrand. — Die Bodenbildungen 143 und 144 sind so selten, dass ich hier nicht weiter auf sie einzugehen brauche.

Dagegen zeigen die Bodenbildungen 146, 147, 148 recht eigenartige eingeritzte Zeichen. Solche Zeichen sind am deutlichsten an 145. Es sind die einzigen plastischen Schmuckornamente, die die Töpfe überhaupt haben. Denn die Buckel und Knäufe fasse ich als „Gleitschutz“ auf, den diese kleinen, beim Gebrauche stets glitschigen Ölfässer sehr nötig haben. Als mir Herr Martius das Gefäss 145 zureichte, trat mir sogleich die Abb. 5 in Evans bekannter erster Schriftarbeit („Journal of Hellenic Studies Vol. XIV 1894 S. 279) sowie die Arbeit von Hubert Schmidt über Tordos (Z. f. Ethnologie 1903 zumal S. 459 ff.) vor die Augen. Mit Gefäss 145 war klassischer Boden erreicht. Diese Zeichen auf dem Unterteil und Boden der Töpfe konnten nichts anderes als Schrift sein. Herr Professor Dörpfeld macht mich gütigerweise auf J. Sundwalls Arbeit im Jahrbuch des Archäologischen Instituts 1915, Heft I S. 58, aufmerksam.

Dies fordert zum Vergleich heraus. Suchen wir die Randländer des Ägäischen Meeres auf. Ich will ein Material heranziehen, das jedermann leicht zugänglich ist, und zwar dasjenige Thraciens, das Gawril I. Kazarow 1914 im VI. Bande der „Prähistorischen Zeitschrift“ veröffentlicht hat. Man vergleiche die dortigen Abb. 4 c mit unserer 101; 4 d mit unserer 137; 6 a mit unserer 108; 4 d mit unserer 139; und vor allem 4 b mit unserer 124. Es ist augenscheinlich, dass die Grundtypen der alten thrakischen und der nördlichen kleinafrikanischen Keramik der letzten vorchristlichen Jahrhunderte die gleichen sind. Ich komme damit zu dem gleichen Ergebnis wie Bertholon und darf somit auf den Satz Herodots (IV. 191) zurückkommen, dass die Bewohner des östlichen Kleinafrika ihren Ursprung von Troja herleiten, — von Troja, dessen Zusammenhang mit der thracisch-phrygischen Kultur genugsam bekannt ist. (Hierbei denke ich natürlich nicht daran, diese Angabe des alten Historikers wörtlich, sondern nur als *pars pro toto* zu nehmen.) Diese Übereinstimmung hat mir die Frage aufgedrängt, ob diese Töpferei nicht demaleinst mehrfarbig war. Der scharfe Salzgehalt der feuchten Erde, in der sie lagen, hat die Oberfläche stark mitgenommen. Trotzdem glaube ich, an mehreren Exemplaren Reste einer gelblichen Grundierung zu erkennen. Sicher ist ein starker dunkelroter Fleck oder Streifen mit Mennig an 4 Töpfen nachweisbar. Ich neige demnach zu der Ansicht, dass diese Töpferei einmal mit Bemalung versehen war. Abgesehen von den erwähnten Resten führt mich hierzu der Vergleich mit den heute noch üblichen Geschirren der Kabylen und Aures-

berber, die nicht nur heute noch genau die gleichen Grundformen (und zwar nur sehr leicht abgewandelt) herstellen, sondern sie ebenfalls bemalen; vor allem aber, dass diese Bemalung der modernen Varianten so vergäng-

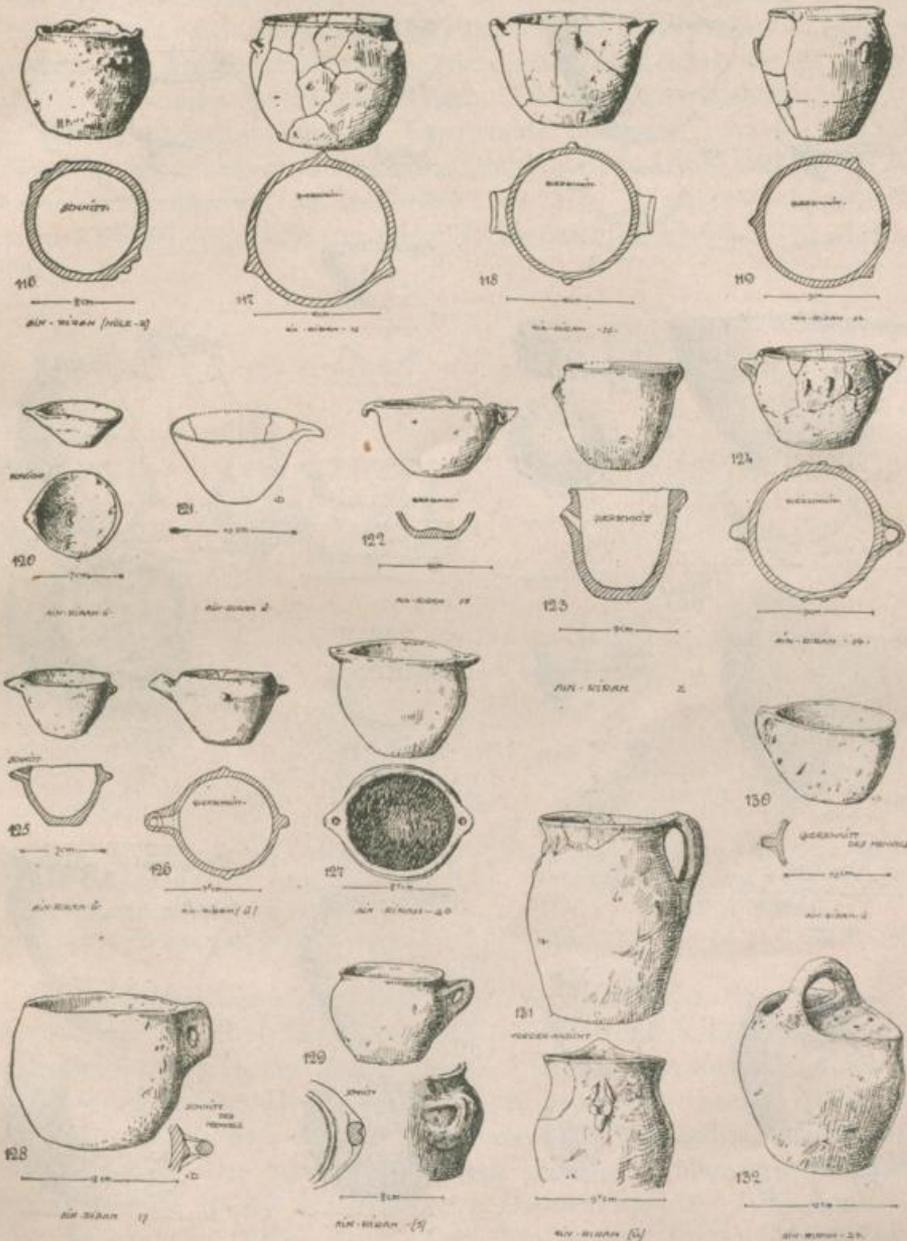


Abb. 116—132. Keramische Funde aus den Gräbern von Ain Riram; sämtlich handgeformt; gez. von van Dam.

lich ist, dass sie nicht nur im Gebrauch sich schon zu Lebzeiten stark abnutzt, sondern dass sie an die zweitausend Jahre in der feuchten salz- und eisenhaltigen Erde einer Gräberstadt wie Ain Riram vergraben, sicherlich heute keine Reste mehr bieten könnte. —

2. Eine vollkommen abweichende Keramik treffen wir in Mauretanien. Ich führe als wesentliche Stücke hier Abb. 150 und 151, Scherben aus den Tumuli des Magtubatales, Abb. 152, ein zwischen den Tumuli der Jaschu-

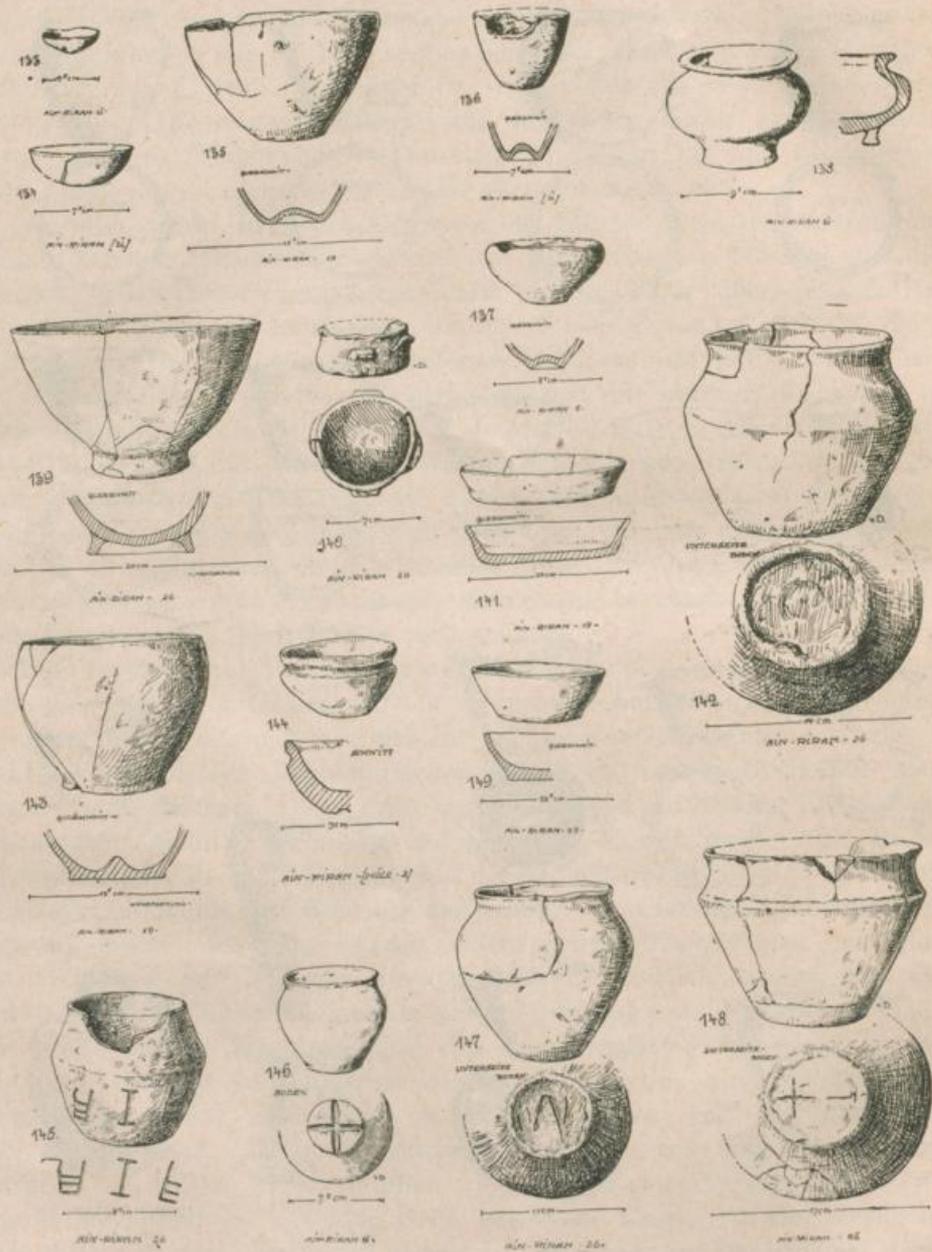


Abb. 133—149. Keramische Funde aus den Gräbern von Ain Riram; sämtlich handgeformt; gez. von van Dam.

platte von Herrn Arriens ans Tageslicht gefördert und als 153 ein aus einer polygonalen Kiste unter einem Tumulus auf dem Wege nach Tafilet gefundenes Gefäß vor. Sonstige in mauretanischen Tumuli gefundene

Stücke sind genau gleich; es ist stets eine grobe Ware, mangelhaft gebrannt. Die Gefässe sind meist bauchig, der Tropfenform zuneigend. An Ornamenten kommen niemals eingeschnittene Ornamente oder irgendwelche Reste von Bemalungen, die hier in etwas trocknerem Lande sich besser halten würden, vor. Dagegen zeigt anscheinend jedes Gefäss in einer oder mehreren vertikalen Linien angeordnete, sehr tiefe Löcher, die oft die Wand fast bis zur andern Seite durchbohren. Gleiche „Grobstichornamentik“ — wie ich sie nennen möchte — üben heute noch die Tuareg. L. Voinot („Notes ... de l'ethnographie ancienne du Sahara Central“ 1908) bildet einen solcher Art geschmückten Topf, Tafel XI Abb. 10, ab und ich gebe nach ihm in Abb. 154 ein Stück aus einem vorgeschichtlichen Tumulus in Hoggar wieder.

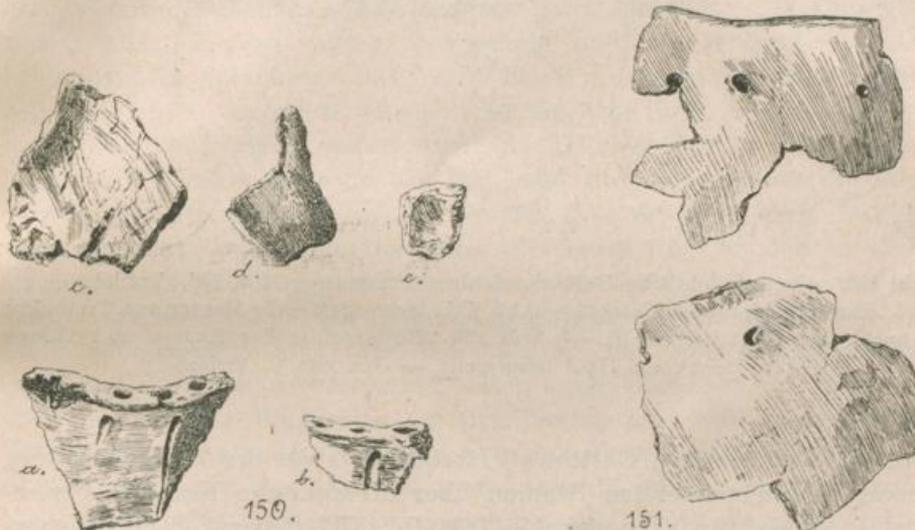


Abb. 150. Scherben eines Gefässes mit Grobstichornamentik aus Tumulus 10 bei Möül Maktuba.

Etwa $\frac{1}{2}$ nat. Grösse gez. von C. Arriens.

Abb. 151. Scherben eines Gefässes mit Grobstichornamentik aus Tumulus 2 bei Möül Maktuba.

Etwa $\frac{1}{2}$ nat. Grösse gez. von C. Arriens.

Das merkwürdigste an dieser Grobstichornamentik ist, dass sie sich vorzugsweise den Topfrand auswählt (Abb. 150 a und b, 152, 153). Zuweilen werden von unten in den Rand ebenfalls Längsstiche ausgeführt, die aber mit den oben heruntergedrückten nicht in Beziehung stehen. Diese Ornamentik muss irgendwie mit der ursprünglichen Herstellungsweise in Verbindung stehen. Die Anfertigung dieser Gefässe ist aber eine offenkundig ganz andere als die der entwickelteren Dolmenkeramik. Ich konnte sie in Figig beobachten (Tafel 23 a). Der Töpfer (im Innern Marokkos die „Töpferin“) formt den Boden aus einem Fladen, der über einen Formkopf geschlagen wird. Es ist auch die Technik der westlichen Tuareg und verschiedener Stämme des Sudan und Westafrikas, die augenscheinlich von hier aus ihre Anregung erhielten. Die Produkte dieser Technik unterscheiden sich von den gewulsteten oder drehend hergestellten durch Festigkeit der geschlagenen Masse, sowie durch bestimmte Oberflächen-

unregelmässigkeiten, die der Kalotte und dem Schlag entstammen. Gleichmässigkeit der Wandung ist nie im Kreise, sondern auf runden Flächen erreicht. — Nach gleicher Methode werden nun die Gefässe aus Darm und Innenhaut in Sahara und Sudan hergestellt (Textabb. 155, 156). Hier scheinen die Technik, Form und Ornamentik in geschlossenem Zusammenhang zwanglos vom Hautgefäss zum assimilierten Tongefäss überzuleiten. Die Grobstichornamentik am Rande könnte ohne weiteres aus der Randedurchflechtung und den damit benötigten Dornstichen (Abb. 155) abgeleitet werden.

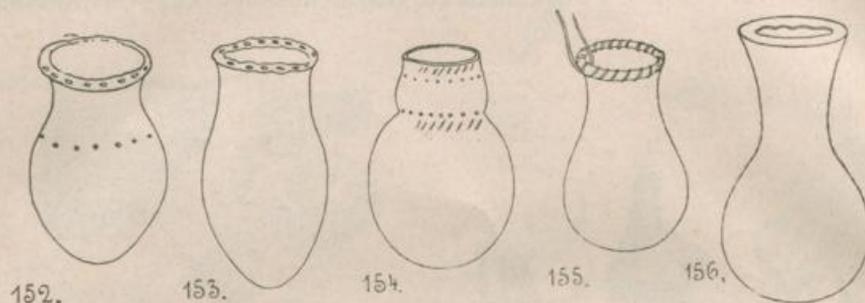


Abb. 152. Vorgeschichtliche Gefässfunde Jaschuplatte. — Abb. 153. Tafielt. —
Abb. 154. Hoggargebiet (nach Voinot). — Abb. 155. Buttergefäss der Mauren von Timbuktu
(36 cm hoch), aus Haut hergestellt. — Abb. 156. Buttergefäss der Haussa und Tuareg
(44 cm hoch), aus Haut hergestellt. — Gez. von C. Arriens.

Auf den Ledersack, als ältestes Flüssigkeitsgefäss der Afrikaner, kam ich schon bei meinen ersten Studien über afrikanische Keramik (Internationales Archiv für Ethnographie 1894 Bd. VII Separat S. 9). Neuerdings hat Carl Schuchhardt in seiner Arbeit „Westeuropa als alter Kulturkreis“ (Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaft 1913 S. 736) den keramischen „Beutelstil“ Westeuropas ebenfalls vom Ledersack abgeleitet. Vergleichen wir diese westeuropäische Formwelt mit meiner mauretanischen Tumuluskeramik, so ergibt sich weitestgehende Übereinstimmung, die sich — und hierin glaube ich über Schuchhardts Gedanken hinausgehen zu dürfen — auch auf die Ornamentik bezieht. An analogen Tongefässen aus den nordischen Kjöckemöddingern, an Zonenbechern aus Holland und England, an Dolmengefässen aus Frankreich und Scherben aus Spanien habe ich genau die gleiche Grobstichornamentik, zumal am Rande beobachtet, wie an meinen mauretanischen Tumulusgefässen. Ich glaube also, die keramischen Tumulusfunde des Westens als Eigengut des eurafrikanischen Kulturkreises auffassen zu dürfen, während die Keramik der östlicheren Dolmen und der nach Süden benachbarten Nekropolen am Rande der Bassinaverbreitung dem ostmediterranen Kreise, und zwar dort der ägäischen Kulturschicht zuweist.

d) **Befund nach Kreisen und Schichten.** — Es ist eine grosse Zahl von Formen, die wir im vorliegenden Bericht kennen lernten; einige Male war nun schon von Grenzen der Verbreitung einzelner Typen die Rede, und zum Schluss haben wir neben andern Hinweisen auf Altersstufen nun auch noch auf verschiedene ausserhalb Kleinafrikas führende Verwandtschaftsbeziehungen hinweisen können. So ist es nur ganz selbstverständlich, dass ich gerade bei einer den Erdteil Afrika (— der seit 1894 die Kulturkreislehre aufwachsen sah —) betreffenden Arbeit wenigstens ganz kurz die sich aufdrängenden Fragen nach Zugehörigkeit in Raum und Zeit, nach Kreis und Schicht berühre.

Schon wenn wir das allereinfachste Konstruktionsprinzip dieser vielen Bautypen, die ja im Grunde genommen auf ganz wenig Grundformen zurückführen, aufsuchen, erkennen wir zwei Extreme. Da sind auf der einen Seite die Packbauten, polygonale und überkragend geschichtete Kisten und die gesammten Bassina, in denen die Toten entweder eingebettet und von oben zugedeckt wurden oder die über ihnen aufgeschichtet sind. Auf der andern Seite stehen aber die Dolmen und die Bauwerke von Hamman el Su(i)kra, sowie die Erd- und Steinganggräber, die allesamt Totenbehaltungen darstellen, in die die Leichen von der Seite aus hineingebettet wurden. Bei der ersten Art finden wir, den Bau im einzelnen ansehend, dass er naturgemäss immer nur eine Leiche birgt, bei der letzten, dass er meistens durch den Seitengang mehrere Bewohner einziehen lässt. Im Zusammenhange aber führt die erste Art uns immer zu Streugräbern; sie liegen einzeln und vereinsamt, selten zu Nekrokomen, zu Totenweilern, vereinigt, während die zweite Art sich fast stets zu Nekropolen, zu Totenstädten zusammenfindet. Und noch weitergehend können wir von dieser zweiten Art sagen, dass die Nekropolen stets in der engsten Nachbarschaft blühender Städte angelegt wurden, während die Nekrokomen doch wohl auf Beziehung zu einer mehr oder weniger treibenden Bevölkerung hinweisen. — Dieser ersten Art gehört als Verbreitungsgebiet das gesamte Hinterland Mauretaniens und das Riesengebiet zwischen der Küste von Rio d'Oro bis zum Roten Meere. Die zweite Art aber herrscht im numidischen Küstengebiet und taucht im Westen inselartig an einzelnen Strecken der Küste, im Osten von den Syrten landeinwärts nach Süden hin häufiger auf.

Diese zweite Art der Dolmen, für deren Zugehörigkeit wir schon mehr Belege im Laufe der Darstellung kennen lernten, ist also der Verbreitung nach an der Küste heimisch, und zwar fanden wir, dass die bedeutendste Ausgestaltung im Osten stattfand (Text S. 54), wo wir auch die für Afrika gewaltigen Standbauwerke von Elles fanden. Diese Dolmen zeigen, wo wir noch nachspüren können, überall Seiteneingang und sind ihrer Natur nach Massengräber, veranlagt zur Nekropolenbildung, welche Charakterzüge sie am Rande ihrer Verbreitung auch auf die benachbarten Bassinabauten (siehe Ain Riram!) übertragen haben. Diese verbreitungsgemäss dem Küstengebiet Kleinafrikas mit Höchstentwicklung im Osten (also an den Syrten) angehörige Dolmenbauweise ist nun, die Kulturschicht be-

treffend, charakterisiert durch zwei Arten von Funden: die Kegelkeramik und den Bronzeschmuck. Auf die ägäischen Parallelen wies ich schon hin. Die hier vorliegenden thrakisch-phrygischen Beziehungen sind seit Jahren von Bertholon (siehe dessen zusammenfassende Arbeiten „Les premiers colons de source européenne etc.“ Tunis 1898 und 1899 und „Recherches Anthropologiques etc.“ Lyon 1913) untersucht worden. In die gleiche Verbreitungszone gehören die Urnenbestattungen, gewisse Architekturformen, Speicherformen usw., alles in allem eine umfangreiche Gruppe von Erscheinungen, die uns beweisen, dass zu verschiedenen Perioden aus dem ostmediterranen Kulturkreise stammende Elemente die „Halbinsel Kleinafrika“ erobert und hier zur Bereicherung des numidischen Kulturkreises bedeutend beigetragen haben. In einer weiteren, in Vorbereitung sich befindenden Arbeit über die Architektur der Wohngebäude werde ich auf die hochinteressanten weitgreifenden Perspektiven hinweisen, die sich hier eröffnen.

Aber heute schon muss mit allem Nachdruck betont werden, dass wir den vorliegenden Verhältnissen nur gerecht werden, wenn wir perspektivisches Sehen beibehalten, d. h. die Tatsachen nicht auf eine Fläche, sondern in einen tiefen Raum der Entwicklung projizieren. Es ist die letzte obsiegende Formgestalt, die diese Dolmenkultur des numidischen Kulturgebietes als zuletzt vorzüglich östlicher Beziehung erkennen lässt. Dass nicht nur eine Beziehung, der Rest einer Periode, also eine Schicht vorliegt, beweist schon das Danebenaufreten der Urnenbestattung mit skelettierten Leichenteilen, dann das Hineinziehen von falschen Gewölbebildungen, von denen beiden wir bis auf weiteres annehmen müssen, dass sie aus dem ostmediterranen Kreise stammen und alteingeborenes oder aber von anderer Seite hereingekommenes Kulturgut beeinflusst haben, — bis wir etwa eines anderen belehrt werden.

Damit kommen wir aber mit Betrachtung der Nekrokomentypen zu dem Ergebnis zurück, das wir bei Untersuchung der mauretanischen Keramik gewannen. Ich griff auf die ausgezeichnete Beweisführung Schuchhardts, betreffend die dem westeuropäischen Kulturkreise angehörige Beutelkeramik, zurück und glaube gezeigt zu haben, dass die mauretanische Keramik nicht nur ab origine dieser Beutelkeramik zugehört, sondern dass wir als neues Leitsymptom für sie auch die Grobstichornamentik heranziehen dürfen. (Gute Abbildungen von Grobstichornamentik an Töpfen aus dänischen Kjökkenmöddingern finden sich unter anderem bei Obermaier, „Mensch der Vorzeit“ S. 473.) Diesem Fingerzeige nachgehend, kommen wir zur Analogie der polygonalen Steinkisten Mauretaniens mit den älteren „Dolmenformen“ Portugals (vgl. Georg Wilke, „Südwesteuropäische Megalith-Kultur“ S. 5 ff.), also auf eine recht alte Kulturschicht und dem Raum nach zu einer Kulturgemeinschaft, die die Höhlenzeichnungen Südfrankreichs und der Iberischen Halbinsel mit Felsbildern Mauretaniens in Verbindung bringt. Die Grundelemente dieses westeuropäischen Kulturkreises (vgl. Hubert Schmidt in der „Praeh. Z.“ Bd. I 1909 S. 129) haben also ihre Ausdehnung mindestens bis in das

mauretanische Kulturgebiet gefunden, und zwar dies in einer Periode, die dem Umsichgreifen der aus dem ägäischen Kulturkreise stammenden Elemente voranging. Einen Hiatus zwischen beiden Bewegungen anzunehmen, liegt keine Veranlassung vor, so dass wir zu dem Schlusse kommen, dass wohl auch in Numidien unter einer jüngeren ägäischen, heute noch klar erkennbaren, eine ältere westeuropäische Schicht lagern muss, die wohl in älteren Dolmenformen erhalten ist. Andere ethnologische und prähistorische Merkmale sprechen stark hierfür. Die ausserordentlich reichen Funde an Arbeitswerkzeug mit Merkmalen des Aurignacien, das die Höhlen Numidiens bieten, und anderes lassen kaum einen Zweifel daran, dass, je weiter wir zurückgreifen, desto deutlicher die kulturelle Abhängigkeit Kleinafrikas vom westeuropäischen Kulturkreise hervortritt. Also auch hier wird perspektivisches Betrachten eine ganze Gruppe von Schichten erkennen lehren.

Zum dritten endlich wollen wir nicht vergessen, dass wir uns auf afrikanischen Boden befinden, und zwar dies im Hinblick auf Packbau und Bassina, welche beide ursprünglich nicht in Nekropolen, sondern in Nekrokomen auftreten. Denn wenn wir in (J) Schukhuane klare Bassina in Totenstädten vereinigt sehen, so dürfen wir nicht vergessen, dass sie hier im Einflussgebiet des numidischen Kulturgebietes liegen. Der Packbau nun erinnert mich an die berühmte Schilderung des Artemidoros (etwa 270 v. Chr. Geburt), in der er von der Begräbnisweise der Trogodyten in der Wüste östlich Ägyptens spricht: „Einige Trogodyten begraben ihre Toten, indem sie den Hals der Leichen mit Ruten von Wegdorn an die Beine binden, dann sogleich fröhlich und lachend mit Steinen zudecken, bis (der Leichnam) dem Anblick entzogen ist. Nun stellen sie Ziegenhörner oben darauf und gehen weiter“. (Nach Übersetzung von Carl Niebuhr). Gleiches Wegschaffen der Leichen trifft zu für die Teda (und zwar z. T. für heute noch, trotz der Annahme des Islam), für halbnomadische Ostafrikaner und Südafrikaner. — Und was die Bassina anbelangt, so verweise ich auf die ausgezeichneten Abbildungen, die Georg Schweinfurth in der „Zeitschrift für Ethnologie“ 1899 S. 539 usw. von den Begagräbern und ihren Verwandten gegeben hat und die so vollständig mit den (J) Schukhuanebassina usw. übereinstimmen, dass Worte überflüssig sind. Aber wir können noch weiter gehen. Auch das klassische Land der Chronologie, Ägypten selbst, bietet in seinen Gräbern des alten Reiches Formen, die, wenn auch entwickelter, doch in letzter Linie auf die Bassinaverwandtschaft hinweisen. Das Verbindende von Bassina und Mastaba liegt in der Wandbildung, der Leichenversenkung von oben und der Kultusnische im Osten (siehe Text S. 58). Wie aber hier in den Nilländern und in der Ostsahara es verschiedene Stämme sind, die nach Packbauart und in Bassina bestatten, so ist dies im gesamten nordafrikanischen Wüstengebiet. Im Innern des Kontinents nach Westen hin reichen die Bassina nicht über das Hoggargebiet hinaus. Nach Osten zu herrscht dann der Packbau allein. Dies zeigt, von welcher Seite die Einführung der Schichtbauweise

stattgefunden hat. Mit diesem kurzen Hinweise auf die Ausdehnung der in Kleinafrika heimisch gewordenen vorgeschichtlichen Grabbauten wollen wir uns hier begnügen.

Schluss

Natürlich muss ich es mir demnach versagen, die nach dem Tsadsee, dem Niger und nach der Westküste führenden Verbreitungszonen zu verfolgen. Es ist für diese Arbeit vor allem Gliederung der feststellbaren Grabformen Kleinafrikas und nur als Anhang die Frage ihres Ursprungs vorgesehen, nicht aber die andere der weiteren Ausdehnung über den Kontinent. Diese habe ich nur zu beantworten in Hinsicht auf das anfangs wieder angeschnittene Problem einer etwaigen transkontinentalen Kulturbeziehung der im westlichen Küstengebiet seinerzeit nachgewiesenen atlantischen Elemente (Terrakottakunst, templare Religion, Brandopfer, frontaler Bogen usw.).

An Begräbnisspuren der atlantischen Kulturschicht haben wir im Walde von Ebolokun gemeinsam mit den glasierten Steinguturnen nur Kohlen- und Brandreste festgestellt, und wenn wir den nach dieser Richtung sehr unbestimmten Angaben der Eingeborenen Wert beimessen dürfen, so sind zuweilen auch angesengte Knochen mit den Terrakotten gemeinsam gefunden worden. Dem würde ich keine grosse Bedeutung beilegen, da ja die Töpfe auf Glaserarbeit, also Beziehung zu einem Feuer verwendenden Handwerk hinweisen, wenn nicht in der Tat das gesamte atlantische Kulturgebiet Westafrikas in geschlossener Verbreitung heute noch ein Dörrverfahren und Bestattung in gestreckter Lage als zugehörig klar erkennen liess. Von beiden Erscheinungen bietet die ältere verbindende Saharaschicht nichts (überall zeigt sich Hockerlage mit Fellverschnürung oder aber Skelettierung und Urnenbeisetzung, letzteres auf dem Streifen Tripolis—Tschadsee) und Kleinafrika lediglich in einer älteren karthagischen Schicht mehreres.

Demnach ist auch bei diesen Untersuchungen keinerlei Beweis für eine transkontinentalen Wanderung der höheren atlantischen Kultur gefunden worden. Die transkontinentalen Wanderungen vom Mittelmeer zum Süden, die durch unsere Forschung nunmehr festgestellt wurden, gehören vielmehr ganz anderen Perioden an, wie anderen Ortes nachgewiesen werden wird.

BzG



1 002 784 522